Aus
der Bücherſammlung
des
Dr. Leopold Hirſchberg
1913

Cyklus

poetischer Gemälde

von

Adolph Burke

Coburg. 1829.

An

Knebel,

den

edeln Musenveteran.

Nachfolgende Poesien reihen sich den Gemälden mythologischen und historischen Inhalts an, die meine Gedichte, Gotha, 1825, Lebensblüthen, Coburg, 1826 und Obolen, Coburg, 1827 enthalten.

Sie sind bereits auf andre Weise dem Publikum bekannt geworden, und erscheinen hier nach dem Wunsche mehrerer Freunde gesammelt.

Mögen sie, so wie von diesen, auch von Aehnlichgesinnten mit Nachsicht aufgenommen werden. Möge man darin ein Fortschreiten zum Bessern, von dem sich Bessers erwarten läfst, wahrnehmen.

B.

1) Aus der Mythologie.

N i o b e.

In Amphions Mauern [1]) wallte
Manto, sie, die Seherin,
Und von ihren Lippen schallte
Laut es durch die Strafsen hin:

„Kommt, ihr Frauen, zum Altare,
Der geweiht Latonen steht;
Ihr und ihrem Zwillingspaare [2])
Opfert Weihrauch mit Gebet.“

Und bekränzt mit Lorbeerzweigen,
Schliefst sich bald der Frommen Kreis,
Und der Opfer Düfte steigen
Wirbelnd aus dem Myrrhenreis.

Aber schon, von Prunk umflossen,
Naht Amphions Gattin [3]) sich,
Und, in Stolz und Zorn ergossen,
Ruft sie also fürchterlich:

„Habt ihr jemals sie gesehen,
Der ihr reiche Opfer schürt?
Göttergleich seht ihr mich stehen,
Und vergeßt, was mir gebührt.“

„Ihr Der
„Ihr lasst ihr den Weihrauch glühen,
Die erzeugt ein Zwillingspaar?
Mir, der vierzehn Kinder blühen,
Bringt ihr keine Opfer dar?“

Fürchtend der Gewalt'gen Grollen,
Steht verstummt der Frauen Schwarm;
Ferner Opfer noch zu zollen
Zaget plötzlich jeder Arm.

Und herab von Cynthus *) Throne
Sprach Latona unmuthsvoll
Zu der Tochter und dem Sohne,
Dafs es im Geklüfte scholl:

„Lafst mich also nicht verachten,
Die allein der Juno weicht.
Niobes verruchtem Trachten
Sei von Euch der Lohn gereicht."

Klagen will sie noch gesellen,
Bitten noch zu diesem Wort;
Aber Beide zieh'n im schnellen
Schwunge durch die Lüfte fort.

Und von Wolkendunst umgeben,
Langen sie zusammen an,
Wo sich Thebens Zinnen heben
Aus des Landes reichem Plan.

Und Amphions sieben Söhne
Tummeln mit geübter Hand
Dort an goldnen Zügeln schöne
Ross' im klargestampften Sand.

Weh' mir! seufzet' unter diesen
Sterbend jetzt Ismenos auf,
Und des Starren Hände liefsen
Dem Gespanne freien Lauf.

Treffend war zu ihm geflogen
Das Geschofs, das Phöbos Hand
Von dem hellen Silberbogen
Rachedurstig abgesandt.

Die betrübten Brüder wollen
Stillen seiner Wunde Blut;
Doch beschlossen war: „Sie sollen
Alle zu der Lethe Fluth."

Des Erzürnten Bogen tönet,
Tod entsendend, fürchterlich,
Bis der Letzte sterbend stöhnet:
„Schonet, Götter, schonet mich!“

Und der Bürgerschaar Gewimmer,
Und der Diener Klaggeschrei
Bringet zu der Eltern Zimmer,
Was des Hauses Jammer sei.

Des Erzeugers Trauer endet
Schnell sich mit dem Lebenslicht;
Denn des Todes Dunkel sendet
Phöbos seinem Angesicht.

Aber zu der Söhne Leichen
Wanket Niobe im Schmerz;
Abschiedküsse darzureichen
Drückt die Todten sie an's Herz.

„Weide, spricht sie, Dich, Latone,
Weide Dich an dieser Pein!
Triumphire! Dir zum Hohne
Sind noch sieben Töchter mein."

Kaum ist ihr das Wort entfallen,
Da mit Schrecken hört man schon,
Schwirrend durch die Lüfte, schallen
Einer Bogensehne Ton.

Und der Mutter Blicke heben
Zu den Töchtern sich empor,
Die das Todtenbett umgeben,
Eingehüllt in Trauerflor.

Eine sinkt davon als Leiche
Zu der Rachopfer Zahl;
Aus der zarten Jungfrau Weiche
Ragt hervor der Todesstahl.

Der Erbleichten Schwestern wenden
Bald zu ihr sich jammernd hin,
Bald zur Mutter, Trost zu spenden
Ihrem schmerzzerrifsnen Sinn.

Wiederum ertönt die Senne:
Eine nach der Andern sinkt
Sterbend auf des Hauses Tenne,
Die das Blut der Wunden trinkt.

Fest um Niobe sich schlingend,
Birgt die Jüngste ihr Gesicht,
Und die Mutter, händeringend,
Fleht: „Nur sie verlange nicht!“

Aber während sie noch flehet,
Sinkt auch die Erflehte schon,
Und, bei Leichen einsam, stehet
Starr sie, ohne Klageton.

Blutlos werden ihre Wangen,
Es erlischt der Augen Schein,
Und von Kälte rings umfangen,
Gleicht sie hartem Marmorstein.

Alles flieht den Ort mit Grausen,
Wo die Gottvergessne steht,
Wo die Rachegeister hausen,
Und der Duft der Gräber weht.

---

1) Thebens Mauern wurden, nach der Mythe, durch Amphions Saitenspiel gegründet.

2) Apollo und Diana.

3) Niobe.

4) Den Berg Cynthus auf der Insel Delos, auf dem Apollo und Diana geboren worden, dachte man sich als Latonas gewöhnlichen Aufenthalt.

Cyparissus.

Phöbus mit dem Silberbogen,
Der die Lyra sich bezogen
Mit der Saiten zartem Gold,
War dem Schönsten aller Schönen
Unter tausend Erdensöhnen,
War dem Cyparissus hold.

Unbekannt mit Schmerz und Klage
Lebt' er seine Jugendtage
Im kartheïschen Gefild,
Das ein stolzer Hirsch bewohnte,
Der mit Goldgeweihen thronte,
Ein den Nymphen heil'ges Wild.

Alle Scheu hatt' er verloren,
Die den Hirschen angeboren,
Alle Furcht vor Todgefahr.
Selbst auch unbekannten Händen
Bot er oft mit sanftem Wenden
Seinen Hals zum Streicheln dar.

Angenehm jedoch vor Vielen
War er, schmiegsam so zu Spielen,
Schöner Cyparissus, Dir.
Bald zu Kost und Fluth ihn leitend,
Bald auf seinem Rücken reitend,
Lenktest Du das edle Thier.

Einstens in der Mittagschwüle
Streckte sich der Hirsch in's Kühle
An des Waldes grünen Rand.
Da mit unachtsamem Pfeile
In des Buges zarte Theile
Traf ihn Cyparissus Hand.

Als er sah die Todeswunde,
Wünscht' er jammernd sich zur Stunde
Zu der Lethe Fluthen hin.
Phöbus sucht ihm Trost zu geben;
Doch umsonst! Das harte Leben
Gab ihm keinen leichten Sinn.

Zu den Göttern fleht der Knabe:
„Schenkt mir nur, als letzte Gabe,
Dafs mir stets die Trauer währt."
Als er mit zerrifsnem Herzen,
Also seufzend, weint in Schmerzen,
Wird sein Flehen ihm gewährt.

Es verwandeln sich die Glieder;
Von der weifsen Stirne nieder,
Bis zum Fufs umfängt ihn Grün,
Und aus seinen Locken schossen
Starre, stachelreiche Sprossen,
Die empor zum Himmel blüh'n.

Gramvoll seufzt der Gott der Leier:
„Nur bewein in tiefer Feier,
Wirst du, um ein schlanker Sprofs,
Während Schmerz und Klage dauern,
Ewig als Cypresse trauern,
Aller Trauernden Genofs.

2) Aus der Geschichte.

Herzog Moritz von Sachsen

und

Sebastian von Reibisch.

Vor Pesth im Ungarlande
Lag an der Donau Strande
Der Christen Bundesheer.
Hell schimmerten im Felde
Des Lagers tausend Zelte,
Hell glänzten Schwert und Speer.

Und um das Lager zogen
Die Türken einen Bogen,
Und foderten zum Strauſs
Mit Hohn im kühnen Munde
Die Christen scheltend Hunde,
Das Bundesheer heraus.

Der tapfre Fürst der Sachsen
Fühlt in dem Busen wachsen
Bei solchem Hohne Wuth.
Er schwort, den Schimpf zu rächen:
„Ersaufen soll in Bächen
Des eignen Bluts die Brut!“

Schnell schwingt er sich zu Pferde,
Und mit gezücktem Schwerte
Sprengt er zum Kampf hervor.
Ihm folgt im raschen Trotte
Der Seinen brave Rotte
Durch's enge Lagerthor.

Durch Schwerter und durch Pfeile
Dringt mit des Sturmes Eile
Er in den dichtsten Schwarm,
Und mäht herab vom Pferde
Gar manchen Feind zur Erde
Mit kraftgestähltem Arm.

Doch plötzlich abgeschnitten
Steht kämpfend er in Mitten
Der Turkomannen da.
Dem fürstlich wackern Reiter
Ist nur noch als Begleiter
Sein Page, Reibisch, nah'.

Und in des Streites Hitze
Stürzt eine Lanzenspitze
Den Herzog von dem Rofs,
Und hundert Turken dringen
Mit Damascenerklingen
Auf den Gestürzten los.

Kaum sieht der Edelknabe
Den Fürsten nah' dem Grabe,
So wirft er sich in Eil'
Auf den Geliebten nieder,
Zu schützen seine Glieder
Vor Feindesschwert und Pfeil.

Nicht achtet seine Liebe
Die scharfen Klingenhiebe;
Er schirmt den Herrn getreu,
Bis der Genossen Schaaren
Zerstreuen die Barbaren,
Wie Wirbelwind die Spreu.

Und freudevoll umringen
Den Herzog sie und bringen
Ihn in den Lagerkreis,
Wo Alle mit den Seinen
Sich im Gebet vereinen
Für ihn zu Dank und Preis.

Doch er, der ihn errettet,
Liegt sterbensmatt gebettet,
Auf einer Bahre da.
Froh fühlt er Kraft auf's neue,
Als er durch seine Treue
Den Herrn gerettet sah.

Und Moritz beugt mit Zähren,
Die ihn, wie Reibisch, ehren,
Sich über ihn hinab.
Er läfst die Aerzte rufen,
Die oft Gesundheit schufen,
Oft retteten vom Grab.

„Kann's, spricht er, Euch gelingen,
Dem Tod ihn abzuringen,
Dann sey Euch so viel Gold,
Als Reibisch Körper wieget,
Wenn auf der Schaal' er lieget,
Aus Dankbarkeit gezollt."

Jedoch erneutes Leben
Kann ihm die Kunst nicht geben,
Des Treuen Auge bricht,
Und manche heifse Zähre
Netzt zu des Todten Ehre
Der Freunde Angesicht. —

Von Reibisch edler Treue
Erzählt man stets aufs neue
Sich in dem Sachsenland,
Wo Alles treu ergeben
Dem Fürsten weiht sein Leben
Mit Herzen, Mund und Hand.

Kurfürst Johann Georg II. von Sachsen
und
Luthers Ring.

Der Kurfürst Georg von Sachsen,
Der fest am Glauben hing,
Worin er aufgewachsen,
Trug Luthers goldnen Ring.

Es war des Bergmanns Beute,
Es war des Reiches Schwert,
Es waren Land und Leute
Ihm nicht so lieb und werth.

Von Feinden einst umgeben,
Sprach er mit kühnem Geist:
„Wifst, dafs nur mit dem Leben
Man mir den Ring entreifst.“

Und als er auf dem Lager
Zu sterben war bereit,
Da war ihm bleich und hager
Der heil'ge Ring zu weit.

Da liefs er ihn umschlingen
Mit einem Seidenband
Und trug von allen Ringen
Nur ihn noch an der Hand.

Und als er ihn zum Munde
Geführt mit frommer Lust,
Entfloh sein Geist zur Stunde
Im leisen Hauch der Brust.

Sanders von Coventry,

Märtyrer für die reformirte Lehre. 1555.

Schon ward von wilden Mordgenossen
Der edle Sanders, unverzagt,
Mit Banden an den Pfahl geschlossen,
Der aus dem Scheiterhaufen ragt.
Er steht, beweint von tausend Zähren,
Und schliefst der Fürstin *) seine Ohren,
Die ihm Errettung will gewähren,
Wenn er den Ketzer abgeschworen.

„Das Rechte, dem ich mich verbunden,
Spricht er, bekenn' ich ohne Scheu,
Und was als Wahrheit ich gefunden,
Dem bleib ich bis zum Tode treu.
Verzehrt die Glut auch mich zu Staube,
Was überzeugend mich durchdrungen,

*) Maria, von 1553—1558 Königin von England.

Das wird den Flammen nicht zum Raube,
Das wird von keiner Zeit verschlungen."

„Und wie? — Ihr wollt an Jesum glauben,
Und könnt mit Fluch und Grausamkeit
Das Leben Euern Brüdern rauben?
Weckt Ihr nicht auf die alte Zeit,
Wo Stephanus für Christi Lehre
Den Tod von Juden mufste leiden?
Wo Christen sich gefreut der Ehre,
Für Gott zu sterben durch die Heiden?"

Und ihm ist kaum das Wort entflohen,
Da sieht man schon mit reger Wuth
Die Flammen seinen Leib umlohen;
Doch freudig singt er in der Glut:
„Willkommen, Jesu Kreuz, willkommen!
Nun geh' ich ein zum ew'gen Frieden!"
So in den Himmel aufgenommen,
Lebt er verherrlicht fort hienieden.

Pulawski.

Unter dessen Bildnifs zu setzen.

Es drohten Polens Freiheit schnöde Ketten,
Geschmiedet von der Nachbarstaaten Hand.
Da sannst Du Tag und Nacht, sie zu erretten;
Doch ach, umsonst! Es fiel Dein Vaterland.
Und als Du frei Dich nicht mehr konntest betten
Im Leben und im Tod am Weichselstrand,
Da flohst Du von dem mütterlichen Heerde
Voll Trauer über's Meer zur fremden Erde.

Dort baute sich, umweht von Siegesfahnen,
Die Freiheit einen leuchtenden Altar.
Nicht lange brauchte sie Dich erst zu mahnen,
Du bot'st ihr Deines Schwertes Hülfe dar.
Und unter Washington auf blut'gen Bahnen
Schlang Sieg und Ruhm Dir manchen Kranz in's Haar.

Beseligt von der Freiheit neuen Spuren,
Hing deine Seele heifs an jenen Fluren.

Doch keine Ruhe ward Dir dort gegeben
Auf Deinen Lorbeern in der Freiheit Schoofs.
Wo sich Savannahs Mauern stolz erheben,
Da fiel im Kampfe Dir Dein Todesloos. *)
Es raubte Dir Dein edles Heldenleben,
Vom Wall gesandt, ein brittisches Geschofs.
Nun schaut Dein Geist aus lichtem Himmelslande
Froh auf Dein heil'ges Grab im freien Sande.

*) Den 15. September 1779.

Inhalt.

Cyklus poetischer Gemälde.

1) Aus der Mythologie. Seite

Niobe 9

Cyparissus 17

2) Aus der Geschichte.

Moritz von Sachsen und Reibisch 23

J. Georg II. von Sachsen und Luthers Ring . . 29

Sanders von Coventry 31

Pulawski 33

Gedichte

von

Adolf Bube.

Zweite verbesserte und vermehrte Auflage.

Gotha,
in Commission bei J. G. Müller.
1836.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi.

Nun wohlan, Du kleines Buch,
Gib von meinem Wollen Kunde.
Aus geweihtem Richtermunde
Werde Dir gerechter Spruch!
Schwer ist's, Vielen zu gefallen,
Und der Menge Beifall trügt;
Wünsche Den zum Freund vor Allen,
Dem das Höh're nur genügt!

A. B.

Der gefesselte Prometheus.

3

Auf des Kaukasos beeis'tem Rücken
Lag, gefesselt von Hephaistos Hand,
Themis Sohn im schmerzlichen Verzücken,
Da die Himmelsflammen er entwandt.
Durch des blut'gen Adlers scharfe Klauen,
Der sich vom Olympos niederschwang,
Ward ihm Brust und Seite wund gehauen,
Und sein Blut gerann am Felsenhang;
Doch im heldenmüthigen Ertragen
Weilt sein Auge still auf künft'gen Tagen,
Deren Glanz die Mören ihm enthüllt.
Nie wird durch verzweiflungsvolle Klagen
Um ihn her der Lüfte Raum erfüllt.

Grofses, spricht er oft, wollt' ich beginnen.
Lange wählt' ich, und verwarf, und sann:
Endlich formt' ich kühn nach vielem Sinnen
Nach der Götter Bildnifs Weib und Mann.
Jauchzend stand ich vor den Erdgestalten,
Freute mich der Glieder Zierlichkeit.
Konnte solche Schönheit sich entfalten
Aus dem rohen Leim und Flüssigkeit?
Aber weiter ging mein hohes Streben:
Den Gebilden fehlte reges Leben,
Mangelte noch Sinn und Herz und Geist.
O wie, dacht' ich, mufs es dich erheben,
Wenn ihr Mund dich, ihren Schöpfer, preist!

Hier nun gilt's ein grofses, kühnes Wagen;
Fürchte nicht des Donnerers Geschofs! —
Rauben mufst du von dem Sonnenwagen
Einen Stral dem Lenker Helios.
Hab' ich dann durch die entwandten Funken
Der Gestalten kalte Brust belebt,
O wie stralt mein Blik dann wonnetrunken,
Wenn ihr Herz in Lebensfreude bebt! —

Glückliche Geschlechter seh' ich blühen,
Wie die Flammen ihre Brust durchglühen,
Wann sie edlen Künsten sich erschlofs! —
O so wähnt' ich; und mit List und Mühen
Raubt' ich einen Stral dem Helios. —

Aber nicht vermocht' ich zu beglücken
Das Geschlecht, dem ich das Leben gab;
Denn der Himmel bebt, und Blitze zücken,
Und Pandora steigt zur Erd' herab.
Zeus, erzürnet ob dem Feuerraube,
Streut durch sie des Unheils Samen aus,
Und es sinkt dahin mein schöner Glaube
Bei der Uebel wildverworr'nem Graus.
Die sich kaum in Lieb' und Lust umfingen,
Müssen nun mit harten Mühen ringen;
Hafs und Zwietracht lodern hoch empor,
Rauhes Rufen, bange Klagen dringen
Aus der neuerschaffnen Brust hervor.

Aus der Tiefe hör' ich sie erschallen,
Schneidend mir, wie Dolche, durch das Herz.

Des ergrimmten Adlers blut'ge Krallen,
Der geschlagnen Wunden heifsen Schmerz,
Dieses Alles wollt' ich gern erdulden,
Wüfst' ich euch, ihr Menschen, nur beglückt!
Nicht verwünschen würd' ich mein Verschulden.
Selig fühlt' ich dann mein Herz entzückt. —
Oder werdet wieder die Gestalten,
Die ihr waret, als des Funkens Walten
Ihr in eurer Brust noch nicht gespürt:
Werdet ähnlich diesem eisigkalten
Felsen, welchen meine Qual nicht rührt. —

Doch es stärket mich ein glaub'ges Hoffen.
Sinnt mein Geist der Mören Worte nach:
„Hat des Donnrers Zorn dich schwer getroffen,
„So verzweifle nicht! Ein froher Tag
„Wird mit Freiheitsglanze dich umgeben,
„Wann, aus Gäas dunklem Schoofs erzeugt,
„Der Giganten Macht sich wird erheben,
„Die nur Zeus durch deine Hülfe beugt.
„Vom Olymp wird er sich zu dir wenden,

„Weil er weifs, dafs du wirst Rath ihm spenden.
„Zu erhalten ihm den Herrscherthron.“ *) —
Dann wird sich der Menschheit Jammer enden.
Dann erblüht in ihrem Glück mein Lohn.

Fröhliche Geschlechter seh' ich wallen,
Hochbeseligt von der Himmelsglut
Huldiget ihr Geist den Künsten allen,
Gibt zu Götterwerken hohen Muth. —
Wie es sanft von ihren Lippen fliefset:
Preis und Ehre dem, der uns erschuf!
Welche namenlose Wonne giefset
In die Brust mir dieser Jubelruf! —
Also trägt Prometheus Schmerz und Plage,
Bis ihm einst an einem frohen Tage
Zeus die schweren Bande selber bricht,
Und der Aar mit lautem Flügelschlage
Sich erhebt zu Phöbos Angesicht.

*) Ist der Verfasser hier auch gänzlich von den alten Mythen über Prometheus abgewichen, so wird dieses hoffentlich seinem Gedichte keinen Eintrag thun.

Ixion.

Hoch in der Götter Saal auf Olympos sonnigen Höhen
Safs Ixion, der Freund des allbeherrschenden Iovis.
Ihn erwählte sich Zeus vor allen aus Gäas Geschlechtern,
Sich zu erfreuen des herrlichen Mahls in Gemeinschaft der Götter,
Da zu geniefsen ambrosischer Frucht, zu schöpfen in Freuden
Aus dem goldnen Pokal den Thau des perlenden Nektars.

Aber Verderben dem Frevler! Er wandte den Blick nach der Göttin,
Die mit ihrem Gemahl den Olymp beherrscht, und im Glanze
Ewiger Schönheit stralt, die Bewunderung aller der Götter.
Dieser naht sich der Frevler, entbrannt von wildem Gelüste;
Aber die Göttin verschmäht mit zürnenden Worten ihn also:

„Thöriger! Erdegeborner! verhöhnst du die herrschende Gottheit?
Und du wagst es, dich ihr mit solchem Frevel zu nahen?“

Aber Ixion entbrannte nur mehr im thörigen Herzen,
Und gedachte nun selbst den Herrscher vom Throne zu stürzen,
Und im himmlischen Kreis den Blitzstral selber zu schleudern.

Also vom Wahne berauscht, beim schäumenden Nektargetränke,
Schlang er den frevelnden Arm um Heres blendenden Nacken,
Und aus lästerndem Mund entschlüpften ihm drohende Worte,
Die den gräfslichen Plan enthüllten dem Götterbeherrscher.

D'rauf vom goldnen Sitz hinab in des Tartaros Abgrund
Schleudert' ihn, heftig erzürnt, der Stral des donnernden Gottes.
Hier ergriffen ihn wild die bleichen Gestalten der Rache,
Furien mit entfleischender Hand. Sie banden ihn eilig
An ein wirbelndes Rad mit schwellenden Schlangengeflechten.
Furchtbar zischend erhoben die bläulichen Köpfe die Nattern,
Drohend, tief in die Brust zu schlagen die giftigen Wunden.

Stets versucht er mit Qual, zu wehren den gierigen Zungen,
Aber umsonst, denn nie zerreifst er die mächtigen Knoten,
Die mit wachsender Wuth stets fester knüpfen die Bande.

Also büfst er nun ewig am Rad den lüsternen Frevel.

Dädalus und Ikarus.

Medium tenuere beati.

Wo dumpf die Meerflut braust an Kretas Strande,
Saſs Dädalus mit trübumflortem Blick;
Ach, nach dem schönen, freien Griechenlande
Wünscht' er mit heiſser Sehnsucht sich zurück.
Dem Künstler sind verhaſst der Knechtschaft Bande,
Und kehren kann er nicht zum alten Glück,
Denn an dem Ufer lauern Minos Wachen,
Damit er nicht entflieht auf schwankem Nachen.

Da denkt er im verhaltnen Grimme: „Siegen,
„Ja siegen will ich über Minos Macht.
„Ob seine Segel auch das Meer durchfliegen.
„Und Tausende sein Zorn in Furcht gebracht,
„Dort, wo sich frei der Vögel Schwärme wiegen.
„Dort wird er von dem Fliehenden verlacht,

„Wann sich empor von dieses Landes Hügeln
„Mein Leib erhob mit angefügten Flügeln.“

Eng Kiel an Kiel durch festes Band zu knüpfen,
Gebraucht er Wachs, in Sonnenglut erweicht,
Sonst aus der schräggefügten Reihe schlüpfen
Beim Fittigschwung die dünnen Federn leicht.
Dann, wo die Wogen einen Fels umhüpfen,
Auf dem kein Uferwächter ihn beschleicht,
Dort wagt er, sich mit Flügeln zu erheben,
Und übt sich, in der Lüfte Raum zu schweben.

Da überrascht ihn Ikarus, sein Knabe,
„O,“ ruft er, „dieses schöne Schwingenpaar,
„Das wäre mir die freudenreichste Gabe;
„Weitschauend schwebt' ich dann, wie Weih' und Aar.“
Dem Vater ist der Sohn die liebste Habe,
„Kind,“ spricht er, „wünsche nicht des Flugs Gefahr,
„Kaum kann ich selber im bedächt'gen Wiegen
„Mit starker Kraft im Aetherraume fliegen.“

„Warum jedoch suchst, Vater, du Gefahren?“
Erwiedert ihm des muntern Knaben Mund.
„Was übst du dich, die Lüfte zu befahren?
„Mach' mir des neuen Werkes Endzweck kund!“
Gern möchte Dädalus ihm noch bewahren,
Warum er sich versucht im Aetherrund;
Doch spricht er: „In der Lüfte hohen Reichen
„Kann ich allein der Knechtschaft Loos entweichen.“

„Wie,“ ruft voll Jammer Ikarus, „entfliehen,
„Entfliehen ohne mich nach Griechenland?
„Ach, Vater, Vater, lafs mich mit dir ziehen
„Von diesem mir verhafsten Inselstrand!
„Wohl haben mir die Götter Kraft verliehen,
„Schling' um die Schultern mir der Flügel Band!
„Wie herrlich, fern vom niedern Menschenleben,
„Mit dir durch Himmelshöhen frei zu schweben!“

Den Vater rührt des Knaben heifses Flehen:
„Wie könnt' ich freudig fliegen über's Meer,
„Wie könnt' ich froh die heim'schen Fluren sehen,
„Säh' ich dich, theuern Ikarus, nicht mehr?

„Wie würd' es dem Verlassenen ergehen?
„Schon jetzt empfindest du die Knechtschaft schwer,
„In der das ganze Leben zu verbringen,
„Uns der gefürchtete Tyrann will zwingen."

Von neuem fügt der Künstler Kiel' an Kiele,
Mit muntrer Knabenhand hilft ihm der Sohn;
Doch oft verwirrt die Federn er im Spiele,
Und sanftes Scheltwort wird ihm dann zum Lohn.
Kaum ist auch dieses Werk gelangt zum Ziele,
So schmückt das Fittigpaar den Knaben schon.
Laut jubelnd strebt er sein Geschick zu zeigen,
Und will empor im Himmelsraume steigen.

Nun mahnt ihn Dädalus: „Da jetzt wir ziehen
„Den hohen Weg, wie dort der Silberschwan,
„So wage du, Geliebter, nicht zu fliehen,
„Abweichend von der sichern Mitte Bahn.
„Der Flügel Bande trennt der Sonne Glühen,
„Schwebst höher du im kühnen Flug hinan;
„Und bist du tiefer hin zum Meer geflogen,
„So schlagen dich die aufgeregten Wogen."

Als er die Flügel ihm dann festgeschlungen,
Trägt er noch manches Warnungswort ihm vor,
Und wie ein Aar zum erstenmal mit Jungen
Fliegt aus dem hohen Felsennest hervor,
So hat er sich vom Boden aufgeschwungen,
Und steigt bedächtig mit dem Sohn empor.
Vorher hat er noch einmal ihn umfangen,
Und weinend ihm geküfst die zarten Wangen.

Es staunt der Fischer am beschilften Strande,
Wo er mit schwanker Angelruthe safs;
Es staunt der Hirt im wolligen Gewande,
Und achtet nicht der Heerd' im grünen Gras;
Es staunt der Pflüger auf dem Schollenlande,
Und senkt die Schnur der beiden Zügel lafs.
Die Luftdurchsegler haben sie gesehen,
Und wähnen, Götter ziehen durch die Höhen.

Den Fliegenden entschwindet in der Ferne
Schon Delos, Paros und Kalymnes Strand,
Da stürmt, dafs er noch Höh'res kennen lerne,
Der Knab' empor, bis nah zur Sonne Brand.

Jetzt folgt' er dem bedächt'gen Vater gerne,
Doch in der Glut löst sich das Flügelband,
Und nieder stürzt er von dem Himmelsbogen
In des bewegten Oceanes Wogen.

Da ruft voll Schreck der Vater durch die Höhen:
„Mein Sohn! mein Ikarus!
„Ach, nirgend, nirgend kann ich dich erspähen,
„Geliebter Ikarus!"
Und als jetzt seine Blicke niedersehen,
Da schaut er tief im silberhellen Flufs,
Der sich um einen Inselstrand gezogen,
Des Sohnes Leichnam schweben auf den Wogen.

Es senkt mit tiefgestöhntem Klagelaute
Der Künstler sich hinab zur grausen Bucht.
Als dort sein Blick den starren Knaben schaute.
Ward von ihm seiner Hände Werk verflucht.
Auf des Entseelten Grabeshügel baute
Ein Denkmal er, gethürmter Steine Wucht.
Dann mufs allein zum Vaterland er schweben,
Wo schwerer Gram verkürzt sein Künstlerleben.

Ajas Telamonius.

Peleus grofser Sprösling war erblichen,
Und im weiten Lager still umher
Stand das tapfre Bundesheer der Griechen,
Schauend auf des Todten prächt'ge Wehr.
Da trat mit dem goldnen Scepterzeichen
Agamemnon, Atreus Sohn, hervor,
Dem an Hoheit keiner zu vergleichen,
Und sprach also zu der Führer Chor:

„Der nur mag sich mit dem Schilde zieren,
„Den Achilleus Heldenhand gefafst,
„Und der schweren Lanze Schaft regieren,
„Durch die Priams grofser Sohn erblafst:
„Der nur, welcher in den blut'gen Schlachten
„Stets sich als den Tapfersten gezeigt,
„Mag nach diesen reichen Waffen trachten,
„Welche Thetis selbst dem Sohn gereicht."

Alle schweigen in dem ernsten Kreise;
Keiner zeigt sich, der zu ringen wagt
Von den Führern nach dem hohen Preise,
Den sich Agamemnon selbst versagt.
Endlich tritt in der Versammlung Mitte
Ajas mit dem siebenhäut'gen Schild,
Und es bebt von des Gewalt'gen Schritte
Um ihn her das troïsche Gefild'.

Der Achaier hauptumlockte Krieger
Grüßen also ihn mit Waffenklang:
„Ihm allein gebührt der Preis, dem Sieger,
„Der stets muthig in der Feldschlacht rang!"
Doch eh' noch der Worte Ton verklungen,
Hat sich, mit dem Scepter in der Hand,
Rasch Odysseus in den Kreis geschwungen,
Schräg den Blick zur Erde hingewandt.

Ihm auch rauschen helle Waffentöne.
Dann entflieht dies Wort des Schlauen Mund:
„Mir, Achaias hellumschiente Söhne,
„Mir allein gebührt des Schildes Rund,

„Der Achilleus Heldenarm bedeckte,
„Mir allein die ganze blanke Wehr,
„Die von ferne schon die Feinde schreckte,
„Wann sie stralte vor dem Bundesheer.“

Ajas Auge flammt im wilden Grimme
Zu der edlen Fürstenschaar empor,
Und mit starkerhobner Donnerstimme
Ruft er zürnend dieses Wort hervor:
„Eure Blicke haben das gesehen,
„Was in offner Feldschlacht ich vollbracht;
„Doch — Ihr alle müfst es zugestehen —
„Was Odysseus that, verhüllt die Nacht.“

Also Ajas. Durch der Völker Reihen
Wälzte sich ein dumpfes Murmeln fort,
Ihm Achilleus Waffen zu verleihen.
Da entfloh Odysseus dieses Wort,
Das von des gewandten Redners Munde
Süfs, wie Milch und Honig, niederrann,
Und in der Versammlung weitem Runde
Viele Kriegerherzen sich gewann:

„Diese Wunden, so die Brust bedecken,
„Diese Waffen, die ich mir errang,
„Mögen mächtig den Verläumder schrecken,
„Den ich selbst im Wettkampf niederzwang,
„Und was ich in Finsternifs vollendet,
„Was mein Arm mit schlauer List vollbracht,
„Hat Euch gröfsern Nutzen zugewendet,
„Als was Ajas that in off'ner Schlacht."

So Odysseus. Wie das Meer die Wogen
Donnernd an das Felsenufer schlägt,
Also ward, von Zwiespalt fortgezogen,
Wild Achaias tapfres Volk bewegt.
Aber aus dem hohen Göttersaale
Schwebt Athene nieder in's Gefild',
Eng umschlossen von des Panzers Stahle,
Vor dem Busen ihr Gorgonenschild.

Sinnend, wie Odysseus, dem vor allen
In dem Bundesheer sie günstig war,
Mög' in des Peleiden Rüstung wallen,
Schreitet sie durch's Lager unsichtbar.

Und sie stellt sich neben den Atreiden,
Lenkend seinen mächt'gen Herrschersinn,
Dafs er sich, den Zwiespalt zu entscheiden,
Also zu den Völkern wendet hin:

„Nur Odysseus kann die Wehr gebühren,
„Welche Thetis gab dem grofsen Sohn;
„Er nur soll die prächt'gen Waffen führen,
„Als der Tapferkeit verdienten Lohn."
Ajas stampft den Boden, und es wanken
Rings die Zelt' in dem Achaierheer.
Dann verläfst er der Versammlung Schranken,
Und eilt fort zum dumpfbewegten Meer.

Rächen will er sich an den Atreiden,
Rächen sich an des Laërtes Sohn,
An der Feldherrn Blut will er sich weiden,
Denn nicht einer sprach ihm zu den Lohn.
Also sinnend sitzt er bei den Schiffen,
Bis die Nacht die Fläche rings umhüllt;
Da greift er zum Schwerte, blankgeschliffen,
Von der Rache heifsem Durst erfüllt.

Und so wie ein Leu im Thalgefilde
Mit Gebrüll den stillen Landmann schreckt,
Also rast im Lagerkreis der Wilde,
Dafs er bald die Krieger all' erweckt.
Für die Feldherrn bangend, für die lieben,
Raubt Athenes Macht ihm den Verstand,
Und von ihr auf ferne Bahn getrieben,
Stürzt er fort zu des Skamanders Strand.

Während dort mit wüthenden Geberden
Er am Ufer auf und nieder rennt,
Mordet er der schwachen Schaafe Heerden,
Und die Hirten, die er nicht erkennt.
„Stirb, Odysseus! sterbet, ihr Atreiden!"
Also rief er, dafs es weit erscholl.
Blutig färbten sich die grünen Weiden,
Und die Ebne war des Mordes voll.

Da erheben sich des Geistes Stralen,
Und verscheuchen seines Wahnsinns Nacht;
Doch wer kann nun seinen Zustand malen,
Da ihm rings das Griechenheer verlacht?

Er, der noch gestrebt vor wenig Stunden
Nach dem höchsten Preis der Tapferkeit,
Hat sein Haupt, von reichem Ruhm umwunden,
Selber nun gerechtem Hohn geweiht.

Und die Blicke niederwärts gesenket,
Scheuend sich vor Phöbos Angesicht,
Steht der starke Held, und überdenket
Seiner Schande lastendes Gewicht.
Furchtbar ruft er: „Niebesiegt in Schlachten,
„Unterlag ich heft'gen Zornes Wuth.
„Darum mufs ich nun mich selbst verachten,
„Und die Qual löscht nur mein eignes Blut."

Gleich der Fichte, die, vom Sturm zersplittert,
Niederstürzet in das hohle Thal;
Das Gebirg' erbebt, der Grund erzittert
Unter ihrem lauten Donnerschall;
So stürzt in sein Schwert der Telamone,
Und Sigeion wankt, es wankt der Wald.
Wehruf wogt durch's Heer im dumpfen Tone,
Wie durch's Meer, das am Gestade schallt.

Ajas Oileus Untergang.

Von Troja fuhr auf stillen Meereswogen
Oileus Sohn nach Griechenland zurück,
Da senkte von dem hohen Himmelsbogen
Athene zu der Erd' herab den Blick.
Die Stirne war von Wolken ihr umzogen,
Und ihre Mienen kündeten kein Glück.
„Poseidon," rief sie, „lafs durch deine Wellen
„Des Frevlers schwachgebautes Schiff zerschellen.

„Geschändet hat er meines Tempels Hallen,
„Befleckt den mir geheiligten Altar.
„Als Troja war durch Hinterlist gefallen,
„Barg sich an ihm Kassandra vor Gefahr;
„Doch durch die aufgebrochnen Thüren wallen
„Der Griechen Schaaren, und beim Lockenhaar
„Wagt Ajas selbst die Jungfrau zu ergreifen,
„Und aus des Tempels innerm Raum zu schleifen."

Der Meergott hört mit Staunen diese Kunde,
Und schlägt die Fluth mit dem gezackten Stab.
Sie hebt sich hoch empor zum Aetherrunde,
Und stürzt dann donnernd wieder tief hinab,
Und zeiget auf des Meeres finsterm Grunde
Dem bangen Schiffenden ein offnes Grab.
Es krachen laut des Fahrzeugs Fichtenrippen,
Vom Sturm zerschellt an der Gyräer Klippen.

Schon schlang das Meer hinab die Schiffgenossen,
Nur Ajas hält sich noch auf stürm'scher Bahn.
Bald ist von Wellenschaum er überflossen,
Bald hebt durchnäfst die Fluth ihn himmelan.
Dann hört man ihn in lautes Ach! ergossen,
Wie zu Poseidon also er begann:
„Der du mit feuchtem Gurt die Erd' umzogen,
„Errette mich aus Sturm und schwarzen Wogen.

„Lafs mich betreten der Gyräer Erde,
„Dort will ich sühnen, was ich schwer verbrach:
„Dort, Pallas, leuchte dir auf heil'gem Heerde
„Erwählter Opfer Glut an jedem Tag."

Den Meergott rührt des Flehenden Geberde,
Und Mitleid wird in seinem Busen wach:
„Lafs, Göttin, dafs ich seiner mich erbarme;
„Erkannt hat unsre hohe Macht der Arme.“ —

Schnell kräuseln sich die wildbewegten Wellen.
Es schweigt der Stürme zügellose Wuth;
Der Himmel und die Meeresfläch' erhellen
Sich in der Sonnenstralen sanfter Glut,
Und Ajas athmet freier: denn ihm schwellen
Vertrau'n und Hoffnung den gesunknen Muth.
An der Gyräer Fels ist er geschwommen
Und hat errettet seine Höh' erklommen.

Doch statt Poseidon heifsen Dank zu spenden,
Dafs er ihn nicht in's feuchte Grab gesenkt,
Beginnt er so: „Hier diese Arm und Lenden,
„Sie haben mich durch Flut und Sturm gelenkt,
„Sie haben selbst mir aus der Götter Händen
„Errettung hier auf diesem Fels geschenkt.
„Jetzt, Meergott, kann ich deines Zornes spotten,
„Kein schwaches Schiff sind diese hohen Grotten.“

Der Gott vernahm's, und zürnend schlug die Klippen
Er mit dem Dreizack, dafs der Fels erscholl;
Es krachten seine festgefügten Rippen;
Dann stöfst er dort, wo Ajas frevelvoll
Die ew'gen Götter höhnt mit frechen Lippen,
Dort stöfst er hin — mit donnerndem Geroll
Stürzt jach das abgeschlag'ne Felsstück nieder,
Und schleudert in das Meer des Lästrers Glieder.

Laut zischend spritzt empor zum Wolkenhimmel
Die Flut den aufgeregten Wellenschaum;
Der Meerbewohner buntgemischt' Gewimmel
Erfüllet wunderbar der Lüfte Raum.
Und als es schweigt, das tosende Getümmel,
Erkennet man den alten Felsen kaum,
Und oft hört man die Schiffer warnend sagen:
„Hier ward der Frevler Ajas einst erschlagen."

Menökeus.

Dulce et decorum est pro patria mori.
Horatius III. Od. 2.

Schon lange tobt an Thebens sieben Thoren.
In Wuth entflammt, der Bundesfürsten Heer.
Verderben haben sie der Stadt geschworen,
Verderben ihr durch Feuer und durch Speer.
Die Mauern, die Amphions Klänge thürmten,
Mit ihren festen Zinnen riesengroſs,
Sie wankten schon von ehrner Widder Stoſs,
Die rastlos ihren Wunderbau bestürmten.

Verzweifelnd stürzt das Volk sich durch die Gassen,
Es wälzt sich zu Tiresias Wohnung fort.
Hier fordert es in dichtgedrängten Massen
Ein rathendes, ein tröstungsreiches Wort.

Der Greis erscheint mit seinem Priesterstabe;
Ihm raubte Heres Zorn der Augen Blick,
Doch schenkt' ihm Zeus, zu lindern sein Geschick,
Der Weifsagung erles'ne Göttergabe.

Und also fliefst es jetzt von seinem Munde:
„Ein Opfer fordert Ares blinde Wuth!
„In meinem Innern les' ich klar die Kunde:
„Wann ihm der letzte Sparte weiht sein Blut,
„Der Letzt', entsprossen jenen Drachenzähnen,
„Die Kadmos ausgesäet in das Land,
„Das jetzo seufzet unter Feindeshand,
„Dann trocknet holder Friede eure Thränen."

Tiresias also, und mit raschem Schritte
Tritt auf des Sehers göttliches Gebot
Menökeus aus des bangen Volkes Mitte,
Den Fall zu hemmen, der Kadmeia droht.
Der letzte Sprösling von der Sparten Stamme
Steht er, ein Held in voller Jugendpracht,
Bereit, zu steigen in des Hades Nacht,
Zu löschen durch sein Blut des Krieges Flamme.

Da stürzt hervor mit Thränen und mit Klagen
Die Braut des Helden aus der Jungfraun Schaar.
Man sieht sie wild die zarte Brust zerschlagen,
Und wild zerraufen sich das Lockenhaar.
„O," fleht sie, „lafs uns fliehen aus den Mauern,
„Lafs fliehen uns, wo Dir Verderben dräu't!"
Er aber wanket nicht, den langen Streit
Zu enden, der die Stadt erfüllt mit Trauern.

Er weint, sagt Lebewohl! und steigt zur Krone
Des Walles, wo ihn sieht der Feinde Heer.
Sich opfernd dort Kronions finsterm Sohne *),
Sinkt also rufend er in seinen Speer:
„Kythere, deine süfsen Bande ketten
„Des Sparterstammes ächten Sprösling nicht.
„Rasch folget er dem Ruf der heil'gen Pflicht,
„Das Vaterland vom Untergang zu retten."

Hinab fällt er in der Argiver Rotten,
Es steht erstaunet der Thebaner Schaar;
Doch als die Feinde des Entseelten spotten,
Treibt Wuth hinaus sie zu der Schlacht Gefahr.

Sie stürmen tosend aus den sieben Pforten,
Entrissen wird der Leichnam Feindes Hand,
Besiegt entfliehen des Ismenus Strand,
Entfliehen dem Kithäron Argos Horden.

Zu der befreiten Stadt trägt im Gedränge
Gereinigt man den heil'gen Leib von Blut,
Und zündet ihm mit feierndem Gepränge
Auf off'nem Platz des Scheiterhaufens Glut.
Kadmeias Männer, Weiber, Kinder ehren
Beim Klang der Tuba hoch des Helden Gruft:
Sie opfern Hekatomben, Weihrauchduft,
Sie weihen Klagen ihm und heifse Zähren.

*) Ares ist nach den ältesten Dichtern ein Sohn des Zeus und der Here.

Cyparissus.

Phöbos mit dem Silberbogen.
Der die Lyra sich bezogen
Mit der Saiten zartem Gold,
War dem Schönsten aller Schönen
Unter tausend Erdensöhnen,
War dem Cyparissus hold.

Unbekannt mit Schmerz und Klage
Lebt er seine Jugendtage
Im kartheïschen Gefild,
Das ein stolzer Hirsch bewohnte,
Der mit Goldgeweihen thronte,
Ein den Nymphen heil'ges Wild.

Alle Scheu hatt' er verloren,
Die den Hirschen angeboren,
Alle Furcht vor Todgefahr.
Selbst auch unbekannten Händen
Bot er oft mit sanftem Wenden
Seinen Hals zum Streicheln dar.

Angenehm jedoch vor Vielen
War er, schmiegsam so zu Spielen,
Schöner Cyparissus, Dir.
Bald zu Kost und Flut ihn leitend,
Bald auf seinem Rücken reitend,
Lenktest Du das edle Thier.

Einstens in der Mittagsschwüle
Streckte sich der Hirsch ins Kühle
An des Waldes grünem Rand.
Da mit unbedachtem Pfeile
In des Buges zarte Theile
Traf ihn Cyparissus Hand.

Als er sah die Todeswunde,
Wünscht' er jammernd sich zur Stunde
Zu der Lethe Fluten hin.
Phöbos sucht' ihm Trost zu geben;
Doch umsonst! Das harte Leben
Gab ihm keinen leichten Sinn.

Zu den Göttern fleht der Knabe:
„Schenkt mir nur als letzte Gabe,
„Dafs mir stets die Trauer währt."

Während er mit wundem Herzen,
Also seufzend, weint in Schmerzen,
Wird sein Flehen ihm gewährt.

Es verwandeln sich die Glieder;
Von der weifsen Stirne nieder
Bis zum Fufs umfängt ihn Grün,
Und aus seinen Locken schossen
Starre, stachelreiche Sprossen,
Die empor zum Himmel blüh'n.

Gramvoll seufzt der Gott der Leier:
„Mir beweint in tiefer Feier,
„Wirst Du nun ein schlanker Sprofs,
„Während Schmerz und Klage dauern,
„Ewig als Cypresse trauern,
„Aller Trauernden Genofs."

Battus.

Ganz der Liebe hingegeben,
Schweifte Delius umher,
Dachte nicht an's Jägerleben,
Nicht an seine Heerden mehr.
Diese wandelten von hinnen,
Fern in Pylos reiche Flur,
Wo alsbald mit schlauem Sinnen
Sie von dannen trieb Merkur.

Niemand sah des Raubes Sünde,
Aufser Battus, der im Land,
Weidend durch die Wiesengründe,
Sich bei Neleus Rossen fand.
Diesen zieht der Gott bei Seite:
„Freundchen! hör', verrath' es nie,
„Fragt man Dich, wohin ins Weite
„Sich verlor das schmucke Vieh.

„Sieh! zum Lohn für den Gefallen
„Schenk' ich Dir die schönste Kuh!"
Und des Waldes Schattenhallen
Zieht er scheinbar ruhig zu,
Während Battus schwört: „Ich schweige!
„Eh' als ich wird das Gestein,
„Was ich mit der Hand Dir zeige,
„Deiner That Verräther sein."

Fremd ihm an Gestalt und Sprache
Kehrt der Gott jedoch alsbald
Zu dem Hirten mit der Frage:
„Sind nicht Rinder dort im Wald?
„Meine Heerden sind entwendet,
„Sahst Du sie, so sprich im Nu!
„Dort der Stier sei Dir gespendet,
„Und gepaart mit ihm die Kuh."

Als der Landmann spricht: „Im Walde
„Werden wohl die Rinder sein,"
Ruft Merkur voll Zorn: „Erkalte,
„Bösewicht, sogleich zu Stein!"

Also schafft er aus dem Melder
Harten Schiefer, schwärzlich blau,
Noch verkündend den Vergelter
In der Adern Silbergrau. *)

*) Hindeutend auf den Merkur, ein Quecksilber, was man oft im Schiefer findet.

Epimenides.

„Ach, mein liebstes Lämmchen ist entflohen!
„Eile fort, und suche seine Spur,
„Denn Gefahren tausendfältig drohen
„Ihm von böser Brut auf Kretas Flur.“
Also sprach Phästion *) zu dem lieben
Epimenides, und dieser schnell
Ging, zu forschen, wo das Lamm geblieben,
Ob im Hain, am grünen Strand, beim Quell.

Mittag war's, und glühend schofs die Pfeile
Titan auf das durst'ge Inselland,
Und, ermattet von des Suchens Eile,
Fluchte laut der Jüngling ihrem Brand:
„Fanget auf, ihr Wolken, Titans Stralen,
„Die sein Arm so grausam niederstreut!
„Er ein güt'ger Gott, der sich der Qualen
„Dieser Flur und ihrer Wesen freut?“

Und in eine nahe Felsenspalte
Kroch hinab der müde Sucher nun,
Dort so lang', bis Titan milder walte,
In der frischen Kühlung auszuruh'n.
Und der Gott, den Frevel zu bestrafen,
Wiegt in Schlummer selbst ihn also ein:
„Lange sollst du hier, nicht alternd, schlafen,
„Und erwachen nur zu herber Pein."

Auf und nieder führt am Himmelsbogen
Nun der Zeitenlenker Jahr und Jahr,
Bis der Lustra zwölf im Kreis' entflogen,
Und die Insel ganz verändert war.
Da löst er des langen Schlummers Bande:
Rasch springt Epimenides empor,
Und das Lamm zu suchen an dem Strande,
Tritt er aus dem tiefen Spalt hervor.

Wenig Stunden hast du wohl gelegen
In der Felsenschlucht, denkt er im Wahn:
Doch wohin die Blicke sich bewegen,
Alles ist ihm fremd auf seiner Bahn.

„Diese Höhen, kaum noch reich bekränzet
„Von der Wälder Pracht, durchfurcht der Pflug,
„Und wie jetzt ein Riesenschlofs dort glänzet
„Auf dem Hügel, der die Heerden trug!“

Also ruft er, steht, und staunet lange,
Suchet dann zum Vaterhaus den Weg,
Suchet rechts und links mit raschem Gange
Liebchens Hütte, den bekannten Steg.
Endlich pocht er an des Schlosses Pforte,
Fragt nach Alma, nach dem Vaterhaus;
Doch man gibt ihm dort nur kurze Worte,
Wähnt befallen ihn von Sinnengraus.

Thränen in den Augen zieht er weiter:
Sieh', da tritt ein Mütterchen ihn an,
Bittend: „Jüngling, weine nicht, sei heiter:
„Was Dich traf, ertrag' es als ein Mann.“
Und ermuthigt von der Alten Tone
Forscht auf's Neu' er nach Phästions Gut.
„Fragst umsonst,“ spricht sie, „wo dieser wohne,
„Der schon sechzig Jahr' im Grabe ruht.

„Sicher kamst du über's Meer gezogen,
„Aufzusuchen ihn, der dir verwandt.
„Weh, dafs du so grausam dich betrogen,
„Du den Edeln nicht, wie ich, erkannt!
„Doch er starb, da ich noch jung und blühend,
„Weil sein Sohn verschwand, aus schwerem Gram;
„Und ihm folgt' ein Bräutchen, liebeglühend,
„Da der Jüngling nicht zurück ihr kam."

Tief erschüttert steht der Phästione,
Und sein Blick starrt zu der Erd' hinab.
Endlich ruft er aus in wildem Tone:
„Euch, ihr Lieben, stürzt' ich in das Grab."
Er erzählt mit Thränen sein Vergehen,
Und die Alte schluchzet mit ihm laut,
Blickt empor mit ihm zu jenen Höhen,
Wo herab der Zeitenordner schaut.

„Schwer," fleht er, „hab' ich die Schuld gebüfset,
„O, verlängre meine Qual nicht mehr!
„Ach, mein Leben, was einst Lieb' versüfset,
„Ist jetzt ohne sie mir todt und leer.

„Einen Pfeil lafs diese Brust erreichen,
„Dafs die Seele flieht zum Acheron“ —
Und der Alten in den Arm mit bleichen,
Stillen Mienen sinkt Phästions Sohn.

---

*) Phästion, ein Hirte auf Kreta, Vater des Epimenides.

Brutus.

Cäsar sank, vom Todesstofs getroffen:
Aber Cassius und Brutus Hoffen
Reifte nicht zur Wirklichkeit heran.
Romas Mauern müssen sie verlassen,
Und von ungeheuern Heeresmassen
Hören sie, die racheflammend nah'n.

Und wie eine schwere Wetterwolke
Ziehen kühn mit ihrem tapfern Volke
Beide Helden jetzt aus Sardes Thor.
Wohlgerüstet sind die Waffenschaaren,
Und begierig nach der Schlacht Gefahren
Schwingen Schwert und Lanze sie empor.

Als die Nacht sich senkt mit düstrem Grauen
Auf der Gegend speererfüllte Auen,
Da gebietet Brutus Rast dem Heer.

Schnell verstummt der Waffen wildes Tosen.
Und, bestricket von des Schlafes Kosen,
Ruhen sanft die Krieger all' umher.

Aber Brutus weilet ohne Schlummer:
Einsam sitzt er, tief versenkt in Kummer,
Hoch auf einer Felsenplatte Raum.
In die Zukunft schweifen seine Blicke:
„Führte, Rom, dich nichts zum alten Glücke?
„Wäre deine Freiheit nur ein Traum?“

Da umheult den Felsen Sturmesbrausen,
Und es faſst den Helden kaltes Grausen,
Dessen Muth in Schlachten nicht gewankt.
Von der Platte will er sich erheben;
Aber seine Glieder fesselt Beben,
Als vor ihm ein Riesenschatten schwankt.

Langsam schauerlich sieht er sich's regen.
Sieht es nah und näher sich bewegen,
Bis es seufzend vor ihm stille steht.

Sich ermannend ruft er: „Luftgebilde,
„Sage mir, kommst du aus dem Gefilde,
„Wo der Geist der ächten Freiheit weht?

„Stiegst empor du aus des Orkus Reichen,
„Um mir Romas Untergang zu zeigen?
„Sprich es aus das schreckensschwere Wort!“
„Bin dein Genius!“ hört er es stöhnen,
„Wann im Kampf Philippis Fluren dröhnen,
„Siehst du mich im grausen Schlachtenmord.“

So entschwindet's, und, vom Wahn geblendet,
Ruft die Tubabläser er, und sendet
Sie umher im weiten Lagerplan,
Und, gewecket von den mächt'gen Tönen,
Eilet Schaar auf Schaar im Waffendröhnen
Zu dem tapfern Heldenpaar heran.

„Brüder, auf!“ spricht Brutus zu den Schaaren,
„Laßt uns ziehen zu der Schlacht Gefahren
„Ueber's Meer in Macedoniens Flur.

„Dort wird bei Philippi unsern Waffen
„Hohe Geistermacht den Sieg verschaffen,
„Dort grünt uns die Lorbeerkrone nur.“

Kaum beginnt's vom ersten Morgenstrale
Matt zu tagen im belebten Thale,
So erhebt sich schon des Heeres Zug.
Bald gelangt er zu des Meeres Strande,
Und zu Thraciens nahem Uferlande
Führt ihn schnell der vollen Segel Flug.

Lautlos wallt er dann durch die Gefilde,
Bis zum dritten Mal im Glanz der Schilde
Sich der Abendröthe Glühen malt,
Und der Krieger Augen mit Entzücken
Auf Philippis Mauerzinne blicken,
Die am fernen Himmelsrande stralt.

Da vernehmen jubelnd sie die Kunde
Aus der abgesandten Späher Munde:
„Der Triumvirn Schaaren nahen sich.“

Rastlos wandelt Brutus nun im Heere,
Und die Krieger rüsten Schwert und Speere,
Bis der Mond im Morgenroth erblich.

Mit des Schlachtgesanges heisern Tönen,
Dafs davon die fernen Thäler dröhnen,
Grüfst die Heldenschaar des Tages Licht,
Und das Schwert in aufgehobner Rechte
Flehet Brutus: „Hohe Himmelsmächte,
„O entzieht uns eure Hilfe nicht.“

Dann zum Heer sich wendend: „Tapfre Krieger,
„Lafst uns kehren aus der Schlacht als Sieger,
„Oder fallen durch der Feinde Hand.
„Eh' in's Meer der Sonnenwagen sinket,
„Und die Nacht zur Waffenruhe winket,
„Sei durch uns befreit das Vaterland.“

Bald beginnt der Feldschlacht wildes Brausen;
Von gekrümmter Bogensehne sausen
Die Geschosse, und in heft'ger Wuth

Mengen auf der Ebne sich die Waffen,
Tausend tiefe Todeswunden klaffen,
Und den Boden färben Ströme Blut.

Und der Freiheit wackre Kämpfer steigen
Ueber aufgethürmte Haufen Leichen,
Siegreich in dem blut'gen Eisenspiel.
Horch, da murmelt es von Mund zu Munde,
Und zum Brutus langt die Schreckenskunde:
„Cassius, der kühne Streiter, fiel!"

Zitternd weicht das Heer im Handgemenge,
Und im wildverworrenem Gedränge
Stürzt es heulend in den nahen Wald.
Tausende zermalmt der Huf der Rosse,
Tausende durchbohren die Geschosse,
Abgesandt aus tück'schem Hinterhalt.

Ungehört verhallet Brutus Stimme:
„Ha!" so ruft er aus im wilden Grimme,
„Ha, so gäb' es keine Römer mehr!"

Und bei Leichen sieht er sich's erheben,
Und es schwankt im bleichen Geisterschweben
Das erkannte Schattenbild einher.

„Winkst Du mir zu des Cocytus Strande?
„Ja, ich folge Dir zum Schattenlande:
„Roma ward für ewig nun entehrt.
„Keine Rettung — Alles ist verloren —
„Meine Zuflucht zu des Orkus Thoren!"
Spricht's, und sinket lautlos in sein Schwert.

Theoxena.

In der zarten Kinder Kreise
Waltet ernst Theoxena,
Warnend, lehrend, sanft und weise,
Gleich mit Liebe allen nah.
„Lieber," spricht sie, „wählet muthig
„Tod, als feiger Sklaven Loos,"
Da stürzt durch des Zimmers Thüre
Poris auf die Gattin los.

Bebend ruft er: „Uns zu greifen,
„Sandte König Philipp aus;
„Denn zum Morde will er schleifen
„Alle aus Herodik's Haus."
Diesen würgte schon vor Jahren
Des Tyrannen grause Wuth,
Der nun wähnte, Poris lechze
Mit dem Weib nach seinem Blut.

Und des Weibes Finger halten
Blitzend einen Dolch empor,
Den sie aus des Busens Falten
Also lächelnd zog hervor:
„Eh' mich Schergenhand berühret,
„Und die Söhne schleppt zur Qual,
„Send' uns in das Reich der Schatten
„Dieser scharfgeschliffne Stahl."

Poris hört das Wort mit Grausen.
Und in Thessalonika
Kann er nun nicht länger hausen,
Fort treibt's ihn nach Attika.
Vor den Dienern des Tyrannen,
Dort in eines Gastfreunds Haus,
Zu verbergen Weib und Kinder,
Rüstet er ein Fahrzeug aus.

Dann im Kreise seiner Lieben
Fleht er um der Götter Hut,
Und vom günst'gen Wind getrieben,
Schifft er auf der stillen Flut.

Bei der Stadt Aeneas landen
Glücklich sie nach kurzer Fahrt,
Wo des Gründers Angedenken
Heilig jede Brust bewahrt.

Eben nahten sich die Feste,
Die das Volk ihm fromm geweiht,
Und sie finden viele Gäste
Hergeströmt von nah und weit.
Und sie treten zum Altare,
Wo den Göttlichen man ehrt,
Opfern Weihrauch hier und beten,
Wie der heil'ge Brauch es lehrt.

Dann kehrt Poris auf den Wellen,
Die in ihrem Kräuselspiel
Schon im Mondlicht sich erhellen,
Nach Euböas Strand den Kiel.
„Günstig," spricht er, „schau'n die Götter
„Aus den Höhen unsre Flucht,
„Leiten uns mit gnäd'gen Händen
„Zu der schönen Inselbucht."

Und im sanften Silberscheine
Winket bald Euböas Strand;
Traute Hütten, schatt'ge Haine
Zeigt ganz nahe schon das Land.
Freudig schlagen Aller Herzen,
Freudig jauchzet Aller Mund;
Doch schnell ziehen Wetterwolken
Schwer herauf am Himmelsrund.

Bald beginnt es wild zu stürmen
Aus der Wolken Schoofs hervor,
Und die schwarzen Wogen thürmen
Hoch zum Aether sich empor.
Und die Hände ringen Alle,
Wimmernd in der Schreckensnacht,
Und die straffen Segel reifsen,
Und der starke Mastbaum kracht.

Aber Nacht und Sturm entfliegen,
Und es kräuselt sich die Flut.
Vor der Schiffer Blicke liegen
Höhen in des Morgens Glut.

„Nicht ist dies Euböas Küste!
„Gott, das heil'ge Aenea!
„Weh', die Mörder des Tyrannen
„Sind uns Armen wieder nah!“

Und schon sehen sie vom Strande
Leichtbeflügelt einen Kahn
Mit der rohen Henkerbande
Auf dem feuchten Pfade nah'n.
Diese sandte König Philipp,
Als er von der Flucht gehört,
Drohend: „Tod wird euch zum Lohne,
„Wenn umsonst ihr wiederkehrt.“

Poris treibt die Ruderknechte:
„Schlaget rasch die schwanke Flut!“
Und erhebend seine Rechte,
Fleht er mit gesunknem Muth
Zu den Himmlischen um Hilfe,
Während er Theoxena
In des Busens keusche Hülle
Also lächelnd greifen sah:

„Nur der Tod kann uns noch retten!
„Nehmt hier Gift, nehmt hier den Stahl!
„Oder wollt ihr Sklavenketten,
„Wollt ihr Kerkerschmach und Qual?“
Schnell stirbt der, den Dolch im Herzen,
Jener wählt den gift'gen Trank,
Und stürzt dann sich in die Wogen,
Wo im Tod er bald versank.

Und Theoxena umschlinget
Fest des Gatten starken Leib,
Und mit ihm vom Schiffe springet
In die Flut das treue Weib.
Wie empor die Wellen schlagen,
Sinken sie hinab in's Meer,
Und das schwanke Fahrzeug finden
Des Tyrannen Diener leer.

Jungfrau Lorenz von Tangermünde. *)

Jungfrau Lorenz ging von Tangermünde
Einsam in den nahgelegnen Wald,
Und verirrte sich in tiefe Gründe
Von dem halbverwachsnen Wege bald.
Ganz versunken in der Sehnsucht Schmerzen
Um den Trauten im entfernten Land,
Flehte brünstig sie mit reinem Herzen:
„Führ' ihn, Gott, mit Deiner Vaterhand!"

Wie erbleichten ihre zarten Wangen,
Als sie sah, dafs sie den Pfad verlor!
Rings ist sie von dichtem Wald umfangen,
Jedes leise Rauschen schreckt ihr Ohr.
Wölfe fürchtet sie, und wähnet, Bären
Habe sie im Dickicht schon geschaut,
Und die Hände ringend unter Zähren
Seufzet sie mit bangem Klagelaut:

„Soll so jung ich büfsen mit dem Leben,
„Dafs ich heimlich von den Eltern ging,
„In Erinn'rung Dem mich hinzugeben,
„Der vor ihren Augen mich umfing?
„Jammer wird ihn und die Eltern fassen,
„Gram erstickt vielleicht ihr Lebenslicht;
„Doch — nie hab' ich meinen Gott verlassen,
„So verläfst er mich gewifs auch nicht!"

Schon befallen von des Hungers Qualen,
Denkt sie an die schauervolle Nacht;
Plötzlich in der Sonne letzten Stralen
Sieht sie einen Hirsch in stolzer Pracht.
Sie versucht, sich in die Flucht zu wenden,
Doch der Schreck hält ihren Fufs gebannt.
Freundlich naht der Hirsch, und beugt die Lenden,
Und sie wähnt vom Himmel ihn gesandt.

Schüchtern setzt sie sich auf seinen Rücken;
Leicht erhebt er sich alsdann mit ihr,
Trägt sie sicher zwischen Felsenstücken,
Durch Gewässer aus dem Waldrevier.

Dankbar streichelnd seinen schlanken Nacken,
Schmiegt sie anmuthsvoll sich an ihn fest;
Stolzer hebt er seines Hauptes Zacken,
Während sie ihm freie Richtung läfst.

Ehe noch im Haus die Lichter brennen,
Kommt sie bei den bangen Eltern an,
Sieht entgegen den Geliebten rennen,
Der vollendet seine Wanderbahn.
Als, von seinen Armen fest umschlungen,
Sie verkündet, was mit ihr geschah,
Preisen laut den Höchsten Aller Zungen,
Der dem Frommen ist beständig nah.

---

*) Die Volkssage von der Jungfrau Lorenz von Tangermünde gab dem Professor Rauch Veranlassung zu einem sehr gelungnen Kunstwerke, von dem ein Abgufs am 6ten Januar 1834 in der Versammlung des wissenschaftlichen Kunstvereins zu Berlin ausgestellt war.

Sanct Sebald.

† 901.

Zu einem Rademacher
In Nürnberg kam Sebald,
Der Heiden Widersacher,
Oft aus dem nahen Wald.

Einst heulte dumpf, wie Geister,
Aus Nord der rauhste Wind,
Da fehlte Holz dem Meister,
Umschmiegt von Weib und Kind.

Da bog Sebald den Nacken
Durch's kleine Fensterlein,
Und nahm des Eises Zacken
Vom niedern Dach herein.

Flugs legt er sie zusammen,
Setzt sie in Brand, wie Reis;
Schnell steht der Heerd in Flammen.
Bald ist er glühend heifs.

Das Paar ob solchem Wunder
Starrt in die Glut hinein;
Das Kindlein aber munter
Hascht nach dem Flackerschein.

Da zieht Sebald bescheiden,
Als ob er nichts gethan,
Eh' sich erholt die Beiden,
Zufrieden seine Bahn. —

So ruht, für tausend Geister
Verborgen, manche Kraft,
Die nur der rechte Meister
Erweckt aus ihrer Haft.

Herzog Moritz von Sachsen

und

Sebastian von Reibisch.

Vor Pesth im Ungarlande
Lag an der Donau Strande
Der Christen Bundesheer.
Hell schimmerten im Felde
Des Lagers tausend Zelte,
Hell gläuzten Schwert und Speer.

Und um das Lager zogen
Die Türken einen Bogen,
Und forderten zum Straufs,
Mit Hohn im kühnen Munde
Die Christen scheltend Hunde,
Das Bundesheer heraus.

Der tapfre Fürst der Sachsen
Fühlt in dem Busen wachsen
Bei solchem Hohne Wuth.

Er schwört, den Schimpf zu rächen:
„Ersaufen soll in Bächen
„Des eignen Blut's die Brut!“

Schnell schwingt er sich zu Pferde,
Und mit gezücktem Schwerte
Sprengt er zum Kampf hervor.
Ihm folgt im raschen Trotte
Der Seinen brave Rotte
Durch's enge Lagerthor.

Durch Schwerter und durch Pfeile
Dringt mit des Sturmes Eile
Er in den dichtsten Schwarm,
Und mäht herab vom Pferde
Gar manchen Feind zur Erde
Mit kraftgestähltem Arm.

Doch plötzlich abgeschnitten
Steht kämpfend er in Mitten
Der Turkomannen da;
Dem fürstlich-wackern Reiter
Ist nur noch als Begleiter
Sein Page Reibisch nah.

Und in des Streites Hitze
Stürzt' er vom Sattelsitze
In Feindesblut hinein,
Und hundert Türken dringen
Mit Damascenerklingen
Auf den Gestürzten ein.

Kaum sieht der Pag' ihn liegen
Und Klingen nach ihm fliegen,
So wirft er sich vom Rofs
Auf den Geliebten nieder,
Zu schützen seine Glieder
Vor Schwertern und Geschofs.

Nicht achtet seine Liebe
Die scharfen Säbelhiebe;
Er schirmt den Herrn getreu,
Bis der Genossen Schaaren
Zerstreuen die Barbaren,
Wie Wirbelwind die Spreu.

Und freudevoll umringen
Den Herzog sie und bringen
Ihn in den Lagerkreis,

Wo Alle mit den Seinen
Sich im Gebet vereinen
Für ihn zu Dank und Preis.

Doch er, der ihn gerettet,
Liegt, sterbensmatt gebettet,
Auf einer Bahre da.
Froh fühlt er Kraft auf's Neue,
Als er durch seine Treue
Den Herrn gerettet sah.

Und Moritz beugt mit Zähren,
Die ihn, wie Reibisch ehren,
Sich über ihn hinab.
Er läßt die Aerzte rufen,
Die oft Gesundheit schufen,
Oft retteten vom Grab.

„Kann's," spricht er, „Euch gelingen,
„Dem Tod ihn abzuringen,
„Dann sei Euch so viel Gold,
„Als Reibisch's Körper wieget,
„Wenn auf der Schaal' er lieget,
„Aus Dankbarkeit gezollt."

Jedoch erneutes Leben
Kann ihm die Kunst nicht geben;
Des Treuen Auge bricht,
Und manche heifse Zähre
Netzt zu des Todten Ehre
Der Freunde Angesicht.

Von Reibisch edler Treue
Erzählt man stets auf's Neue
Sich in dem Sachsenland,
Wo Alles treu ergeben
Dem Fürsten weiht sein Leben
Mit Herzen, Mund und Hand.

Kurfürst Johann Georg II. von Sachsen
und
Luthers Ring.

Der Kurfürst G'org von Sachsen,
Der fest am Glauben hing,
Worin er aufgewachsen,
Trug Luthers goldnen Ring.

Es war des Bergmanns Beute,
Es war des Reiches Schwert,
Es waren Land und Leute
Ihm nicht so lieb und werth.

Von Feinden einst umgeben,
Sprach er mit kühnem Geist:
„Wifst, dafs nur mit dem Leben
„*Man mir den Ring entreifst.*“

Und als er auf dem Lager
Zu sterben war bereit,
Da war ihm, bleich und hager,
Der heil'ge Ring zu weit.

Da liefs er ihn umschlingen
Mit einem Seidenband,
Und trug von allen Ringen
Nur ihn noch an der Hand.

Und als er ihn zum Munde
Geführt mit frommer Lust,
Entfloh sein Geist zur Stunde
Im leisen Hauch der Brust.

Johann der Beständige.

Kurfürst Friedrich war gestorben,
Der mit mildem, weisen Sinn
Sich im Sachsenland erworben
Treuer Liebe Vollgewinn.

Und Johann, sein Bruder, wandte
Drauf an Karl den Fünften sich:
„Mit des Bruders Kur und Lande
„Wolle, Herr, belehnen mich.“

Und der Kaiser liefs ihm sagen:
„Kur und Land sei Dir sofort
„Vor den Ständen übertragen,
„Nur verlasse Luthers Wort.“

Aber sich zur ew'gen Ehre
Sprach Johann mit festem Muth:
„Nein, für Luthers reine Lehre
„Geb' ich freudig Gut und Blut.“

„Denn was einem Mann erschienen
„Mit der Wahrheit Licht und Macht,
„Dem soll er beständig dienen,
„Träfen ihn auch Bann und Acht.“

Als der Kaiser dies vernommen,
Rief er aus: „Mein Fürst, nicht Blut!
„Sollst das Bruderland bekommen
„Und der Kur geweihten Hut.“

Sanders von Coventry,

Märtyrer für die reformirte Lehre.

1555.

Schon ward von wilden Mordgenossen
Der edle Sanders, unverzagt,
Mit Banden an den Pfahl geschlossen,
Der aus dem Scheiterhaufen ragt.
Er steht, beweint von tausend Zähren,
Und schliefst der Fürstin *) seine Ohren,
Die ihm Errettung will gewähren,
Wenn er den Ketzer abgeschworen.

„Das Rechte, dem ich mich verbunden,
„Bekenn' ich," spricht er, „ohne Scheu,
„Und was als Wahrheit ich gefunden,
„Dem bleib' ich bis zum Tode treu.
„Verzehrt die Glut auch mich zu Staube,
„Was überzeugend mich durchdrungen,
„Das wird den Flammen nicht zum Raube,
„Das wird von keiner Zeit verschlungen."

„Und wie? — Ihr wollt an Jesum glauben,
„Und könnt mit Fluch und Grausamkeit
„Das Leben Euern Brüdern rauben?
„Weckt Ihr nicht auf die alte Zeit,
„Wo Stephanus für Christi Lehre
„Den Tod von Juden mufste leiden,
„Wo Christen sich gefreut der Ehre,
„Für Gott zu sterben durch die Heiden?“

Und ihm ist kaum das Wort entflohen,
Da sieht man schon mit reger Wuth
Die Flammen seinen Leib umlohen;
Doch freudig singt er in der Glut:
„Willkommen, Jesu Kreuz, willkommen!
„Nun geh' ich ein zum ew'gen Frieden!“
So in den Himmel aufgenommen,
Lebt er verherrlicht fort hienieden.

---

*) Maria, von 1553 — 1558 Königin von England.

Pappenheims Tod,

den 16. Novbr. 1632.

Rings bedroht von schrecklichen Gefahren
Stürmte Pappenheim auf muth'gem Rofs
In die Lützner Schlacht mit seinen Schaaren
Kühn entgegen feindlichem Geschofs.

„Gustav Adolf," rief er, „der den Glauben,
„Welcher führt allein zu Gottes Thron,
„Uns im blinden Ketzerwahn will rauben —
„Hier von diesem Schwerte blitzt Dein Lohn!"

Und er spornt sein Rofs, den Gegner suchend,
Da durchsaust ein Schufs die narb'ge Brust.
Des Gehafsten Namen schwer verfluchend
Sinkt er, kaum sich seiner noch bewufst.

Traurig stehen um ihn seine Reiter,
Ihn zu führen aus dem Pulverdampf;
Doch er treibt sie von sich: „Jaget weiter,
„Rächt an Gustav mich im heifsen Kampf!"

Murmelnd dringt es jetzt zu seinen Ohren:
„Schwedens Herrscher sank am grofsen Stein.“
Da erhebt er sich wie neugeboren,
Und sein Aug' umglänzt ein froher Schein.

„Nun,“ spricht er, „mag man dem Friedland melden,
„Dafs der Pappenheim im Schlachtgewühl
„Freudig stirbt den blut'gen Tod der Helden,
„Da mit ihm sein gröfster Gegner fiel.“

Dann hebt hoch empor er beide Hände,
Rufet: „Jesus!“ ruft „Maria!“ laut,
Und besiegelt so mit seinem Ende
Ihn, den Glauben, dem er fest vertraut.

Die deutschen Spartaner bei Wimpfen,

den 6. Mai 1622.

Nimmer verlöschenden Ruhm entzündeten diese der theuren
Heimath; aber sie selbst hüllte des Todes Gewölk.
Doch auch sind sie getödtet nicht todt; sie erhob auf des Siegruhms
Flügeln aus Hades Nacht preisend die Tugend empor.

Simonides,
(Jacobs griechische Blumenlese).

An des Neckarstroms Gestade
Zog gen Wimpfen seine Pfade
Baden-Durlachs [1]) kleines Heer.
Und es schwangen in der Rechten,
Für das Lutherthum zu fechten,
Hoch die Krieger ihre Wehr.
Plötzlich dringt es durch die Reihen:
„Tilly naht mit starker Macht!“
Und es ordnet jeder Führer
Seine Schaar zur heifsen Schlacht.

Eine wetterschwangre Wolke,
Braust mit seinem wilden Volke
Tilly fürchterlich heran,
Und so weit die Augen schauen,
Zeigen in des Landes Auen
Feuersäulen seine Bahn.
Markgraf Friedrich ruft im Grimme:
„Seht des Vaterlandes Schmach!
„Tapfer folgt mir, es zu retten,
„In das Schlachtgetümmel nach.“

Und er jagt auf starkem Rosse
In den Hagel der Geschosse,
Den der Feind entgegenschickt.
Löwenmuthig sprengt zum Streite
Weimars Fürst [a]) an seiner Seite,
Hoch sein scharfes Schwert gezückt.
Und wer ist in weifsen Röcken
Dort die auserwählte Schaar,
Die den beiden tapfern Fürsten
Folgt in jegliche Gefahr?

Wo der Nagold sanfte Wellen
Und die Würm den Enzflufs schwellen,
Liegt ein Städtchen, wohlgebaut. [3])
Dorther stammen jene Streiter,
Die, als Friedrichs Begleiter,
Euer Blick verwundert schaut.
Da des Fürsten Ruf erschollen:
„Glauben gilt's, und Vaterland!“
Legten sie das Weberschifflein
Aus der kunstgeübten Hand. [4])

Wie geprüfte Heldenschaaren
Trotzten sie der Schlacht Gefahren
Jetzo mit Spartanermuth.
Unter ihres Schwertes Streichen
Thürmten Haufen sich von Leichen,
Und der Boden schwamm in Blut.
Schon verläfst des Kaisers Fahnen
Fliehend der Hispanier Heer,
Und zerstreut sich auf der Fläche
Furchtbar heulend weit umher.

Aehnlich hochempörten Bächen
In der Feinde Linie brechen
Baden-Durlachs Schaaren ein,
Und die muthentseelten Glieder
Stürzen wild sie vor sich nieder
Mit der Waffen Wetterschein.
Wie auch Tillys Stimme tobet,
„Halt!“ den Fliehenden gebeut,
Spreu sind seine wilden Rotten,
Die ein jäher Sturm zerstreut.

Und wie mit des Sturmes Flügel
Folgen über Thal und Hügel
Ihnen Durlachs Krieger nach.
Da ertönt in ihrem Rücken,
Als zerberst' ein Berg in Stücken,
Tiefbetäubendes Gekrach.
Unbemerkt sank in dem Kampfe
Einer Bombe Feuerball
In den Kreis der Pulverwagen,
Zündend dort in seinem Fall.

Und des Tages Licht verhüllet,
Und den reinen Aether füllet,
Athemraubend, Pulvernacht,
Während rund von bangem Stöhnen
Fluren, Thal und Hügel dröhnen,
Und der Eichen Waldung kracht.
Tausend Tapfre sind zerschmettert,
Wälzend sich in ihrem Blut;
Wer es noch vermag, entfliehet
Schleunig, mit gesunknem Muth.

Von den dampfumwogten Höhen
Sieht man Feindesfahnen wehen,
Und Verderben allen droh'n.
In das Schlachtgefilde nieder
Führet seine Rotten wieder
Tilly, voller Grimm und Hohn,
Rufend mit gewalt'ger Stimme:
„Jaget nach dem Ketzerheer,
„Und wen ihr erreicht, den stofset
„Durch den Körper Schwert und Speer!“

Also folgt im raschen Fluge
Mordend er dem flücht'gen Zuge,
Bis er Durlach selbst gewahrt.
Wähnend ihn in seinen Händen,
Denkt sein Leben er zu enden
Auf entsetzlich blut'ge Art.
Aber unvermuthet stürzet,
Wohlgeordnet Mann zu Mann,
Durlachs treuer, weifser Haufen
Gegen Tillys Schlachtheer an.

Gleichwie gegen Xerxes Menge
In der Thermopylen Enge
Kämpfte der Spartaner Schaar,
Von Leonidas geleitet:
Also löwenmuthig streitet
Gegen jegliche Gefahr
Unter Deimlings [6]) kühner Führung
Jetzt das kleine Bürgerchor,
Thürmend hohe Leichenberge
Rund um sich im Kampf empor.

Tilly staunet! „Kommt zum Heere
„Ferdinandos!“ ruft er, „Ehre
„Schmück' euch hier im hohen Grad.
„Wann zu eurem Ketzerfürsten,
„Welchen wir zu fahen dürsten,
„Ihr geöffnet uns den Pfad!“
Doch vergebens! All' erwiedern:
„Eher Tod aus Feindeshand,
„Als Verrath dem theuern Fürsten
„Und dem lieben Vaterland!“

Tilly drauf: „Ihr woll't Verderben,
„Nun so sollt ihr alle sterben,
„Eh' gelingt des Fürsten Flucht!“
Und mit seinem ganzen Heere,
Gleich dem hochempörten Meere,
Das den Fels zu stürzen sucht,
Stürmt er auf den kühnen Haufen,
Welcher unerschüttert steht,
Ob auch mancher seiner Helden
Zu dem Land der Sel'gen geht.

Tief im Innersten beweget,
Ruft von neuem Tilly: „Læget
„Eure Waffen vor mir hin.“
Aber Deimling: „Magst sie holen!“
Mit ihm äufsern unbefohlen
Alle Bürger gleichen Sinn.
Und erfechtend ihres Fürsten
Rettung mit Spartanermuth,
Fallen, Mann für Mann, sie alle,
Hochumströmt von Feindesblut.

Wie der Abendsonne Gluten
Malen sanft des Neckars Fluten,
Sinkt durch spanisches Geschofs
Deimling mit der Fahne Zeichen,
Er, der Letzte, über Leichen
Also in des Todes Schoofs.
„Lebet wohl, ihr, meine Kinder,
„Und du, Gattin, hochverehrt!
„Also sterbend bleib' ich einzig
„Euern Herzen lieb' und werth.“

Tilly hört das Wort verhallen.
Und aus seinem Auge fallen
Zähren auf das düst're Land,
Wo, die Recht' an den Geschossen.
All' die tapfern Kampfgenossen
Ruhen in dem blut'gen Sand.
Unbesiegt sind sie gefallen,
Und durch alle Länder weit
Stralet ihres Ruhmes Schimmer
Fort und fort in Ewigkeit.

---

1) Markgraf Friedrich von Baden-Durlach.
2) Der grofse Bernhard von Weimar.
3) Pforzheim.
4) Hindeutend auf eine der vorzüglichsten Beschäftigungen der Pforzheimer Bürger.
5) Die spanischen Truppen des Generals Corduba bildeten einen grofsen Theil von Tillys Heer.
6) Deimling, Bürgermeister in Pforzheim.

Der sterbende Tilly.

Warum flog mein Feldpanier einst siegend,
Als am Barenberg der Schlachtruf scholl?
Warum sank der Dänen Schaar erliegend?
Warum ward mir des Triumphes Zoll?

Warum zog ich einst am Elbestrande
In die überwund'ne, öde Stadt?
Warum trug ich Sieg in alle Lande,
Die auf meinen Zügen ich betrat?

Hätt' ich allen Ruhm umsonst errungen,
Meine Lebenszeit umsonst gelebt?
Seit der Leu [1]) in Deutschland eingedrungen,
Hat ein schwarzes Schicksal mich umschwebt.

Furchtbar trafen seine schweren Schrecken
Mich bei Breitenfeld auf blut'gem Plan;
Aus dem Siegestaumel mich zu wecken,
Griff mich dort der Schwedenkönig an.

Er, der unberühmt sein Reich regierte,
Warf den grofsen Tilly in den Staub,
Und des nord'schen Helden Schläfe zierte
Des mir abgenomm'nen Kranzes Laub.

Grofser Feldherr, wo war deine Stärke?
Wo der Arm, dem Christian [2]) unterlag?
Umzustürzen deiner Siege Werke,
Braucht es nichts, als einen einz'gen Tag.

Ruhmlos zog ich nun des Lebens Pfade,
All' mein Streben brach an Gustavs Kraft,
Bis ich endlich an des Lechs Gestade
Blutend ward zur Erde hingerafft.

Tödtlich sank der kühne Held getroffen,
Der den Tod oft höhnend angeschaut.
Sterben soll ich — sterben! und was hoffen,
Der ich nie dem grofsen Gott vertraut?

Welches Urtheil harrt am jüngsten Tage
Meiner aus des Allgerechten Mund?
Magdeburgs Verwüstung, und die Wage
Sinkt verdammend in der Hölle Schlund!

Ha, wie peinigt mich in meinem Innern
Der Zerstörung grausenvolles Bild!
Weiche von mir, quälendes Erinnern,
Das aus meinem Herzen furchtbar quillt!

Fliehet, fliehet, blut'ge Schattenbilder,
Gönnt dem Sterbenden die letzte Rast!
Weh'! sie grinsen höhnend wild und wilder,
Höher thürmend meiner Sünden Last.

Tilly, Tilly, schmachvoll mufst du sterben,
Schwer verfluchet von der ganzen Welt.
Götterehre wolltest du erwerben,
Hast dir einen Schandpfahl aufgestellt!

Und wie jenseit vor des Richters Throne?
Schrecklicher Gedanke — ew'ge Pein!
Bei des Heilands blut'ger Dornenkrone,
Bei Maria, Gott, erbarm' dich mein!

1) Hindeutend auf das Wappen der schwedischen Könige.
2) Christian IV., der Dänen König, der von Tilly bei Lutter am Barenberg besiegt wurde.

Pulawski.

(Unter dessen Bildniſs zu setzen.)

Es drohten Polens Freiheit schnöde Ketten,
Geschmiedet von der Nachbarstaaten Hand:
Da sannst Du Tag und Nacht, sie zu erretten;
Doch ach, umsonst! Es fiel Dein Vaterland.
Und als Du frei Dich nicht mehr konntest betten
Im Leben und im Tod am Weichselstrand,
Da flohst Du von dem mütterlichen Heerde
Voll Trauer über's Meer zur fremden Erde.

Dort baute sich, umweht von Siegesfahnen,
Die Freiheit einen leuchtenden Altar.
Nicht lange brauchte sie Dich erst zu mahnen,
Du bot'st ihr Deines Schwertes Hilfe dar.
Und unter Washington auf blut'gen Bahnen
Schlang Sieg und Ruhm Dir manchen Kranz in's Haar.
Beseligt von der Freiheit neuen Spuren,
Hing Deine Seele heiſs an jenen Fluren.

Doch keine Ruhe ward Dir dort gegeben
Auf Deinen Lorbeern in der Freiheit Schoofs.
Wo sich Savannahs Mauern stolz erheben,
Da fiel im Kampfe Dir Dein Todesloos. *)
Es raubte Dir Dein edles Heldenleben,
Vom Wall gesandt, ein brittisches Geschofs.
Nun schaut Dein Geist aus lichtem Himmelslande
Froh auf Dein heil'ges Grab im freien Sande.

*) Den 15. September 1779.

Graf Ignaz Hardegg
in den Flammen von Baumersdorf,
den 5. Juli 1809.

Als dort in Wagrams Flächen
Der heifse Kampf begann,
In dem das Blut in Bächen
Zur March und Donau rann,
Da drang mit tapfern Schaaren
Bei wilder Flammen Schein
Graf Hardegg durch Gefahren
Nach Baumersdorf hinein.

„Von hier lafst uns nicht wanken!“
Rief er entschlossen aus.
„Bleibt dieser Ort den Franken,
„Dann wehe Habsburgs Haus,
„Dann ist das Heer durchbrochen.
„Ja dann der Ruhm zerstückt,
„Mit dem vor wenig Wochen
„Wir uns so schön geschmückt.“ *)

Und mit den Schlachtgenossen
Focht er mit festem Muth,
Umsaust von Todgeschossen,
In Rauch und Feuerglut.
Und während Balken sanken,
Und um ihn wuchs der Dampf,
Trieb er zurück die Franken
Im beispiellosen Kampf.

Und als sie, in die Wolke
Des Rauches eingehüllt,
Nochmals mit frischem Volke
Eindrangen, wutherfüllt,
Da traf mit scharfen Streichen
Sie so gewandt sein Arm,
Dafs weithin zwischen Leichen
Zerstob der kühne Schwarm.

Treu mögest Du bewahren,
Mein liebes Vaterland,
Wie Hardegg in Gefahren
So muthig widerstand.

So lang die Zeiten melden
Von Wagrams Riesenstreit,
Macht diese That des Helden
Die Herzen alle weit.

*) Die Schlacht von Aspern war einige Wochen früher, den 21. und 22. Mai 1800.

General Borstell bei Dennewitz,
den 6. Septbr. 1813.

Lang zuckte schon im falben Blitz
Die mörderische Schlacht,
Die furchtbar wild um Dennewitz
Gebrauset und gekracht:
Da schien im blut'gen Ringen
Neys Uebermacht und Wuth
Des tapfern Bülow Muth
Allmählig zu bezwingen.

Doch Borstell stand mit klarem Blick
Im dichtverworrnen Streit;
Jetzt, sah er, hing Berlins Geschick
An einem Tropfen Zeit.
Er rief sogleich entschlossen:
„Das Bajonett gefällt!
„Den Feind, der Gehlsdorf hält,
„Werft, brave Kampfgenossen!“

Den Degen muthig in der Hand
Stürzt' er mit seiner Schaar
Für König und für Vaterland
Mit Hurrah zur Gefahr,
Und focht in engen Gassen,
In Flammen und in Dampf,
Verzweiflungsvollen Kampf
Mit dichten Feindesmassen.

Und da, wo ihre Macht und Wuth
Die Oberhand gewann,
Griff er mit unerschrocknem Muth
Von neuem tapfer an,
Bis endlich zwischen Leichen
Sein Häuflein Sieger blieb,
Und weit den Feind vertrieb
Vom Dorf mit Kolbenstreichen.

Die Sonne sank bereits in's Meer,
Als Borstells Tapferkeit
Gekettet an das Preufsenheer
Den Sieg im heifsen Streit.

Als dann der Feind sich kehrte
Zur Flucht mit wilder Hast,
Folgt' er ihm ohne Rast
Mit blut'gem Racheschwerte.

Und nach vollbrachtem Jagen sank
Er tiefgerührt in's Knie,
Und zollte fromm dem Höchsten Dank,
Der ihm den Sieg verlieh.
Dann dankt' er seinen Kriegern,
Den Todten auch im Sand,
Und rief: „Mein Vaterland,
„Heil Dir bei solchen Siegern!"

Der sterbende Dombrowski. *)

Lafst mich das Schwert betrachten,
Mit dem für's Vaterland
In so viel blut'gen Schlachten
Gefochten meine Hand.

Und auch den Ehrenlegen.
Den Polen mir geschenkt,
Mögt in die Hand ihr legen,
Die freudig ihn geschwenkt.

Und was mich tief verwundet,
Das blutbefleckte Blei,
Die Kugeln, glatt gerundet,
Bringt endlich all' herbei.

Noch einmal soll es sagen,
Wie für das Vaterland
Ich in bewegten Tagen
Mein Leben treu verwandt.

Dann mög' es ruhig liegen
Bei mir in stiller Gruft,
Bis einst zu schönen Siegen
Die Freiheit Polen ruft.

Fehlt Einem dann ein Degen,
Blei für ein Feuerrohr,
Der zieh's, mit meinem Segen
Geweiht, an's Licht hervor.

Ist dann auch längst zerfallen
Mein Leib der Lüfte Spiel,
Mein Geist wird mächtig wallen
Voran zum hohen Ziel!

*) Der General Dombrowski, der den 6ten Juni 1818 auf seinem Landgute zu Wina-Gora im Grofsherzogthum Posen starb, liefs sich kurz vor seiner Auflösung den Säbel reichen, mit welchem er in so vielen Schlachten gefochten, dann auch den Ehrendegen, welchen er 1794 von den Polen erhalten, und endlich die drei Kugeln, die ihn bei Novi, bei Diresdau und an der Berezina getroffen hatten, und verordnete, dafs man ihm dieses Alles mit in das Grab geben sollte.

Die Kaisergarde.
1833.

Hoch ehr' ich einen Herrscher, der hat auf seltne Art
Sich eine Ehrenwache um seinen Thron geschaart.
Nicht fragt er nach dem Adel, und nicht: „wie jung? wie alt?“
Nicht nach der Körpergröfse und Schönheit der Gestalt.

Er wägt nur nach Verdiensten, und wer seit langer Zeit
Mit ungeschwächtem Eifer sich seiner Pflicht geweiht,
Wer in den schwersten Lagen treu seinem Eide blieb,
Den wählt er sich zum Wächter, der ist ihm werth und lieb.

So hat er alte Krieger, die oft mit Löwenmuth
Für ihn gekämpft in Schlachten, für ihn versprützt ihr Blut,
So Viele, deren Körper von Wunden schwank erscheint,
Mit lohnendem Vertrauen um seinen Thron vereint.

Sagt, welche Ehrenwache ehrt einen Fürsten mehr?
Wer wählte je wohl weiser die Wächter um sich her?
Wer kann wohl sich'rer ruhen in ihrem Postenkranz,
Als in dem Burggebäude der edle Kaiser Franz?

Lord Byron.

In einer halbverfallenen Abtei
Unfern Venedigs sand'gem Meeresstrand,
Die Stirne düster auf den Arm gestützt,
Die Blicke starr zum Himmel hingewandt,
Safs Byron noch beim Ruf der Mitternacht.
Dumpftosend wälzten durch der Lüfte Raum
Sich schwanger schwarze Wolkenwogen fort.
Bisweilen zuckten Blitz' aus ihrem Schoofs
Und warfen in die Zelle bleichen Schein,
Die wankend bebte von der Donner Schall.

Vom Steinsitz fuhr empor der edle Lord,
Und in die Sturmnacht rief er furchtbar laut:
„So wälzt des Schicksals ungerechter Schlufs
„Mir ewig seine Schreckenswolken nach!
„Sie hüllten mir Hispanias schöne Flur
„Und Hellas Land in düstre Schatten ein,

„Umzogen mir der Alpen Silberglanz,
„Wie jetzt Italias blauen Himmelsblick,
„Und melancholisch tönte mein Gesang.
„Nur selten flog ein Blitz durch diese Nacht;
„Ich jauchzt' empor in kurzer Fröhlichkeit,
„Um dunkler nur zu finden dann die Nacht. —
„O wie's so lastend mir den Busen drückt,
„Und mich von Land zu Lande quälend treibt! —
„Horch, heult die Eule nicht ein Todtenlied?
„Will mir kein Blitz zerschmettern diese Brust?" —
Er sah empor, und an des Ostens Saum
Zerriſs ein heller Stral den Wolkenflor,
Und Sternlein schauten freundlich durch den Riſs.
„Nach Osten," sprach er, „drängt des Busens Ruf!
„Der Freiheit Blitz hellt dort der Knechtschaft Nacht,
„Und günstig schauen Sterne schon herab.
„Ja dorthin, dorthin gehe jetzt mein Weg
„Zum blut'gen Kampf für Hellas heil'ges Land,
„Um dessen Schmach so oft ich heiſs geweint.
„Der höchste Wunsch, den lang' mein Busen hegt,
„Er ist, zu sterben für der Griechen Heil;

„Er ist ein Grab in ihrem freien Land.
„Und wenn das Schicksal diesen mir erfüllt,
„So ist's gerecht, und hat die Schuld gesühnt,
„Die's Jahre lang an mir schon hat verübt.“ —

Er achtete nicht mehr der Wetternacht;
Für Hellas Rettung sann sein reger Geist,
Bis ihn beim Morgenlicht der Schlaf bezwang.

Göthe und der Magnat.

Zum Meistersänger Göthe lief
Im gelben Postgewande
Ein Bote, bringend einen Brief
Aus fernem Polenlande.
Die Aufschrift war von fremder Hand;
„Birgt Wechsel,“ las man an dem Rand,
„Auf fünfzigtausend Gulden.“

Der Dichter dachte: „Wie? an Dich!
„Hier mag ein Irrthum walten.
„Der fremde Brief belehre mich,
„Ich will ihn rasch entfalten.“
Gedacht, gethan! und er durchlief
Bis zu der Unterschrift den Brief,
Den ein Magnat geschrieben.

„Empfange hiemit,“ hiefs es drin,
„Der Achtung schwaches Zeichen,
„Das wir mit tiefgerührtem Sinn
„Aus Dankbarkeit Dir reichen.

„Dein hoher Geist hat unsre Brust
„Belebt mit neuer Kraft und Lust,
„Seit Polen ihn gewonnen.“

Der Brief fuhr fort vier Seiten lang
Den Dichter zu erheben,
Der heiter, leise vor sich sang:
„Gleich will ich Antwort geben.“
Er zog das Tintefafs hervor,
Und schrieb mit leichtem Federrohr
Dem Polen diese Worte:

„Ich danke herzlich für die Huld,
„Die Ihr mir zugewendet;
„Doch mir gebührt sie nicht, die Schuld,
„Die Ihr mir übersendet.
„Gebt sie dem Landsmann, dessen Kunst
„Euch meine Werke, frei von Dunst,
„Geschenkt in Eurer Sprache.

„Mir bringt den allerreichsten Lohn
„Ein Lied, das ich gesungen,
„Weifs ich, dafs es mit hellem Ton
„In eine Brust gedrungen.

„Der Dichter geizet nicht nach Gold,
„Er strebt nach einem höhern Sold,
„Er wirbt um edle Herzen.“

Und in der nächsten Woche kam
Der Brief zu dem Magnaten,
Der hocherstaunt daraus vernahm,
Wie Göthe sich berathen.
„Ja,“ rief er, „wahrlich keinen Kranz
„Errangst Du Dir von schönerm Glanz,
„Als Dir Dein Brief errungen!“

An K. L. von Knebel.

Jena, den 30. Nov. 1823.

Verzeihe Du des Jünglings leisem Wagen.
Dich zu erheben in der Saiten Klang:
Denn Deinen Ruhm in Liedern auszusagen,
Gebührt allein den Meistern im Gesang;
Doch wag' ich kühn die Saiten anzuschlagen,
Weil mich besiegt des Herzens starker Drang,
Sich in der Töne Wellen einzutauchen,
Und dankbar mein Gefühl in sie zu hauchen.

So lange Titans [1]) Stralen nicht versiegen,
Und noch Selene [2]) auf dem Thron sich zeigt,
Um den in buntem Glanz die Wolken fliegen;
So lang' ein Mensch sich noch zur Erde [3]) neigt,
Um liebend sich an ihre Brust zu schmiegen,
Und Stund' und Stunde [4]) noch dem Ost entsteigt:
So lange Mafs und Ordnung [5]) noch bestehen,
Wird Dein Gesang durch alle Zeiten wehen.

Und so wie fort und fort seit tausend Jahren
Erschallt Properzens [6]) und Lukrezens [7]) Lob,
So wird die Zeit auch Dein Talent bewahren,
Das mit der Römer Kunst sich fest verwob.
In vaterländ'schen Worten gabst erfahren
Du uns den Geist, der Dich, wie sie erhob,
Und Deines sichern Rhythmus schöne Hülle
Umfafst ihn ungetrübt in ganzer Fülle.

Ob ich auch Dich nicht würdig konnt' erheben,
Dich, der des Liedes Schwäche gern verzeiht,
So wird Dein Bild doch ewig vor mir schweben,
Und mich erinnern an die schöne Zeit,
Wo Du für Höh'res mir die Glut gegeben
Und mich belehrt mit seltner Freundlichkeit.
O, kann ich einst Dir würd'ge Kränze bringen,
Dann wird gewifs sie meine Hand Dir schlingen.

*) Die Hymnen: 1) an die Sonne, 2) an Selene und 3) an die Erde, und die Elegieen: 4) die Stunden und 5) Adrastea in von Knebels Sammlung kleiner Gedichte, Leipzig, bei Göschen 1815. 6) Properzens Elegieen, übersetzt von Knebel, Leipzig bei demselben, 1798, 7) Lukrez, übers. von demselben, ebendaselbst 1821.

An K. L. von Knebel,

zu seinem 81sten Geburtstage, den 30. Nov. 1825.

Nunc dicenda bono sunt bona verba die.
Ovidii Fast.

Heil dem Manne, dessen Seele
Hoher Muse sich ergeben!
Ihm verdoppeln sich die Freuden,
Die das flücht'ge Leben beut.

Lasten auf ihm trübe Stunden,
Hilft die Muse sie ertragen;
Wölken Sorgen seine Stirne,
Scheucht die Muse sie hinweg.

Aus dem eitlen Weltgeräusche,
Wo sich leicht verwirrt die Seele,
Führt sie ihn zu stillen Schatten,
Wo die Seele kehrt zu sich.

Also mit zufriednem Sinne
Lebt, entfernt von niedern Schmeichlern,
Er unwandelbar den Edlen,
Deren Licht sein Herz erfreut.

Und es regt in sichrer Stille
Mächt'ge Kraft sich in dem Busen;
Hymnenvoll ergiefst die Seele
Laut in hohen Hymnen sich.

O, dafs einem solchen Sänger
Doch das unsichtbare Schicksal
Noch recht viele Tage schenkte,
Ihm zum Segen, uns zur Lust!

Epistel an K. L. von Knebel.

Mainz, den 27. Mai 1833.

So manches Jahr ist schon dahin geschwunden.
Seit das Verhängniſs mich getrennt von Dir;
Doch die Erinn'rung an die schönen Stunden,
Die ich bei Dir genoſs, lebt noch in mir.
Oft denk' ich, wie Du mir den Geist der Alten
Mit Heiterkeit und Zartgefühl enthüllt,
Wie Du die Seele mir mit Kunstgestalten,
Mit edlen Bildern der Natur erfüllt.

Wohl mochtest Du viel Schönes von mir hoffen,
Als ich von Dir im Trennungsschmerz mich wandt;
Ich selbst sang kühn, von Deinem Licht getroffen,
„Einst schlingt Dir reich're Kränze meine Hand.“
Doch wo gedeihet wohl am finstern Orte
Die Blume, die nach Sonnenlicht sich sehnt?
Nicht kommt der Schiffer zum erwünschten Porte,
Wenn günst'ger Wind nicht seine Segel dehnt!

Das hab' ich tief empfunden in den Tagen,
Die ein unseliges Geschick mir bot;
Dein Stral gab Kraft, zu dulden und zu tragen:
So wurde mir die Welt nicht wüst und todt!
Jetzt weil' ich hier am Rheinstrom, zwischen Reben,
Erquickt von frischer Luft zu Freud' und Lust;
Erhole, sammle mich zu neuem Streben,
Bewege manchen Plan in tiefster Brust.

Dir ward ein seltnes Erdenloos beschieden,
Frei webtest Du das reichste Dichterband;
O wirke segnend lange noch hienieden,
Und bleibe stets mir freundlich zugewandt!
Empfange dieses Blatt als schwaches Zeichen
Der Dankbarkeit, die ewig in mir lebt;
Noch hoff' ich, einst Dir einen Kranz zu reichen,
Aus vollern Blüthen dauernder gewebt.

Knebels Tod, *)
den 23. Februar 1834.

Mein Auge fühl' ich brennen,
Bang hebt sich meine Brust;
Wie kann ich Euch nur nennen
Den schmerzlichen Verlust?
Er ist dahin geschieden,
Mit Kränzen reich geschmückt,
Der, heiter und zufrieden,
Die Seinen hochbeglückt.

Als, nach dem Licht gewendet,
Sein Geist zum Himmel stieg,
Hat er mit Kraft vollendet
Schön seines Lebens Sieg.
Von einem bessern Sterne,
Dem keine Stürme nah'n,
Blickt froh er in die Ferne
Zurück auf seine Bahn.

Wie leuchten die Gebilde,
Die voll Erhabenheit
Im deutschen Sprachgefilde
Uns sein Talent geweiht!
Ihr Glanz wird nie erbleichen,
So lang' Natur und Kunst
Und Weisheit Zauber reichen
Den Werken ihrer Gunst. —

O hauche Deinen Segen,
Geliebter Geist, mir ein,
Dafs ich auf allen Wegen
Vom Irrwahn bleibe rein;
Dafs ich nach Wahrheit strebe,
Entfernt von eitlem Ruhm,
Und kraftvoll mich erhebe
Einst zu Elysium!

*) Der 90jährige Greis widerstand mit seiner seltnen kräftigen Natur noch 12 Tage lang einem heftigen Nervenfieber, das er sich durch eine Verkältung zugezogen hatte. In seinem Phantasiren, sagt Böttiger in Dresden, erschien ihm das Rückwärts und Vorwärts, als wäre der Vorhang weggezogen. In einer der lichten Stunden rief er aus: „Die Natur meint es immer gut mit mir; ich bin ein alter Ambos, so führt sie denn auch einen schweren Hammer."

An Herrn Alexander. *)

Ungläubig hab' ich einst von Proteus Wesen
Viel im Homer, Viel im Virgil gelesen,
Wie er sich schnell gezeigt als Ungeheuer,
Als Leu, als Baum, als Wasser oder Feuer,
Wie er gerauscht als Flut, geheult als Drache,
Verändert seinen Laut in's Hundertfache.

Doch seit ich Dich im Wechsel der Gestalten
Sah Herrn und Diener, Mann und Weib entfalten,
Seit ich in hundert Tönen Dich vernommen,
Bald rauh, bald sanft, von nah' und fern gekommen,
Möcht' ich wohl glauben, Proteus sei erstanden
Zum wahren Leben aus den Fabelbanden.

*) Impromptu in das gewaltige Stammbuch dieses Engastrimythos oder Tausendkünstlers nach seiner ersten Vorstellung les ruses de Nicolas zu Mainz.

An Fräulein von W.

(Zu einer Nadel mit einem goldnen Engelsköpfchen zwischen himmelblauen Flügeln.)

Das Engelsköpfchen zwischen blauen Schwingen
Sei Dir als Talismann gegeben.
Er möge Frieden Deinem Herzen bringen,
Und alle Freuden Deinem Leben!
Doch ist es nicht, wir siegen über Leiden,
Wenn wir uns nicht von unserm Engel scheiden!

An Cornelin.

Gern preis' ich Edelsteine,
Gern frische Blumenpracht,
Und gern im goldnen Scheine
Das traute Chor der Nacht;
Doch lieber noch als Sterne,
Als Rosen und Demant,
Ein Herz von edlem Kerne,
Für Edles hoch entbrannnt.

Dein Herz, das an den Deinen
Mit zarter Liebe hängt,
Das, wenn Bedrängte weinen,
Fühlt, was ihr Herz bedrängt;
Das schnell zu helfen trachtet,
Still Glück und Segen streut,
Licht spendet, wo es nachtet,
Das preis' ich hocherfreut.

So glücklich im Beglücken,
So schlag' es lange noch!
Mehr als Juwelen schmücken,
Schmückt Dich sein Adel hoch,
Und mehr als Blumenkrone,
Brillant und Funkelstern,
Preist Dich in vollem Tone
Der Dichter oft und gern.

Lebewohl!
1834.

So muſs ich also Lebewohl Dir sagen,
Die ich im Drange stiller Sehnsucht fand,
Dir, die, ein Engel, mich emporgetragen
Aus niederm Leben in ein Zauberland,
Wo alle meine Pulse höher schlagen,
Wo vor den Augen mir der Nebel schwand,
Der oft mit Trübsinn mein Gemüth erfüllte
Und meines Daseins wahren Werth verhüllte.

Tief fühl' ich meine Brust von Schmerz gespalten,
Und Du umschlingst mich stumm und geisterbleich.
Wenn zitternd sich die Arme schon entfalten,
So schliefsen sie von neuem sich sogleich.
Wer könnte da der Thränen sich enthalten?
Das strengste Herz, es würde mild und weich;
Denn was vergleicht sich wohl den Herzensleiden,
Wenn Liebende sich plötzlich müssen scheiden.

Und ist auch unbestimmt das Wiedersehen,
Wir fühlen doch in unsern Herzen klar,
Was sie durchglüht und schwellt, kann nicht vergehen;
Das nährt der Seelen Hoffnung immerdar,
Bis wir dereinst an heil'ger Stätte stehen,
Durch Priesterhand ein eingeweihtes Paar,
Und dann, vereint und fern vom Alltagskreise,
Dem Edlen leben, froh, auf würd'ge Weise!

An die Sonne.

Wie herrlich blickst Du, Sonne,
Aus goldnem Nebelflor!
Erwachend jauchzen Wonne
Die Wesen Dir empor.
Vom Fels seh' ich Dich heben
Das Graungewand der Nacht;
Dein Stral gibt Licht und Leben,
Und bunte Farbenpracht.
Du führst der Stunden Reihen,
Erwärmst den Erdenball,
Und schaffest Wuchs, Gedeihen
Und Wohlsein überall.
Du weckst der Seele Streben,
Und schwellst mit hoher Lust,
Dem Dunkel Licht zu geben,
Des ernsten Denkers Brust.
Ja, wie die Schattenseiten
Dein goldner Stral erhellt,
Soll auch der Geist verbreiten
Licht in dem Bau der Welt!

An den Mond.

Ach, lieber Mond, Du schauest
So mitleidvoll mich an,
Du siehst die heifsen Zähren,
Die ich nicht bergen kann.

Heb' mich an Deine Stelle,
Dafs ich herab von dort
Erblicken kann mein Liebchen
Am traulich stillen Ort.

Dann schau' ich auf ihr Lager,
Bis sie der Morgen weckt,
Und sie die zarten Händchen
Nach dem Entfernten streckt.

Komm, lieber Mond, und tausche
Mit mir nur eine Nacht;
Ich halte bei den Sternen
Mit Freuden Deine Wacht.

An die Frühlingswinde.

Kommt, sanfte Frühlingswinde,
Haucht von Gebirg und Flur
Des Eises starre Rinde,
Des Schneeës bleiche Spur.

Laſst grüne Saaten sprieſsen,
Lockt zartes Laub hervor,
Und schmeichelt auf den Wiesen
Die Blümlein all' empor.

Schwellt kosend meinen Busen
Mit frischer Jugendlust;
Weckt alle heitern Musen
In meiner tiefsten Brust.

Dann will ich Lieder singen,
Und in der Freude Glanz
Sie meinem Liebchen bringen
Mit Straufs und Blumenkranz.

Im Herbst.

Leer die Felder, gelb die Wiesen,
Erl' und Pappel an dem Bache
Traurig kahle Aeste zeigend;

Auf des Stromes tiefem Grunde,
An des Himmels hoher Wölbung
Wolkenbilder voller Grauen;

In des Thales öder Felsschlucht,
Durch der Berge Fichtenwaldung
Brausen zügelloser Stürme:

Also schauervoll die Gottheit,
Aber Alles weise fügend
Zu des Lenzes neuem Leben.

Darum töne voll Anbetung
In der Stürme lautes Heulen
Lobgesang von jeder Zunge!

Das Schneegestöber.

Wie die kleinen Flöckchen
Bei des Windes Weh'n
Hell im weifsen Röckchen
Durcheinander dreh'n.

Wechseltänze schlingen
Sie auf luft'gem Plan;
In verworrnen Ringen
Krümmt sich ihre Bahn.

Hast vergebens Mühen,
Rasches Flöckchen dort;
Spottend dein im Fliehen
Schwebt das Liebchen fort.

And're, die ersiegen
Sich die holde Braut,
An einander schmiegen
Sie sich sanft und traut.

Aber alle kommen
Endlich hin zur Ruh';
Wenn die Sonn' erglommen,
Deckt ein Grab sie zu. —

Wahres Bild des Lebens!
Der erringt sich Lust,
Jener hascht vergebens,
Bis ihm bricht die Brust.

Doch in einen Hafen
Laufen alle ein;
In der Erde schlafen
Sie im engen Schrein.

Leichter Schnee.

Seht, wie die Flöckchen wehen:
Nur kurz ist ihr Geschick.
Sie kommen und vergehen
In einem Augenblick.

Sind sie nicht zu vergleichen
So manchem Wunderkind?
Es blendet uns durch Zeichen,
Und stirbt dahin geschwind.

Auch haben meine Lieder
Ein ähnliches Geschick;
Verwehet sind sie wieder
Im nächsten Augenblick.

Der Fels im Ungewitter.

Schwer auf den Felsenrücken
Drückt schwarze Wetterlast,
Und splittert wild in Stücken
Die Bäume sonder Rast.

Jedoch mit stolzer Würde
Hebt sich der Fels empor,
Und blickt aus seiner Bürde
Mit ernster Stirn hervor.

So will auch ich nicht zagen
Bei schwerer Sorgen Druck.
Leid, ruhig ernst ertragen,
Gereicht dem Mann zum Schmuck.

Properz, Tibull, Katull.

Einem kräftigen Ritter, der, reich in künstlicher Wendung,
Seine Gefühle gesteht, möcht' ich vergleichen Properz.
Aber dem Jünglinge, der mit freier gefälliger Wallung
Seiner Geliebten sich naht, gleichet der sanfte Tibull.
Von den Mädchen der Beiden entfernt verbleibe Katullus;
Tändelnd in Spott und Scherz ruh' er Hetären im Arm.

Der alte und der neue Virgil.

Einem Apollobilde, geformt von griechischem Meisel,
Gleichet der alte Virgil in des Hexameters Maſs;
Mit neumodischem Kleid, mit Schlepp' und Krausel erscheint er
Im achtzeiligen Vers, in dem Geklingel des Reims.

Distichen.

Nimmer vermögen Geburt und Ehren die Freude zu fesseln;
Unglückselig ist der, der sie nicht selber sich schafft.

Dämpfe die Sucht nach Ehre! Sie scheucht den beglückenden Frieden
Aus dem Busen hinweg, schaffet unrühmliche That.

Ehre die Weisen und Helden, die Edlen entschwundener Zeiten;
Aehnlich im Herzen gesinnt, wirke und schaffe, wie sie.

Stille die wilde Begier mit Lehren der Tugend und Weisheit,
Oder besänftige sie, lauschend der Musen Gesang.

Denk', ein rascher Moment erzeugt oft schweres Verderben,
Das für ewige Zeit raubet die innere Ruh.

Emsiger Fleifs, sittsame Geduld und richtiges Handeln
Mit vorsichtigem Sinn gründen das dauernd-ste Glück.

Scheue nicht Sorgen und Opfer, das Wohl der Menschen zu mehren;
Such' in Anderer Glück immer Dein eigenes Glück.

Dulde alle Gefahren, verachte alle Beschwerden,
Trotze muthig dem Tod für das gemeinsame Wohl.

Einem fürstlichen Wort wird Alles mit Liebe sich fügen,
Wenn es dem fürstlichen Stand fürstlichen Adel verleiht.

Da, wo Liebe den Busen erfüllt mit heiterer Hoffnung,
Weckt sie frohen Entschlufs, weckt sie beflügelte That.

Ehr' in jeglichem Menschen der Wesen allliebenden Vater:
Immer bedenke: „Du trägst selber ja Flecken an Dir."

Sondere nicht die Hohen von Niederen. Ohne Verblendung
Achte von Jedem den Werth, ist er auch noch so gering.

Trage geduldig und sanft der Menschen Gebrechen und Fehler;
Was der heute gethan, thuest Du morgen wohl selbst.

Edel, wer schweigend vergibt der Beleidigung giftige Rede;
Edler, wer sorgend sich müht für des Beleidigers Wohl.

Trag' im Herzen die Musen. Sie schenken beglückende Lehren,
Scheuchen die Sorgen hinweg, spenden belebende Lust.

Nimmer verzage der Mensch, umringt von düsteren Sorgen!
Auf das Dunkel der Nacht folget der leuchtende Tag.

Inhalt.

	Seite.
Der gefesselte Prometheus	1
Ixion	6
Dädalus und Ikarus	10
Ajax Telamonius	16
Ajax Oileus Untergang	23
Menökeus	27
Cyparissus	31
Battus	34
Epimenides	37
Brutus	42
Theoxena	49
Jungfrau Lorenz von Tangermünde	55
Sanct Sebald	58
Herzog Moritz und Sebastian von Reibisch	60
Kurfürst Johann Georg II. und Luthers Ring	65
Johann der Beständige	67
Sanders von Coventry	69
Pappenheims Tod	71
Die deutschen Spartaner bei Wimpfen	73
Der sterbende Tilly	82
Pulawski	85
Graf Ignaz Hardegg in den Flammen von Baumersdorf	87
General Borstell bei Dennewitz	90
Der sterbende Dombrowski	93

	Seite.
Die Kaisergarde	95
Lord Byron	97
Göthe und der Magnat	100
An K. L. von Knebel	103
An denselben	105
Epistel an denselben	107
Knebels Tod	109
An Herrn Alexander	111
An Fräulein von W.	112
An Cornelia	113
Lebewohl!	115
An die Sonne	117
An den Mond	118
An die Frühlingswinde	119
Im Herbst	120
Das Schneegestöber	121
Leichter Schnee	123
Der Fels im Ungewitter	124
Properz, Tibull, Katull	125
Der alte und der neue Virgil	126
Distichen	127

Deutſche Sagen

und

Sagenhafte Anklänge

von

Adolf Bube.

Dritte Auflage.

Gotha,
im Verlag von J. G. Müller.
1840.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi.

Yn 10 753

Vorwort.

Im Jahre 1837 ließ ich ein Heftchen „Thüringiſche Volksſagen" erſcheinen, welches binnen drei Jahren im Buchhandel vergriffen wurde. Ich fügte hierauf dieſen Sagen eine Anzahl anderer bei, die auf verſchiedene Gegenden Deutſchlands ſich beziehen, und gab die ſo entſtandene Sammlung zu Oſtern 1839 unter dem Titel „Deutſche Sagen" heraus. Auch dieſe, welche von mehr als funfzig hochgeachteten Kritikern beifällig beurtheilt und ſelbſt im Auslande geſucht worden ſind, haben ſich binnen Jahresfriſt vergriffen, und es iſt abermals eine neue Auflage nöthig geworden. Bei Veranſtaltung derſelben habe ich, die belehrenden Winke unpartheiiſcher Kritiker dankbar beachtend, einige Sagen, deren allzu dürftigem Stoffe durch eine dichteriſche Bearbeitung wenig abgewonnen werden konnte, weggelaſſen und die dadurch entſtandenen Lücken mit neuen Sagendichtungen

(Nr. 18, 30, 35, 38, 39, 41, 42, 43, 44, 46, 47, 50 u. 51) ausgefüllt. Nachdem ich dieſes bemerkt habe, glaube ich nur noch den Wunſch ausſprechen zu dürfen, daß das deutſche Publikum auch dieſe neue Auflage als ein Zeichen meiner treuen Anhänglichkeit und Liebe an das Geſammtvaterland mit gleicher Freundlichkeit und gleichem Wohlwollen, wie die früheren, aufnehmen möge.

Gotha, den 6. Auguſt 1840.

Adolf Bube.

Inhalt.

	Seite
1. Die Sage vom Sülzenbrücker Teiche bei Molsdorf	1
2. Sanct Sebald	3
3. Der Knaben-Kreuzzug	5
4. Das Gotteefeld bei Schleuſingen	7
5. Der Kornfuhrmann aus Rebelingen	8
6. Das Geſpenſt zu Rubla	9
7. Die Eroberung des Mäuſethurms	10
8. Graf Udo von Brünnen	13
9. Der Kampf um Lotharingen	14
10. Hanns Welzig	17
11. Das Standbild am Jacobsplatze zu Goth	18
12. Die Ahnfrau des Friedenſteins	20
13. Der heiligen Eliſabeth Handſchuh	21
14. Der Teufelshut bei Ehrenberg	23
15. Die wilde Jagd	24
16. Das Jeſusbrünnlein	27
17. Königin Reinlchweig	28
18. Heinrich der Löwe gründet Neklum	30
19. Die Gründung von Ohrdruf	31
20. Sanct Bonifacius	32
21. Die Feuersbrunſt im Kloſter Vesra	34
22. Der Inſelsberg	35
23. Das Mauerbild zu Engelsbach	36
24. Jungfrau Lorenz von Tangermünde	38
25. Die drei Gleichen	40
26. Der Graf von Tannenberg	41

Seite

27. Heinrich von Belsbach 43
28. Der Schatz in der Liebfrauenkirche zu Arnstadt . . . 46
29. Der Jungfernsprung bei Arnstadt 46
30. Herzog Moritz von Sachsen und Sebastian von Reibisch 48
31. Kurfürst Johann Georg II. und Luthers Ring . . . 52
32. Der Rebet ist Schuld! 53
33. Die große Glocke zu Erfurt 54
34. Das stille Kind bei Erfurt 55
35. Das Mönchsgrab auf dem Kornberge bei Friedrichroda . 57
36. Die ungenügsamen Bauern des Gerathals 58
37. Capellan Donay 60
38. Das versunkene Schloß im Büchensee bei Salzungen . 61
39. Das Wappen des Stadtraths zu Gelnhausen . . . 63
40. Der sterbende General Holk 65
41. Die Gräfin Erdmunde von Gleichen 67
42. Treue Liebe 68
43. Die Sage von dem Fuchsthurme bei Jena 70
44. Ludwig des Heiligen Abschied 71
45. Hans von Trott 73
46. Himmel und Hölle 74
47. Das Nonnenkloster auf der Wallfahrt bei Ruhla . . 75
48. Das Kind am Falkenstein bei Dietharz 77
49. Das Wächterglöckchen zu Weimar 78
50. Die Kapelle „zu unserm Herrgott" bei Schwanebeck . 80
51. Der Graf von Scharfenstein 82

1. Die Sage vom Sülzenbrücker Teiche bei Molsdorf.

Zu Molsdorf in dem Schenkenſaal'
Ertönt ein luſtiges Geigen;
Da dreht ſich jauchzend Paar an Paar
Im nächtlichen Kirmſereigen.
Im nahen Sülzenbrücker Teich
Vernimmt im ſtillen Fluthenreich
Ein Nixlein mit ſchilfigem Kranze
Die Melodie zum Tanze.

Sie hebt ihr triefendes Haupt und lauſcht,
Es lockt ſie aus dem Bade,
Sie hüpft im grünlichen Gewand
Beim Mondlicht an's Geſtade.
Sie trocknet ſich und ſchmückt ſich fein,
Schleicht flink ſich in den Saal hinein,
Und miſcht ſich unter die Mädchen
Vom Land' und aus dem Städtchen.

Hier, denkt ſie, kann ich einige Zeit
Im wirbelnden Tanze mich freuen;
Doch eh' die Strahlen des Morgenlichts
Die nächtlichen Schatten zerſtreuen,
Schlüpf' ich in's freie Feld hinaus,
Zurück in mein kryſtallenes Haus:
Sonſt müßt' ich ja mein Leben
Für flüchtige Freude geben.

Bald an des ſchönſten Burſchen Hand
Schwebt ſie dahin im Kreiſe;
Bezaubert ſieht ſie jeder Blick
Sich wiegen zierlich leiſe.
Und höher ſchlägt des Jünglings Herz,
Er empfindet wechſelnd Luſt und Schmerz:
Sein Flammenblick iſt trunken
In ihrem Aug' verſunken.

Auch ihr iſt bald ſo wohl, ſo weh',
Sie weiß nicht, wie ihr geſchehen.
Sie fühlt der irdiſchen Liebe Glut,
Und hört nicht auf zu drehen.
Sie achtet nicht der ſchwindenden Zeit,
Bis draußen im Hofe der Haushahn ſchreit,
Und ſie der Kerzen Geflimmer
Sieht erbleichen im Morgenſchimmer.

Da ſtöhnt ſie „Ach und Weh!" vor Schreck,
Wird blaß und immer bläſſer,

Reißt ſich vom Theuren, ſtürzt hinaus,
Fliegt pfeilſchnell zum Gewäſſer,
Wirft athemlos ſich in die Fluth,
Die ſchäumt empor in wilder Wuth:
Getrübt iſt ihre Helle,
Blut ſchwimmt auf jeder Welle.

Als dieß der liebende Jüngling ſieht,
Fühlt er unendliches Leiden;
Es drängt und reißt ihn mit Gewalt,
Raſch von der Welt zu ſcheiden.
Er ſtürzt ſich vom Geſtad' hinab,
Und verſinket im ſchäumenden Fluthengrab,
Dort unten, wo heimliches Flüſtern
Sich reget in ſchattigen Rüſtern.

2. Sanct Sebald.

Zu einem Rademacher
In Nürnberg kam Sebald,
Der Heiden Widerſacher,
Oft aus dem nahen Wald.

Einſt heulte dumpf, wie Geiſter,
Des Nordpols rauher Wind,
Da fehlte Holz dem Meiſter,
Ihn fror mit Weib und Kind.

Da bog Sebald den Nacken
Durch's ſchmale Fenſterlein,
Und nahm des Eiſes Zacken
Vom niedern Dach herein.

Flugs legt er ſie zuſammen,
Setzt ſie in Brand, wie Reis;
Schnell ſteht der Herd in Flammen,
Bald iſt er glühend heiß.

Das Paar ob ſolchem Wunder
Starrt in die Glut hinein;
Das Kindlein aber munter
Haſcht nach dem Flackerſchein.

Da zieht Sebald beſcheiden,
Als ob er nichts gethan,
Eh' ſich erholt die Beiden,
Zufrieden ſeine Bahn. —

So ruht, für tauſend Geiſter
Verborgen, manche Kraft,
Die nur der rechte Meiſter
Erweckt aus ihrer Haft.

3. Der Knaben-Kreuzzug.

Einſt zog am Pilgerſtabe
Ein wunderſchöner Knabe
Wohl ohne Raſt und Labe
Dahin durch's deutſche Land,
Der ſprach mit Schmeichelgabe:
„Laßt, Kinder, Spiel und Habe,
„Folgt mir zum heil'gen Grabe,
„Helft's retten aus der Heiden Hand."

So lockt der Wunderſame
Trotz Fleh'n und Zornesflamme
Von Vater, Mutter, Amme,
Trotz Wächter, mit Gefahr
Aus jedem deutſchen Stamme
Zu ſeiner Oriflamme
Lichtreinem Gotteslamme
Unſchuld'ge Knaben, Schaar auf Schaar.

Vereint zum großen Heere
Zieh'n ſie zu Chriſtus Ehre
Mit Kreuzen, Schwert und Speere,
Bei der Lawinen Fall
Hinan die Alpenwehre,
Taub für des Unglücks Lehre
Hinunter bis zum Meere,
Und geh'n zu Schiff mit Jubelſchall.

Und wie vom Zug der Frommen
Schon Tauſend' umgekommen,
Als ſie durch Eis geklommen
Auf ſteiler Alpenbahn,
So ſind, die fortgeſchwommen,
Nicht wieder heimgekommen,
Und nie hat man vernommen,
Ob ſie den Strand von Joppe ſah'n.

Entfernt vom Vaterlande,
Zerſtreut ruh'n all' im Sande,
Im Schnee, auf hohem Rande,
In tiefer Meereskluft,
Vielleicht im Sonnenbrande
An Paläſtinas Strande.
Nicht Eltern und Verwandte
Benetzen weinend ihre Gruft. —

Ihr Jungen und Ihr Alten,
Umgaukeln Euch Geſtalten,
Die ſchwärmeriſch entfalten
Den Schein der Heiligkeit,
Dann mag ein Gott Euch halten,
Daß Euch des Truges Walten
Nicht lockt zu Höh'n und Spalten,
Wo nichts vom Untergang befreit.

4. Das Gottesfeld bei Schleusingen.

Da droben auf dem Felde,
Wo Hirt und Heerde geht,
Hat eine Stadt gestanden,
Wie keine mehr besteht;
Die wurde schwer getroffen
Von Gottes Strafgericht,
Und liegt hinabgesunken,
Nun fern vom Sonnenlicht.

Da droben in dem Felde
Grub, wühlend auf und ab,
Ein Eber eine Glocke
Aus ihrem alten Grab;
Die wurde dann gefahren
Zur nahen Stadt hinein,
Zu tönen hoch vom Thurme
Dem menschlichen Verein.

Und droben auf dem Thurme
Erscholl der Glocke Klang;
Sie tönte dumpf und schaurig
Zwei-, dreimal, und zersprang.
Und dreimal umgegossen
Zersprang sie abermal;
So sehr ward ihr bei'm Läuten
Erinnerung zu Qual.

5. Der Kornfuhrmann aus Rebelingen.

Ein Landmann fuhr aus Rebelingen
Die Straße nach der nächſten Stadt,
Getreide zum Verkauf zu bringen.
Da hemmte plötzlich ſeine Roſſe
Ein Zwerg und ſprach: „Du ſollſt die Frucht
„Zum Kaiſer fahren in dem Schloſſe.
„Doch wirſt du willig dich bequemen,
„Nicht mehr, als jetzt des Kornes Werth,
„An baarem Geld dafür zu nehmen."
Drauf zog der Fuhrmann zum Kyffhäuſer
Durch's morſche Thor der alten Burg,
Allwo verzaubert ſitzt der Kaiſer.
Er ſah ihn, feſt vom Schlaf umſchlungen,
Das Haupt geneigt zum Felſentiſch,
Durch den ſein rother Bart gedrungen.
Und Gold und Silberſtücke fanden
Sich aufgehäuft im weiten Raum,
Wo hundert helle Kerzen brannten.
Der Landmann fühlt die Pulſe ſtocken;
Doch läßt er von des Erzes Glanz
Sich nicht zu böſer That verlocken.
Er öffnet die gefüllten Säcke,
Und ſchüttet in's Gemäß das Korn,
Und gießt es aus in eine Ecke;

Nimmt von des Geldes blankem Haufen
Nur so viel, als er auf dem Markt
Erhalten hätte beim Verkaufen;
Verneigt sich stumm dem Barbarosse,
Steckt Sack in Sack und lenkt behend'
Den leichten Wagen aus dem Schlosse.
Und heim gekehrt nach Rebelingen,
Läßt er vergnügt vor Weib und Kind
Die wohlerworb'nen Gulden klingen.
Des Braven Felder trugen reicher
Seit jenem Tag von Jahr zu Jahr,
Und zu beschränkt war bald sein Speicher.
Ihm wuchs das Gold in voller Truhe,
Und unvermerkt floh ihm die Zeit
Bei ungetrübter Seelenruhe.
So ward ihm schon in diesem Leben
Der reichste Lohn der Redlichkeit
Von dem, der Alles sieht, gegeben.

6. Das Gespenst zu Ruhla.

Nachts um die zwölfte Stunde,
Da schleicht die Ruhl entlang,
Oft spähend in die Runde,
Ein Geist mit leisem Gang.

Bald trägt er lange Ohren,
Iſt wie ein Eſel grau,
Bald gleicht er einem Mohren,
Bald einer alten Frau.

Und wer, vom Biere trunken,
Schwank Pfad und Wohnung ſucht,
Den, um den Hals geſunken,
Drückt er, wie Kettenwucht.

So muß ihn mancher tragen
Weit, weit bis an ſein Haus,
Und denkt dann, wie zerſchlagen,
Mit Aechzen an den Graus.

Doch übt er nie an Leuten,
Die nüchtern, frech ſein Spiel;
Drum laſſet Euch bedeuten,
Und trinket nicht zu viel.

7. Die Eroberung des Mäuſethurms.

Fort von Bingens alten Mauern,
Durch des Rheines Wogenbahn
Rudert nach dem Mäuſethurme
Pfeilgeſchwinde Kahn um Kahn.
An den Farben ihrer Banner,
Die im Winde rauſchend ſchlagen,

Sieht der Wächter auf dem Thurme,
Daß ſie Schwedenkrieger tragen.

„Zu den Poſten, Feinde nahen!"
Ruft er in den Thurm hinein.
Plötzlich ſtehen ſieben Krieger
Kampfbereit im Waffenſchein,
All' ergraut in Schlachtenwettern,
Eine auserleſ'ne Wache,
Treu dem Mainzer Kirchenfürſten,
Feind der neuen Glaubensſache.

An des Thurmes flacher Inſel
Landet jetzo Mann zu Mann,
Schreitet über Sand und Klippe
Zu den Mauern raſch heran;
Ruft: „Verlaßt den alten Glauben,
„Wollt Euch unbedingt ergeben;
„Keinen Widerſtand, kein Zögern,
„Sonſt verliert Ihr all' das Leben!"

Aber aus den Mauerſcharten
Heult es geiſterhaft, wie Sturm:
„Eh' als wir uns feig ergeben,
„Werd' ein Grab uns dieſer Thurm.
„Treu dem Fürſten, dem wir ſchwuren,
„Wollen wir im Kampfe ſterben,
„Treu der Väter altem Glauben
„Uns die Märtyrkron' erwerben."

Alſo, wie aus einem Munde. —
Von den Schweden, wuthentbrannt,
Wird alsbald die alte Pforte
Mit den Kolben eingerannt;
Aber aus dem Innern ſpringen
Sieben edle Schlachtentieger
Unverzagt zum Todeskampfe
Gegen hundert Löwenkrieger.

Und mit Schuß und ſcharfem Hiebe
Brechen ſie zum Strand ſich Bahn.
Mancher Schwede ſinkt zu Boden,
Mancher flieht zu ſeinem Kahn.
Aber Sieben gegen Hundert!
Wenn von Hundert fallen Sieben,
Fällt auch von den Sieben Einer,
Bis nur Einer noch geblieben.

Alles ruft ihm zu: „Ergeben!"
Doch er deutet ſchön das Wort,
Stürzt, die blut'ge Klinge ſchwingend,
Zu der nächſten Klippe fort;
Jauchzet: „Meinem Herrn und Glauben
„Treuergeben will ich enden!"
Weithin ſpringt er in die Fluthen
Mit den ſtahlumhüllten Lenden.

Während die erſtaunten Feinde
Starren in den Strom hinein,

Wirft der Thurm als Todtenfackel
Weit darüber Flammenſchein.
So von Schwedenhand verödet,
Werden ſtürzen ſeine Mauern;
Doch die Kunde ſolcher Treue
Wird ihn ewig überdauern.

8. Graf Udo von Brünnen.

Graf Udo jagt in blut'ger Tracht
Beim Mondlicht heim um Mitternacht.
Am Kreuzweg tief im ſchaurigen Wald,
Da hemmt ihn eine Nebelgeſtalt.

Der Graf erblaßt, es ſteigt ſein Roß,
Umſonſt iſt Hieb und Spornenſtoß.
„Haſt mich erſchlagen!" donnert der Geiſt,
Vom ſcheuen Flug der Eulen umkreiſt.

„Und deine blutbefleckte Hand
„Warf drauf in meine Burg den Brand;
„Mein Kindlein traf, mein treues Gemahl
„Dein ſcharfes Schwert, ſie ſtarben in Qual."

Das faßt den Grafen mit Gewalt,
Es überläuft ihn eiſigkalt.
Hui! wie der Arm des Schattens ihm droht!
Er ruft um Hülf' in gräßlicher Noth.

Da trifft ihn jach ein ſtarker Stoß,
Er wankt, er fühlt ſich bügellos,
Er ſtürzt vom Roß, er ächzet ſo ſchwer,
Ein Schrei erſchallt — er athmet nicht mehr. —

Kommſt Du nach Brünnen einſt am Rhein,
Dann kehr' im alten Kloſter ein.
Dort iſt die Gruft des Grafen zu ſchau'n,
Er und der Geiſt in Marmor gehau'n.

9. Der Kampf um Lotharingen.
977.

Du, altes Lotharingen,
Du, reichbegabtes Land,
Beſchiffte Ströme ſchlingen
Sich eng um deinen Rand.

Schön zieren ſchlanke Reben
Dein ſanftes Berggefild,
Und deine Wälder geben
Viel ſchmuckes Vieh und Wild.

Einſt trug Lothar, der Franke,
Gelüſten nach dem Land,
Und brach in ſeine Schranke,
Das Schwert in frecher Hand.

Er saß beim Siegesmahle,
Wo deutscher Wein ihm floß,
Zu Aachen in dem Saale
Auf Karl's des Großen Schloß.

Und mit berauschtem Sinne
Gebot er seiner Schaar:
„Kehrt auf des Thurmes Zinne
„Nach Westen zu den Aar.

„Das sei hinfort ein Zeichen,
„Daß Lotharingen mein,
„Daß Frankreich's Grenzen reichen
„Bis an den breiten Rhein."

Als drauf dies Wort vernommen
Otto des Großen Sohn,
Da ließ er schleunig kommen
Die Fürsten vor den Thron.

Er sprach: „Auf, laßt uns rächen
„Die zugefügte Schmach;
„Scheut nicht die Macht des Frechen,
„Der deutsches Recht zerbrach;

„Ruft zu den Schlachtgeschossen:
„Entflammt von einer Glut,
„Befreit die Stammgenossen
„Vom fremden Uebermuth!"

Und mit dem Kaiſer zogen
Viel Schaaren muthig aus,
Hin zu des Rheines Wogen,
Zu Aachen's Kaiſerhaus.

Sie kämpften tapfer, ſchlugen
Den Feind aus deutſchem Land,
Verfolgten ihn, und trugen
Den Sieg zum Seineſtrand.

Dort bei der Hauptſtadt Flammen,
Die ſie im Zorn geſchürt,
Rief Otto ſie zuſammen,
Und ſprach zum Heer gerührt:

„Nie trenn' Euch, Stammgenoſſen,
„Der Zwietracht Fackelbrand;
„Leicht ſeid Ihr ſonſt umſchloſſen
„Von ſchwerem Sklavenband.

„In Eintracht feſt verbunden,
„Ein Volk bei vielen Herrn,
„Bleibt Ihr unüberwunden,
„Bleibt fremde Herrſchſucht fern."

Ihm Beifall jauchzend ſchmiegte
Sich traulich Schaar an Schaar,
Da ſtellte der Beſiegte
Mit bloßem Haupt ſich dar.

Und Otto ſprach mit Milde,
Und drückt' ihm ſein die Hand:
„Führt Ihr wohl noch im Schilde,
„Zu rauben deutſches Land?

„Wollt Ihr ein Opfer bringen,
„Zu enden ſchnell den Streit,
„So ſchwöret, Lotharingen
„Sei deutſch in Ewigkeit."

Da ſahen all' ihn ſchwören
Mit hocherhobner Hand:
„Stets ſoll es zugehören
„Dem deutſchen Reichsverband!"

Dennoch ging es verloren;
Allein, was Otto ſprach,
Tönt allen deutſchen Ohren
Mit ernſter Mahnung nach.

10. Hanns Welzig.

Ein ſchönes Vorbild frommer Geiſter
War Welzig, Gotha's Bürgermeiſter.

Treu folgt er Jeſu Chriſti Lehren;
Sein Wahlſpruch war: „Mit Gott und Ehren!"

Bei Auſſig führt er ſeine Bürger
Auf Ziska's wilde Schlachtenwürger.

Da sprach er: „Wollt Euch tapfer wehren!
„Sieg oder Tod! Mit Gott und Ehren!"

Er schwang an seiner Treuen Spitze
Auf Feindeshaupt des Schwertes Blitze.

Verschied ein Freund, durchbohrt von Speeren,
Dann deutet' er: „Mit Gott und Ehren!"

Doch bald hat auch sein Haupt empfunden
Der Morgensterne Todeswunden.

Er sank für Jesu Christi Lehren,
Und rief dabei: „Mit Gott und Ehren!"

Laßt uns ein treues Angedenken
Dem braven Bürgermeister schenken.

Die ächte Frömmigkeit zu mehren,
Sei unser Spruch: „Mit Gott und Ehren!"

11. Das Standbild am Jacobsplatze zu Gotha.

Dort an des Platzes Ende,
An jenem hohen Haus,
Da schaut aus einer Blende
Ein Steingebild heraus.
'S ist eines Mannes Bild,
Der Brödlein spendend mild
Den Hunger zweier Knaben stillt.

'S iſt Auguſtin der Fromme,
Der einſt in ſchwerer Zeit,
Die nimmer wieder komme,
Geübt Barmherzigkeit,
Geſtillt mit Waizenbrot
Der armen Kindlein Noth
Vom Morgen bis zum Abendroth.

Wie viel er auch vertheilte
Auf Straßen und zu Haus,
Wo er nur ging und weilte,
Ihm ging das Brot nicht aus.
Es wurde deſto mehr,
Je mehr danach Begehr,
Er wußte ſelber nicht woher.

Und als er alt und hager,
Sein letztes Stündlein kam,
Da traten an ſein Lager
Zwei Knäblein wunderſam,
Die ſprachen: „Schlumm're du
In ſüßer Himmelsruh';"
Und ſchloſſen ihm die Augen zu.

Und als er ward getragen
Im langen Zug zur Gruft,
Drang vieler Kinder Klagen
Zerreißend durch die Luft:

Zwei lange Tage ſaß
Am Grab' im feuchten Gras
Ein Himmelsknäblein thränennaß.

Und Zeiten ſind entſchwunden,
Doch in der Enkel Sinn
Lebt bis zu fernen Stunden
Noch fort Herr Auguſtin,
So wie er dort im Bild
Die Brödlein ſpendet mild,
Und armer Kindlein Hunger ſtillt.

12. Die Ahnfrau des Friedenſteins.

Wenn ſich Schmerz und Unglück nahte
Gotha's edlem Fürſtenhaus,
Dann prophetiſch ſtieg die Ahnfrau
Nachts aus ihrer Gruft heraus;

Schwankte, wie ein bleicher Schatten
Bei des Mondes mattem Schein
Durch die Säle, durch die Gänge
In dem hohen Friedenſtein;

Schlug die Thüren, ſchritt die Stufen
Schaurig rauſchend auf und ab,
Stöhnte, weinte laut wie Mütter
An geliebter Kinder Grab;

Hielt in ihren zarten Händen
Zitternd ein Zypreſſenreis,
Während winſelnd ihr zur Seite
Ging ein Hündchen ſilberweiß.

So auch ſah zur Geiſterſtunde
Sie des Volkes banger Blick,
Eh' die letzten ihres Stammes
Früh vollbrachten ihr Geſchick.

13. Der heiligen Eliſabeth Handſchuh.

Eliſabeth der Frommen
Naht' einſt ein armer Greis
Halbblind an ſeinem Stabe,
Und fleht um eine Gabe
Mit feuchtem Blick ſo heiß.

Da griff ſie in den Säckel,
Und fand nichts mehr darin;
Voll Mitleid und Erbarmen
Gab ſie bereits den Armen
Die Baarſchaft all' dahin.

Da ward ihr Herz voll Jammer;
Doch bald mit frohem Muth
Ließ ſie von ihrer Linken
Den reichen Handſchuh ſinken
Still in des Alten Hut.

Der That, die ſie erfüllte
Mit wahrer Himmelsruh,
Sah tiefgerührt ein Ritter
Durch ſeines Helmes Gitter
In ihrer Nähe zu.

Er nahte raſch dem Armen,
Und ſprach: „Gib mir das Pfand!
„Auf, zög're nicht ſo lange;
„Die Börſe hier empfange
„Dafür aus meiner Hand."

Und als ſich bei dem Tauſche
Der Alte nicht beſann,
Schlang ſchnell der edle Ritter
An ſeines Helmes Gitter
Das theu're Kleinod an.

Bald zog er drauf von hinnen
Zu Joppes fernem Port,
Und focht mit Saracenen,
Der Wüſte wilden Söhnen,
An manchem heil'gen Ort.

Und da er, nie verwundet,
Stets Sieg und Ruhm gewann,
Schien ihm des Helmes Zierde
Bei ſeiner Kampfbegierde
Ein treuer Talisman.

Als ſpät er glücklich kehrte
Zum lieben Vaterland,
Hing an dem Helm noch immer
Im halbverblichnen Schimmer
Der Schmuck der frommen Hand.

Mit freudevollem Herzen
Ließ er des Handſchuhs Bild,
Den Enkeln zum Erzötzen,
Von einem Künſtler ſetzen
In ſeines Stammes Schild.

Und als ſich ſeine Seele
Loswand aus treuer Bruſt,
Ließ er von allen Dingen
Sich nur den Handſchuh bringen,
Und küßt' ihn noch mit Luſt.

14. Der Teufelshut bei Ehrenberg.

Beim Dörflein Ehrenberg
Im Altenburger Land,
Da liegt ein Rieſenſtein
Tief eingedrückt im Sand.

Einſt kam der Teufel herbei,
Und wälzt ihn um und um,
Und trug ihn ſtolz und frei
Auf ſeinem Scheitel herum.

Und jubelnd scholl sein Ruf
Rings in der Sterblichen Ohr:
„Gott, der den Klumpen erschuf,
„Hebt selbst ihn nicht empor!"

Da stand im Strahlenschein
Urplötzlich Christus da;
Dem Teufel entfiel der Stein,
Als er den Herren sah.

Leicht hob der Herr die Last
Empor am Fingerglied,
Indeß der Teufel in Hast
Voll Aerger darüber schied.

Ist auch des Bösen Kraft
Stark auf dem Erdenrund,
Die Macht, die Gutes schafft,
Gibt sich noch stärker kund.

15. Die wilde Jagd.

Wenn Sturm die Waldung rüttelt,
Daß sie erbraust und kracht,
Wenn Holle Flocken schüttelt
In düstrer Winternacht,
Da zieht vom Hörselberge
Der wilde Jäger aus,

Und mit ihm Rieſen, Zwerge,
Viel Spuk und Höllengraus.

Da ſchwanken Schreckgeſtalten
Mit Schwertern und Geſchoß,
Durch Zweig' und Felſenſpalten,
Zu Fuß und hoch zu Roß.
Hier grinſen Wuthgeſichter,
Dort droht ein langer Arm,
Hier formenlos Gelichter,
Dort Wolf und Bärenſchwarm.

Horch! wie in allen Klüften
Das Jagdhorn wiederhallt,
Hallo! Hallo! in Lüften
Und in den Tiefen ſchallt;
Wie wild es tobt und brauſet,
Und furchtbar knallt und gellt,
Wie dumpf es heult und ſauſet,
Und gräßlich brüllt und bellt.

Doch ſieh! voran dem Zuge
Geht ruhig-ernſt ein Greis,
Sein Kleid von grauem Tuche,
Sein Scheitel ſilberweiß.
Von Kinn und Lippe fließet
Ein langer Bart herab,
Und ſeine Hand umſchließet
Dürr einen weißen Stab.

Und wenn ein Hirt, ein Jäger
Dem Greis entgegenſteht,
Heran des Holzes Schläger
Mit Axt und Säge geht,
Dann winkt er mit dem Stecken,
Daß jener ſchnell entflieht,
Eh' ihn ergreift der Schrecken,
Der wogend näher zieht.

Und Eckart, der Getreue,
Der alte Wundermann,
Warnt alſo ſtets auf's Neue,
Wen flugs er warnen kann,
Bis, wenn der Hahn geſchrieen
Beim erſten Morgenſchein,
Die tollen Geiſter ziehen
Zum Hörſelberg hinein.

Wenn ſo der Hölle Schrecken
In grauſer Nacht Euch naht,
Habt Acht auf Eckarts Stecken,
Der zeiget ſichern Pfad;
Doch wer ſich nicht läßt warnen,
Dem iſt es nimmer gut,
Den wird der Spuk umgarnen,
Daß ihm erſtarrt das Blut.

16. Das Jesusbrünnlein.

Hoch auf dem Hörselberge
Hielt unter treuer Hut
Ein Schäfer seine Heerde
In heißer Sonnenglut.

Die armen Schäfchen lechzten
Nach einem Wasserstrahl;
Der Hirte selber schwankte
Matt von des Durstes Qual.

Wohin er ging und blickte,
Vertrocknet war der Quell,
Vertrocknet Fluß und Bächlein,
Ihn labend sonst so hell.

Da fällt er auf die Kniee,
Und stammelt im Gebet,
Indeß vor seinen Augen
Sich Erd' und Himmel dreht:

„Mein Jesus, lieber Heiland,
„Hilf gnädig mir durch Gott,
„O hilf mir durch Maria
„Aus solcher großen Noth!"

Und als er zu dem Himmel
Noch betend sah empor,
Sprang aus dem nahen Felsen
Ein frischer Quell hervor.

Dem Heiland freudig dankend
Streckt' aus er seine Hand,
Und schöpfte neues Leben
Sich an der Felsenwand.

Und nie seitdem versiegte
Der kühle Gnadenquell;
Das Jesusbrünnlein rieselt
Noch heute silberhell.

17. Königin Reinschweig.

In England war verschieden
Der König unter Qual,
Und Reinschweig ohne Frieden
Beweinte den Gemahl.

Da sah sie einen Schatten
Im düstern Schlafgemach,
Der mit dem Ton des Gatten
Ihr tief zum Herzen sprach:

„O komm, und bet' und rette
„Mich aus der Hölle Brand,
„Den fern im Felsenbette
„Schürt Satans Krallenhand."

Und als der Tag erſchienen,
Zieht ſie aus nahem Port
Mit allen, die ihr dienen,
Von Englands Küſte fort.

Der graue Schatten gleitet
Zu Waſſer ihr voran,
Und auch zu Lande leitet
Er raſtlos ihre Bahn.

Doch als ſich ſteil erhebet
Ein Berg mit tiefem Spalt,
Da ſchnell hinein entſchwebet
Die ſchwanke Dunſtgeſtalt.

Und aus dem Felſenſchlunde
Dringt heller Flammenſchein,
Heult Wehruf in die Runde,
Und kündet ſchwere Pein.

Ein Dorf und Kloſter baute
Reinſchweig am Bergeshang;
Dort brünſtig betend ſchaute
Zur Kluft ſie tagelang.

Dort iſt ſie auch verſchieden,
Als ſie vereinſt die Nacht
Für ihres Gatten Frieden
Im Angſtgebet durchwacht.

Der Seligkeit der Frommen
Zog ihre Seele zu;
Der König war gekommen
Durch ihr Gebet zur Ruh'.

18. Heinrich der Löwe gründet Roklum.

Das fromme Halberſtadt in Schutt geſunken,
Verheert durch Herzog Heinrich's Frevelhand!
Der Biſchof ruft, umwallt von Rauch und Funken:
„Verflucht ſeiſt du! Gott ſtraf' an dir den Brand!"

Da plötzlich wächſt der Dampf zu Rieſenwogen,
Die Wogen wallen in der Richtung fort,
Wohin der Herzog nach dem Fluch gezogen,
In ſich des Grauens Bilder, Brand und Mord.

Er ſieht den Qualm und ſpornt voll Angſt den Dänen,
Daß er dahinſtürmt über Feld und Bach;
Doch pfeilſchnell, wie das Roß mit wilden Mähnen,
Stürzt ſich das ſchwarze Wolkenmeer ihm nach.

Er flucht und gibt dem Roß auf's neu' die Spornen:
„Streich' aus, ſtreich' aus, entreiße mich dem Dampf!"
Es rennt bergan, es ſtürzt mit ihm auf Dornen,
Zuckt röchelnd einmal noch im Todeskampf.

Da wirft er neben ihm ſich auf die Erde,
Und hebt die Händ' empor zum Himmelszelt.
Er betet, Reu' im Blick und in Geberde,
Und ruft: „Rok um!“*) daß es zur Tiefe gellt.

Schnell wenden ſich des Rauches Höllenwogen,
Der Herzog kniet befreit im Sonnenlicht.
Der Herr iſt neu in Gnaden ihm gewogen,
Er ſtraft den Reuerfüllten länger nicht.

Und an der Stelle, wo der Rauch ſich wandte,
Baut Heinrich auf dem Berg ein Kirchlein auf,
Dabei ein Dorfchen, das man Rokum nannte,
Woraus Roklum entſtand im Zeitenlauf.

19. Die Gründung von Ohrdruf.

Für ſein Kloſter einen Quell zu ſuchen,
Streift ein Mönch im unwegſamen Wald:
Müd' im Schatten tauſendjähr'ger Buchen
Ruht die braunbekuttete Geſtalt.
Horch! da tönt's, wie eines Bächleins Rauſchen,
Aus dem Grund dringt's dumpf zu ihm empor.
Auf den Boden ſtreckt er ſich, zu lauſchen,
Faßt das Rauſchen in's geſpannte Ohr;
Springt empor und gräbt mit ſeinem Stabe
Emſig in das Felsgeröll hinein,

*) Plattdeutſch d. i. Rauch um! Rauch kehr' um.

Gräbt und gräbt, bis aus dem dunkeln Grabe
Hüpft ein Quell, geſchwätzig, ſilberrein.
Freudig ſchaut das Mönchlein Well' auf Welle,
Fällt auf's Knie: „Gelobt ſei, Jeſu Chriſt!
„Wo du ſendeſt ſolche Segensquelle,
„Blüht ein Städtlein wohl in kurzer Friſt!"
Und noch iſt kein volles Jahr entflogen,
Da erhebt am Fluß ſich Bau an Bau,
Wächſt zum Ort mit Wall und Pfortenbogen,
Bald ein Grafenſitz im ſchönen Gau.
In des Städtleins Namen tönt die Kunde,
Wie der Mönch die reiche Quelle fand;
Weil ſein Ohr gelauſcht am lock'ren Grunde,
Ward es Ohrdruf von dem Volk genannt. —
Daß der Herr doch ſchärf' auch unſ're Ohren,
Uns auch führ' an reichbegabte Stell',
Uns, ſo wie das Mönchlein, auserkoren,
Zu entdecken einen Segensquell!

20. Sanct Bonifacius.

An kühler Waldesſtelle
Saß Bonifacius;
Es rollte Well' auf Welle
Vor ihm der Ohrafluß.

Ihn hungert' auf der Reiſe,
Und er bedurfte Ruh':
„Bereite ſchnell mir Speiſe,"
Rief er dem Diener zu.

Der Diener aber wandte
Kleinmüthig ſeinen Blick;
„Ach," ſeufzt' er, „warum ſandte
„Gott ſolches Mißgeſchick?

„Das, was ich mitgenommen,
„Iſt Alles aufgezehrt;
„Kein Beerlein zu bekommen,
„Wohin der Blick ſich kehrt."

Da winkt' ihm zu der Fromme:
„Mein Lieber, decke friſch,
„Damit uns Speiſe komme
„Auf dieſen Stein, den Tiſch.

„Der reichlich konnte ſchicken
„Einſt in der Wüſte Brod,
„Der wird auch mich erquicken
„Mit Speiſen in der Noth."

Und als nach ſeinem Worte
Der Diener ſchnell gethan,
Da ſchwebte zu dem Orte
Ein Adler ſchwarz heran.

Der trug in seinen Krallen
Lautschreiend einen Fisch,
Und ließ ihn niederfallen
Auf den gedeckten Tisch.

Des Frommen Auge glühte,
Sobald er dies geschaut;
Hoch pries er Gottes Güte,
Auf die er fest gebaut.

Der Diener schürte Flammen,
Und sott den Fisch sogleich;
Dann speisten sie zusammen,
Und sättigten sich reich.

21. Die Feuersbrunst im Kloster Veßra.

Als Kloster Veßra's Blüthenzeit begonnen,
Da wohnten dort beisammen Mönch' und Nonnen.

Da stand daselbst voll Garben eine Scheuer
An einer Wand, durchglüht vom Küchenfeuer.

Da schlugen einst in's dürre Stroh die Flammen:
Es sank das Kloster schnell in Schutt zusammen.

Als drauf der heil'ge Vater dies vernommen,
Ist der Befehl alsbald von Rom gekommen:

„Der Wiederaufbau ſei mit Ernſt begonnen,
„Doch zieh'n ſofort nach Troſtadt aus die Nonnen."
Und ſo ward Stroh von Flammenglut geſchieden,
Und klug ein neuer Kloſterbrand vermieden.

22. Der Inſelsberg.

Sieh dort den Inſelsberg
Aus dem Gebirge ragen;
Einſt war von Wogenſchaum
Sein Rieſenleib geſchlagen,
Und nur ſein Porphyrhaupt,
Gerundet, röthlichbraun,
Von Möven dichtumſchwärmt,
Als Fels im Meer zu ſchau'n.

Jetzt blickt er auf ein Meer
Von hohen Waldeskuppen,
Sieht friſchen Wieſengrund
Mit Bach und Felſengruppen,
Sieht ſchönbebautes Land,
An Stadt und Dörfern reich,
Darin ein bied'res Volk,
Dem bravſten Volke gleich.

Wie ein Pilot, der lang'
Das wilde Meer durchzogen,

So eilt' ich oft zu ihm,
Müd' von des Lebens Wogen.
Stand ich auf ſeinem Haupt,
Meiſt wogte dann umher,
Wie vormals Fluthenſchwall,
Ein graues Nebelmeer.

Doch wenn zum Himmelszelt
Die Nebel ſich erhoben,
Wenn ſie im Sonnenglanz
Tief unter mir zerſtoben,
Dann dankt' ich ſtaunend Gott
Mit hoher Herzensglut,
Daß er mein Vaterland
Erhob aus öder Fluth.

23. Das Mauerbild zu Engelsbach.

Matt von des Tages Strahle
Schlief unter einem Baum
Ein Landmann dort im Thale,
Und träumte ſüßen Traum.

Er ſah mit Wonnebeben
Ein lichtes Engelsbild
Herab aus Wolken ſchweben
Zu ſich in's Thalgefild.

Das flüſtert' ihm zu Ohren:
„Auf, meißle in den Stein,
„Der dort ſich zeigt verloren,
„Das Paradies hinein!"

Er blickte nach der Stelle,
Sah einen Stein von Sand
In ſanfter Sonnenhelle
Am nahen Bachesrand;

Sprang auf, grub mit dem Stahle,
Den ihm der Engel bot,
Des Paradieſes Male,
Bis ſpät zum Abendroth.

Baum, Schlange, Vöglein, Affen,
Das erſte Menſchenpaar,
Wie's Gott der Herr geſchaffen,
Stellt' er getreulich dar.

Und als das Bild vollendet,
Erwacht er aus dem Traum,
Sieht's hell ſich zugewendet,
Und traut dem Blicke kaum.

So ſteht's noch in der Mauer,
Im Wetter, ohne Dach,
Man ſagt, von ew'ger Dauer,
Beim Dörflein Engelsbach.

24. Jungfrau Lorenz von Tangermünde.

Jungfrau Lorenz ging von Tangermünde
Einſam in den nahgelegnen Wald.
Sie verirrte ſich in tiefe Gründe
Von dem halbverwachſ'nen Wege bald.
Ganz verſunken in der Sehnſucht Schmerzen
Um den Trauten im entfernten Land,
Flehte brünſtig ſie mit reinem Herzen:
„Führ' ihn, Gott, mit Deiner Vaterhand!"

Wie erbleichten ihre zarten Wangen,
Als ſie ſah, daß ſie den Pfad verlor!
Rings iſt ſie von dichtem Wald umfangen,
Jedes leiſe Rauſchen ſchreckt ihr Ohr.
Wölfe fürchtet ſie, und wähnet, Bären
Habe ſie im Dickicht ſchon geſchaut;
Bang die Hände ringend unter Zähren,
Seufzet ſie mit heiſ'rem Klagelaut:

„Soll ſo jung ich büßen mit dem Leben,
„Daß ich heimlich von den Eltern ging,
„In Erinn'rung Dem mich hinzugeben,
„Der vor ihren Augen mich umfing?
„Jammer wird ihn und die Eltern faſſen,
„Gram erſtickt vielleicht ihr Lebenslicht;
„Doch — nie hab' ich meinen Gott verlaſſen,
„So verläßt er mich gewiß auch nicht!"

Schon befallen von des Hungers Qualen,
Denkt ſie an die ſchauervolle Nacht;
Plötzlich in der Sonne letzten Strahlen
Sieht ſie einen Hirſch in ſtolzer Pracht.
Sie verſucht, ſich in die Flucht zu wenden,
Doch der Schreck hält ihren Fuß gebannt.
Freundlich naht der Hirſch und beugt die Lenden,
Und ſie glaubt vom Himmel ihn geſandt.

Schüchtern ſetzt ſie ſich auf ſeinen Rücken;
Leicht erhebt er ſich alsdann mit ihr,
Trägt ſie ſicher zwiſchen Felſenſtücken,
Durch Gewäſſer aus dem Waldrevier.
Dankbar ſtreichelnd ſeinen ſchlanken Nacken,
Schmiegt ſie anmuthsvoll ſich an ihn feſt;
Stolzer hebt er ſeines Hauptes Zacken,
Während ſie ihm freie Richtung läßt.

Eh' im trauten Haus die Lichter brennen,
Kommt ſie bei den bangen Eltern an,
Sieht entgegen den Geliebten rennen,
Der vollendet ſeine Wanderbahn.
Als, von ſeinen Armen feſt umſchlungen,
Sie verkündet, was mit ihr geſchah,
Preiſen laut den Höchſten Aller Zungen,
Der dem Frommen iſt beſtändig nah.

25. Die drei Gleichen.

Drei Burgen auf drei Bergen,
Wohl ein Jahrtausend alt,
Zertrümmert und verödet,
Der Eulen Aufenthalt.

Einst schauten sie zum Himmel
Empor in stolzer Pracht,
Da traf sie das Verderben
In grauser Wetternacht.

Es zuckt ein Blitz, es lodern
Die Burgen allzumal,
Drei ungeheu're Fackeln,
Sie leuchten in das Thal.

Warum sie wohl gesunken
In wilder Flammenglut?
War es des Himmels Strafe
Für Stolz und Uebermuth?

Wollt' er etwa vernichten
Der Sünde frechen Sitz?
Wie dem, die hoher. Vesten
Entflammte schnell ein Blitz.

Doch ſtiegen aus der Aſche
Sie auf in alter Pracht,
Die langſam nur zerſtörte
Der Wetterſtürme Macht.

„Nichts dauert auf der Erde:
„Die größte Herrlichkeit,
„Die in der Zeit entſtanden,
„Geht unter in der Zeit."

---

26. Der Graf von Tannenberg.

In ſeinem Schloß zu Tannenberg ſaß ernſt der greiſe Graf,
Den ſchon, als er in's Daſeyn trat, das Loos der Blindheit traf.
Ein Bote ſtand vor ihm und ſprach: „Seid wohl auf Eurer Hut,
„Schon ſengt und mordet rings um's Schloß der Baiern wilde Wuth."

Da kracht das Thor, es klirrt im Hof, es ſchallt im Bogengang,
Es ſtürmt zum Saal ein Feindesſchwarm mit hellem Waffenklang.
Ein General tritt zu dem Greis und donnert ihm in's Ohr:
„Du haſt geſchürt des Aufruhrs Brand, das büße nun, Du Thor!"

Der Graf voll Würde ſpricht: „Ich that, was mir die Pflicht gebot,
„Mein Volk kämpft für ſein Herrſcherhaus, drum half ich ihm in Noth.
„Dünkt dies Euch Sünde, nun ſo zahl' ich Gold zur Sühn' Euch gern;
„Doch, fleh' ich, haltet mir vom Schloß Pechkranz und Fackel fern."

Der General erwidert rauh: „Umſonſt! Dein Schloß verbrennt!" —
„Jedoch — mir fiel im Kampf ein Freund, dem bau' ein Monument.
„Gelobſt Du dies beim Sacrament, ſo ſchwör' ich gleichfalls drauf:
„Dann lodert, ob Du's gleich verdient, Dein gräflich' Schloß nicht auf."

Sie tauſchen alſo Schwur um Schwur und ſetzen ſich zum Mahl;
Einſchenkt der Greis vom beſten Wein, austrinkt der General.
Da fühlt der Graf ſein Haupt berührt von ſcharfem, ſchwerem Rauch,
Es dringt Geniſter in ſein Ohr, heiß weht's, wie Samumshauch.

Entſetzt ſpringt er vom Seſſel auf und ruft: „Herr General,
„Ihr brachet gottlos Euren Schwur, Mordbrand ergreift den Saal!
„Doch ich — ich halte meinen Eid, wenn auch mein Schloß verbrennt;
„Aufbau' ich Eurem todten Freund ein prächtig' Monument."

27. Heinrich von Velsbach.

Als Landgraf Heinrich Raſpe
Schloß ſeines Lebens Kreis,
Da lebt' im trauten Eif'nach
Ein ſeltner Ehrengreis,
Der hoch für Recht und Wahrheit
Im klaren Geiſt entbrannt,
Stets ſeine Ueberzeugung
Mit feſtem Muth bekannt.

Der Greis war Heinrich Velsbach,
Des Rathes beſter Mann,
Der, als ob Raſpe's Nachlaß
Sich heißer Streit entſpann,
Für Brabants Fürſtin ſtimmte,
Da ihrem kleinen Sohn
Mit gröſ'rem Recht gebührte
Des reichen Landes Thron.

Darob ergrimmte Heinrich,
Entſproſt aus Jutta's Blut,
Der ſchon im Lande waltet',
Als wie im eignen Gut.
Von Räthen ſchlecht berathen,
Zog er ſein ſcharfes Schwert,
Damit er ſo behaupte,
Was ihm das Recht verwehrt.

Und als er durch Beſtechung
In grauſer Wetternacht
Sich ohne Kampf zum Meiſter
Von Eiſenach gemacht,
Da ließ er Alle tödten,
Die ihn nicht anerkannt:
Doch hat zuvor er alſo
Zu Velsbach ſich gewandt:

„Obſchon du unklug ſtimmteſt
„Die Bürger wider mich,
„Schenk' ich dir doch das Leben,
„Und ehre herrlich dich,
„Wenn offen du verkündeſt
„Dem zweifelnden Geſchlecht,
„Nun ſei dir klar geworden
„Mein überwiegend Recht."

Doch Velsbach ſchwieg und ſandte
In ſtolzer Seelenruh'

Nur Blicke der Verachtung
Dem mächt'gen Sprecher zu,
Daß dieſer ſchnell zu Boden
Die grimmen Augen ſchlug,
Und mit geballter Rechten
Gebot dem Söldnerzug:

„Schleppt ihn zum Wurfgeſchoſſe
„Dicht an der Wartburg Thor,
„Und ſchnellt ihn zu den Wolken
„Mit ſtarkem Schwung empor.
„Das möge mehr beweiſen,
„Als blutiges Gefecht,
„Wem hier zu Land gebühret
„Das Recht, zu üben Recht."

Und was der Fürſt geboten,
Das wurde ſchnell gethan;
Gleich einem Pfeil durchfahrend
Die Lüfte himmelan
Rief Velsbach todesfreudig:
„Das Recht hat doch Beſtand,
„Thuringia gehöret
„Dem Kinde von Brabant!"

28. Der Schatz in der Liebfrauenkirche zu Arnstadt.

In Arnstadt's Kirche zur Liebfrauen,
Da liegt ein reicher Schatz verborgen;
Wer nach ihm sucht mit Gottvertrauen,
Der hebt ihn früh am Sonntagsmorgen.

Drum hat schon mancher dort gegraben,
Jedoch den Schatz nicht aufgefunden,
Weil er dabei gedacht an Gaben,
Die flüchtig, wie des Lebens Stunden.

Allein der Schatz, der dort verborgen,
Den werdet geistig ihr erheben,
Wenn Euer Herz am Sonntagsmorgen
Sich fromm dem Heiland wird ergeben.

29. Der Jungfernsprung bei Arnstadt.

Es floh aus dem Städtchen
Ein Mädchen
Geschwind;
Es folgte, wie Wind,
Ein Reiter dem Kind.

Schnell, ſchneller, du Arme!
Erbarme
Dich, Gott,
Der Hölle zum Spott,
Der Fliehenden Noth!

Sie eilte, o wehe!
Zur Höhe,
Und ſtand
Am ſchwindelnden Rand
Der felſigen Wand.

Da wähnte der Krieger
Schon Sieger
Zu ſein;
„Biſt," ſchrie er, „nun mein,
„Und Schande ſei Dein!"

Tief ſtöhnte die Arme:
„Erbarme
„Dich, Gott!
„Errette mich, Tod,
„Aus ſchrecklicher Noth!"

Sie ſtürzte zur Stunde
Zum Grunde
Sich jach,
Der Reiter ihr nach
Mit dröhnendem Krach.

Dort lag er getödtet,
Geröthet
Von Blut,
Im Auge noch Wuth
Der ſündigen Glut.

Sie aber, nach Oben
Erhoben
Den Blick,
Ging — Wundergeſchick! —
Zum Städtchen zurück.

30. Herzog Moritz von Sachſen und Sebaſtian von Reibiſch.

Vor Peſth im Ungarlande
Lang an der Donau Strande
Der Chriſten Bundesheer.
Hell ſchimmerten im Felde
Des Lagers tauſend Zelte,
Hell glänzten Schwert und Speer.

Und um das Lager zogen
Die Türken einen Bogen,
Und forderten zum Strauß,
Mit Hohn im kühnen Munde
Die Chriſten ſcheltend Hunde,
Das Bundesheer heraus.

Der tapfre Fürſt der Sachſen
Fühlt in dem Buſen wachſen
Bei ſolchem Hohne Wuth.
Er ſchwört, den Schimpf zu rächen:
„Erſaufen ſoll in Bächen
„Des eignen Bluts die Brut!“

Schnell ſchwingt er ſich zu Pferde,
Und mit gezücktem Schwerte
Sprengt er zum Kampf hervor.
Ihm folgt im raſchen Trotte
Der Seinen brave Rotte
Durch's enge Lagerthor.

Durch Schwerter und durch Pfeile
Dringt mit des Sturmes Eile
Er in den dichtſten Schwarm,
Und mäht herab vom Pferde
Gar manchen Feind zur Erde
Mit kraftgeſtähltem Arm.

Doch plötzlich abgeſchnitten
Steht kämpfend er in Mitten
Der Turkomannen da;
Dem fürſtlich-wackern Reiter
Iſt nur noch als Begleiter
Sein Page Reibiſch nah.

Und in des Streites Hitze
Stürzt er vom Sattelſitze
In Feindesblut hinein,

Und hundert Türken dringen
Mit Damascenerklingen
Auf den Geſtürzten ein.

Kaum ſieht der Pag' ihn liegen
Und Klingen nach ihm fliegen,
So wirft er ſich vom Roß
Auf den Geliebten nieder,
Zu ſchützen ſeine Glieder
Vor Schwertern und Geſchoß.

Nicht achtet ſeine Liebe
Die ſcharfen Säbelhiebe;
Er ſchirmt den Herrn getreu,
Bis der Genoſſen Schaaren
Zerſtreuen die Barbaren,
Wie Wirbelwind die Spreu.

Und freudevoll umringen
Den Herzog ſie und bringen
Ihn in den Lagerkreis,
Wo Alle mit den Seinen
Sich im Gebet vereinen
Für ihn zu Dank und Preis.

Doch er, der ihn gerettet,
Liegt, ſterbensmatt gebettet,
Auf einer Bahre da.
Froh fühlt' er Kraft auf's Neue,
Als er durch ſeine Treue
Den Herrn gerettet ſah.

Und Moritz beugt mit Zähren,
Die ihn, wie Reibisch, ehren,
Sich über ihn hinab.
Er läßt die Aerzte rufen,
Die oft Gesundheit schufen,
Oft retteten vom Grab.

„Kann's," spricht er, „Euch gelingen,
„Dem Tod ihn abzuringen,
„Dann sei Euch so viel Gold,
„Als Reibisch' Körper wieget,
„Wenn auf der Schaal' er lieget,
„Aus Dankbarkeit gezollt."

Jedoch erneutes Leben
Kann ihm die Kunst nicht geben;
Des Treuen Auge bricht,
Und manche heiße Zähre
Netzt zu des Todten Ehre
Der Freunde Angesicht.

Von Reibisch' edler Treue
Erzählt man stets auf's Neue
Sich in dem Sachsenland,
Wo Alles treu ergeben
Dem Fürsten weiht sein Leben
Mit Herzen, Mund und Hand.

31. Kurfürſt Johann Georg II. von Sachſen und Luthers Ring.

Der Kurfürſt G'org von Sachſen,
Der feſt am Glauben hing,
Worin er aufgewachſen,
Trug Luther's goldnen Ring.

Es war des Bergmanns Beute,
Es war des Reiches Schwert,
Es waren Land und Leute
Ihm nicht ſo lieb und werth.

Von Feinden einſt umgeben,
Sprach er mit kühnem Geiſt:
„Wißt, daß nur mit dem Leben
„Man mir den Ring entreißt."

Und als er auf dem Lager
Zu ſterben war bereit,
Da war ihm, bleich und hager,
Der heil'ge Ring zu weit.

Da ließ er ihn umſchlingen
Mit einem ſeidnen Band,
Und trug von allen Ringen
Nur ihn noch an der Hand.

Und als er ihn zum Munde
Geführt in frommer Luſt,
Entflieh ſein Geiſt zur Stunde
Im leiſen Hauch der Bruſt.

32. Der Nebel iſt Schuld!

Zwei Freunde zogen in den Wald,
Von Nebelqualm umwoben;
Ein Vogel flattert' auf alsbald
Hoch in den Zweigen oben.
Wie groß, ob ſchwarz, ob bunt er war,
Erkannten nicht die Späher;
Der Eine ſprach: „Das iſt ein Staar!"
Der And're: „Nein, ein Häher!"

Drob ſtritten beide her und hin,
Die ſich noch nie entzweiten;
Ein jeder blieb bei ſeinem Sinn
Im nutzlos-tollen Streiten.
Sie brachen voller Wuth zuletzt
Sich ſtarke Haſelſproſſen,
Und haben Streiche ſich verſetzt,
Bis helles Blut gefloſſen.

Und als ſie müd' des Stockgefechts,
Sah man im Grimm ſie ſcheiden,
Den Einen unter Fluchen rechts,
Den And'ren linkshin ſchreiten.

Der Unglücksvogel aber war
Entflogen bei dem Lärmen;
Ob es ein Häher oder Staar,
Wer mag darob sich härmen?

Die Ibaren konnten sich hinfort
Die Prügel nicht vergeben;
Sie wechselten nie mehr ein Wort
In diesem Wechselleben;
Und davon wird die Schuld allein
Dem Nebel zugeschrieben;
Wohl wären sie bei Sonnenschein
Befreundet sich geblieben.

33. Die große Glocke zu Erfurt.

Zu Erfurt vor dem Dome
Steht Herr Melanchthon lang;
Gleich einem Riesenstrome
Brauft dumpf Gloriosas Klang.

Ein Rathsherr steigt die Stufen
Zum Gotteshaus empor,
Und sieht, der Glocke Rufen
Entzückt des Fremden Ohr.

Der Rath im ſtolzen Tone
Ruft laut: „Im deutſchen Reich
„Iſt ob der Glockenkrone
„Nichts unſerm Ruhme gleich!“

Melanchthons Augen ſtarren
Den ſeichten Rufer an;
Was dieſen ſchuf zum Narren,
Trug ihn zu Gott hinan.

Doch ſpricht er auf der Stelle:
„Fürwahr, das glaub' ich gern!
„Die ungeheu're Schelle
„Gebührt auch ſolchen Herrn.“

34. Das ſtille Kind bei Erfurt.

Bei Erfurt durch die Fluren,
Da wandelt oft allein,
Fern von der Menſchen Spuren,
Ein Kind im Mondenſchein.

Von weißem Kleid umfangen,
Trägt's einen welken Kranz;
Todtbleich ſind ſeine Wangen,
Die Augen ohne Glanz.

Es ſchwingt in ſeiner Rechten
Dumpf ſchwirrend einen Stab,
Und ſchlägt im ſchwanken Fechten
Rings Halm und Blumen ab.

Kein Ohr hat je vernommen
Ein Wort aus ſeinem Mund;
Wer ihm zu nah' gekommen,
Der fühlt ſich krank und wund.

Bald ſenken kalte Schauer,
Bald wilder Fieberſchmerz,
Bald lebensmüde Trauer
Dem Armen ſich in's Herz.

Ein Schütz', der's Kind gehauen,
Weil es die Saat durchirrt,
Sieht's fort und fort mit Grauen,
Und ſpricht ſeitdem verwirrt.

O, geht bei Zeit nach Hauſe,
Laßt's ſchweifen unverwehrt,
Forſcht nicht, zu welcher Klauſe
Vor Tag zurück es kehrt.

35. Das Mönchsgrab auf dem Körnberge bei Friedrichroda.

Was eilt der junge Mönch behende
Dort durch des Waldes Einſamkeit?
Wie rauſcht um ſeine ſchlanke Lende
Das weite, braune Ordenskleid!
Ha, eine ſchöne Wälderin
Entflammte plötzlich ſeinen Sinn,
Und, als ob ſeine Sohlen Flügel,
Verfolgt er ſie zum grünen Hügel.

Nicht denkt er an die ernſte Stunde,
Wo er der Keuſchheit Treue ſchwur,
Nicht, wenn von eines Späh'rs Munde
Verrathen würde ſeine Spur,
Nicht an den Tod des Mönch's, der brach,
Was er am Hochaltar verſprach,
Nicht an den Abt, der ohn' Erbarmen
Vernahm das bange Fleh'n des Armen.

Von wilder Sinnenluſt getrieben
Stürmt er nur ſchneller noch dahin;
Wo ſie ermattet ſteh'n geblieben,
Faßt endlich er die Wälderin.
Er ſchlingt vertraut um ſie den Arm,
Er drückt ſie an ſich, küßt ſie warm,
Und wie ſie auch ſich ſträubt, die Schleifen
Löſt er an ihrem Gürtelſtreifen.

Da ruft ſie laut in Angſt der Seele,
Und Echo ruft's im Walde nach:
„Frei bin ich, Gott, von Schuld und Fehle,
„O ſchütze mich vor Schimpf und Schmach!
„Erbarm' Dich mein, nimm auf dein Kind,
„Der Höll' entreiße mich geſchwind,
„Send' in mein Herz vom hohen Sitze
„Schnell einen Deiner Todesblitze!"

Und aus dem heit'ren Himmel wettert
Alsbald ein heller Strahl herab;
Sie iſt befreit, der Mönch zerſchmettert,
Zu Füßen ihr gehöhlt ſein Grab.
Mitbrüder legten ihn hinein,
Und deckten drauf den großen Stein,
Deß grauen, reichbemooſten Rücken
Der Sage Epheuranken ſchmücken.

36. Die ungenügſamen Bauern des Gerathals.

Wenn von des Lenzes Strahle
Die Berge wurden warm,
Da kam zum Gerathale
Ein dichter Vögelſchwarm,
Da zog aus allen Orten
Ein Chor von Bauern aus,
Da gab's ein großes Morden
Und einen großen Schmauß.

Doch ließ man von der Menge
Der Vögel viel entflieh'n,
Daß ſie zur Thalesenge
Auf's Neue möchten zieh'n,
Sobald im Luftgewimmel
Der Jungen langer Zug
Hoch am gewölbten Himmel
Kann folgen ihrem Flug.

Nun kamen, wie ſeit Jahren,
Entfernt von aller Scheu,
Einſt die beſchwingten Schaaren
Im warmen Lenz auf's Neu;
Doch all' die Vögel fetter,
Als man ſie je geſeh'n;
Da gab's ein Flintenwetter,
Dem Keiner konnt' entgeh'n.

Da aßen all' die Bauern
Daran ſich überſatt,
Da ſah man viele kauern
Und ſtöhnen ſterbensmatt;
Ja einer mußte ſterben,
Der zwanzig Vögel aß:
So geht hervor Verderben
Aus jedem Uebermaß.

Und als im nächſten Lenze
Die Berge wurden warm,

Da kam zur Thalesgrenze
Kein neuer Vögelſchwarm;
Da ſprach in Hungersnöthen
Voll Reue Groß und Klein:
„Das kommt vom tollen Tödten,
„Vom Ungenügſamſein."

37. Capellan Donay.

Unzählbare Pilger wallen,
Schaam und Reu' in ihrem Herzen,
Zu Loretto's Tempelhallen,
Glanzerfüllt von hundert Kerzen.

Zu der heil'gen Jungfrau Bilde
Mit dem Heiland auf den Armen,
In dem Glorienſchein voll Milde,
Fleh'n empor ſie um Erbarmen.

So voll Andacht, voll Verlangen,
Ganz in Demuth und Ergebung
Knie'n ſie gläubig und empfangen
Sämmtlich Troſt und Herzerhebung.

Doch den Capellan im Tempel
Peinigt Schandthat ohn' Ermatten;
Seine Stirn trägt ihren Stempel,
Vor ihm ſchwebt ein ernſter Schatten.

„Sieh', ich bin's!" Wie Donner pochen
An des Sünders Ohr die Worte,
Die einſt feſt zu ihm geſprochen
Hofer an der Hüttenpforte.

Und er ſieht den Edlen ſtehen
Hinter ſtarken Eiſenſtangen,
Sieht ihn fromm zum Richtplatz gehen
Und den blut'gen Tod empfangen.

Bleich, wie Judas, der Verruchte,
Der dem Herrn Verrath erſonnen,
Schaudert Donay, der Verfluchte,
Ob der That, die er begonnen.

Die Gebenedeite wendet
Ewig ſich von dem Verräther;
Ringend in Verzweiflung endet
Der verworf'ne Miſſethäter.

38. Das verſunkene Schloß im Büchenſee bei Salzungen.

Hoch ragt' im felſigen Grunde
Ein ſtattliches Schloß empor,
Draus ſcholl zu jeglicher Stunde
Muſik und Jubel hervor.

Einſt kam im nächtlichen Dunkel
Ein Pilger und ſchlug an's Thor;
Ihm winkte der Kerzen Geſunkel,
Als er die Straße verlor.

„Gebt mir," ſo flehte der Arme,
„Denn halb das Leben erfror,
„Ein Lager, darauf ich erwarme,
„Aus Stroh und ſchilfigem Rohr."

Wohl hörte das brünſtige Flehen
Im Schloſſe der ſchwelgende Chor;
Doch ließ er den Wanderer ſtehen,
Und brüllt' ihm höhniſch in's Ohr.

Da hub er ſchweigend die Rechte,
Als ſie ihn ſchalten: „Du Thor,"
Und fluchte dem Sündergeſchlechte,
Das ſich Verderben erkor.

Ein Donner — das Schloß verſunken —
Wo es geſtanden, ein Moor;
Die frevelnde Schaar ertrunken,
Wo giftiger Nebel nun gohr.

39. Das Wappen des Stadtraths zu Gelnhauſen.

Im Pfalzſaal zu Gelnhauſen
Lehnt Kaiſer Friederich,
Ein Leu im Schlachtengrauſen,
Traut an die Gattin ſich.

Da treten ein zur Pforte
Des Stadtraths edle Herrn;
Sie ſteh'n und ſprechen Worte
Voll Ehrerbietung fern:

„Herr Kaiſer, wollt uns ſchenken
„Ein deutungsvolles Bild
„Zum ew'gen Angedenken
„In unſer Wappenſchild.

„O dürften wir's doch wagen,
„Ein Bild in dieſem Saal
„Hierzu Euch vorzuſchlagen, —
„Doch Euch gebührt die Wahl."

Drauf ſtreicht mit beiden Händen
Der Kaiſer ſeinen Bart,
Und muſtert an den Wänden
Die Bilder aller Art.

Er ſpricht: „So mög't Ihr wählen
„Ein Bild, wie's Euch bequem;
„Drauf könnt' Ihr ſicher zählen,
„Die Wahl iſt mir genehm."

Da rufen ſie zuſammen
Laut wie aus einem Mund,
Der tiefe Herzensflammen
Gibt unumwunden kund:

„So laß das Wappen ſchmücken
„Dein Bild, erhabnes Paar,
„So wie Du zum Entzücken
„Dich ſtellſt im Fenſter dar.

„Denn wo die Fürſten geben
„Der Ehe Muſterbild,
„Da blüht der Bürger Leben
„Empor auch tugendmild;

„Da brechen rings im Lande
„Nicht wilde Laſter aus;
„Da hängt mit feſtem Bande
„Das Volk am Herrſcherhaus."

Drauf ſpricht und lächelt milder
Der kaiſerliche Held:
„So ſetzet unſ're Bilder
„Sofort in's Wappenfeld!"

40. Der ſterbende General Holk.

Es lag in enger Bauernhütte,
Verſchont vom wilden Kriegervolk,
Auf dürren Strohes harter Schütte
Todtkrank der greiſe Feldherr Holk.

Es ſchlugen ſturmbewegte Flammen,
Die er geſchürt in blinder Wuth,
Im Fiebertraum um ihn zuſammen,
Und wurden ihm zur Höllenglut.

Es drängten tauſend blut'ge Leichen
Ihn von der Frommen Himmelsglück,
Das er ſich mühte zu erreichen,
Wie Eumeniden ernſt zurück.

„Sucht," rief er, „einen Seelenhirten,
„Der mild Erbarmen, Troſt und Ruh'
„Mir tief im Sündenpfuhl Verirrten
„Mit Gottes Worten flöß'te zu."

Ein Bote flog davon zur Stunde;
Doch Roß und Reiter ward zerfetzt
Vom Schwarm verlaſſ'ner Bauernhunde,
Die Hungersqual auf ſie gehetzt.

Holk fleht' auf's Neu' im bangen Tone
Zur Schaar, die ſchauernd ihn umringt:
„All' meinen Raub geb' ich zum Lohne
„Dem, der mir einen Prieſter bringt."

Ein ganzer Hauſe ſeiner Reiter
Zog drauf nach allen Seiten aus;
Sie ritten ſuchend weit und weiter,
Doch leer ſtand jedes Prieſterhaus.

Vereinzelt kehrten alle wieder
Zum ſtrohbedeckten Hüttenraum;
Dort ſchüttelte des Feldherrn Glieder
Noch ſchrecklicher der Fiebertraum.

Er ſchrie: „Scheucht ihn hinweg, den Schatten,
„Den Prieſter, den ich einſt erſchlug,
„Als er zu einem Sterbensmatten
„Des Sacramentes Labung trug!"

Holk rang verzweiflungsvoll die Hände,
Und ging voll Qual in's Jenſeit ein.
Das iſt des Sünders gräßlich' Ende,
Er ſtirbt in ſchwerer Seelenpein.

41. Die Gräfin Erdmunde von Gleichen.

Erdmunde ſaß, von Kummer bleich,
Den Blick geheftet thränenreich
Auf einen goldnen Fingerring.
Ach, ihr entriß das dunkle Grab
Den Gatten, der das Pfand ihr gab,
An dem ihr ganzes Herz nun hing.

Da drang in's Zimmer ein Kroat,
Beim Zug von mancher grauſen That
Im Antlitz breiten Narbenſtreif,
Und ſprach: „Iſt dir dein Leben lieb,
„Du reizendſchönes Weib, ſo gieb
„Vom Finger mir den goldnen Reif."

Er griff nach ihrer zarten Hand;
Doch ſie erhob ſich ſtolz und ſtand,
Die Wange roth von Zornesglut.
Sie rief: „Verruchter, dieſen Ring,
„Den ich am Traualtar empfing,
„Verkauf' ich nur mit meinem Blut."

Da zog er ſeinen Schlachtenſtahl,
Und ſchrie: „So ſtirb dahin in Qual!
„Dann trennt vom Kleinod dich die Gruft."
Die Gräfin aber riß gewandt
Das ſcharfe Schwert ihm aus der Hand,
Und ſchwang es drohend durch die Luft.

Sie ſah ſo feſt den Wüth'rich an,
Daß Schauder ſein Gebein durchrann,
Und er in Angſt zuſammenbrach.
Ernſt ſprach ſie: „Auf, verlaß mein Haus!
„Sonſt löſch' ich dir das Leben aus,"
Und ſchlug ihn mit dem Schwerte flach.

Da rafft' er leichenblaß ſich auf,
Und fliehend im behenden Lauf,
Ließ er der Gräfin Stahl und Hut.
Das Schwert, verwahrt in einem Schrank,
Verkündet ſpät noch, frei und blank,
Wie ſtark und ſiegreich Frauenmuth.

42. Treue Liebe.

Es lag im Schlachtgefilde
Ein braver Ritter todt
Bei ſeinem Schwert und Schilde,
Vom Blut der Feinde roth.

Es ſchwebte nah dem Boden
Um ihn ſein Falkenpaar,
Und ſcheuchte von dem Todten
Der Raben ſchwarze Schaar.

Es kreiſten ſeine Hunde
Um ihn im bangen Lauf,
Und leckten ſeine Wunde,
Und heulten ſchaurig auf.

Es kniet' ein bleiches Mädchen
Auf blutigrothem Grund,
Sein liebes, treues Käthchen,
Und küßte ſeinen Mund.

Und Mädchen, Falken, Docken,
Die hielten ſo die Wacht,
Umſtürmt von weißen Flocken
In kalter Winternacht.

Doch als die Nacht entflogen,
Und hell das Morgenroth
Umſäumt den Himmelsbogen,
Da lagen alle todt.

Da ſenkte man zur Stunde
Den Ritter in ein Grab,
Und legte Falken, Hunde
Und Liebchen mit hinab.

„O Gott, laß mir auf Erden,"
Sprach Mancher dort im Schmerz,
„So treue Thiere werden,
„Und ſolch' ein Mädchenherz!"

43. Die Sage von dem Fuchsthurme bei Jena.

Wo Jena liegt im Thale
Am ſchönen Strand der Saale,
Da hat mit ſtarker Fauſt
Ein Rieſenkind gehauſt.

Die größten Menſchen galten
Ihm nur als Zwerggeſtalten;
Es ſchlug zum Zeitvertreib
Oft grauſam ihren Leib.

Da ſchalt voll Zorn die Mutter
Es einſt: „Du Rabenfutter!
„Gott, der im Himmel wacht,
„Hat dich zu ſtrafen Macht.“

Allein der böſe Junge
Hob ſeine Hand zum Schwunge
In jäher Wuth empor
Und ſchlug der Mutter Ohr.

Da fuhr daher ein Wetter,
Dumpf dröhnte ſein Geſchmetter;
Der Rieſenknabe brach
Zuſammen mit Gekrach.

Die Berge ſtürzten nieder,
Zermalmten ſeine Glieder,
Und deckten feſt ihn zu:
Da lag er nun in Ruh'.

Jedoch ſein kleiner Finger
Wuchs aus dem Grabeszwinger
Heraus an's Tageslicht,
Das bleich ſich an ihm bricht.

Gleich alten Säulenſtücken
Droht von des Hausbergs Rücken
Er, oft gepeitſcht vom Sturm,
Herab, als runder Thurm.

44. Ludwig des Heiligen Abſchied. 1227.

Kaum glänzt die Morgenröthe
Am blauen Himmelsdach,
So ſchmettert die Trompete
Viel' edle Pilger wach.

Der Landgraf, der genommen
Das Kreuz aus Prieſterhand,
Mit einer Schaar von Frommen
Zieht in's gelobte Land.

Er hält ſein Weib umfangen,
Ihm iſt ſo weh um's Herz;
Todtbleich ſind ihre Wangen
Vom großen Seelenſchmerz.

Nicht wiſſen ihre Kleinen,
Was das bedeuten ſoll;
Sie beben tief und weinen,
Das Herz ſo trauervoll.

Horch! da erſchallt auf's Neue
Das Schmettern vor dem Haus;
„Nun lebe wohl, Getreue!"
Ruft ernſt der Landgraf aus.

„An wem dereinſt ihr ſchauet
„Dies Ringlein meiner Hand,
„Dem glaubet, dem vertrauet:
„Er kommt von mir geſandt."

Am Ringlein aber zeigt ſich
Ein weißes Gotteslamm;
Die Fromme ſieht's und neigt ſich,
Getröſtet wunderſam.

Drauf drückt der Fürſt die Kleinen
Mit Inbrunſt an ſein Herz;
Er möchte heiter ſcheinen,
Und bannen ihren Schmerz.

„Seid," ruft er, „Gott befohlen,
„Der ſtets uns allen nah;
„Ich will Euch Blümlein holen
„Vom heil'gen Golgatha."

45. Hans von Trott.

Die Bibel, Gottes Wort,
Hielt Trott vor Allem werth;
„Sie," ſprach er, „ſei mein Hort
„Weit mehr, als Schild und Schwert.

Er trug ſie wohlverwahrt
In Leiden und in Luſt
Auf jeder Lebensfahrt
An ſeiner linken Bruſt.

Einſt, als verruchte Hand
Sein Herz zum Ziel erkor,
Da brach am Bibelband
Der Stahl vom Bolzenrohr.

Beſorgt, ihm zugekehrt,
Sah ſeiner Knappen Troß
Den Theuren unverſehrt
Vom ſpitzen Giftgeſchoß.

Er aber zollte Dank
Dem Gott der heil'gen Schrift;
„Traut," sprach er, „ohne Wank
„Dem Buch; es schützt vor Gift."

„Sein Wort sei Euer Licht:
„Wer in ihm sucht sein Heil,
„Dem schadet sicher nicht
„Der Sünde glatter Pfeil."

46. Himmel und Hölle.

Was eilet das Mädchen so ängstlich und bleich,
In Schnelle dem Rehe, dem flüchtigen, gleich,
Den wogenden Busen von Locken umwallt,
Umrauschet vom Röcklein die schöne Gestalt?
Der lüsterne Junker im frevelnden Sinn
Jagt hinter ihr, spornend den Rappen, dahin!
Er treibt sie entathmet zum dampfenden Moor,
Dort hebt sie die Hände zum Himmel empor:
„Du Gott des Erbarmens, o hilf mir geschwind,
„Entreiße der nahenden Schande Dein Kind!"
Sie setzet das Füßchen, so blendend wie Schnee,
Flugs auf den morastigen, bräunlichen See;
Da springt ihr ein Knopf im metallenen Schein
Vom Mieder und drückt in die Fläche sich ein.

Sie aber, entſchwebend wie Nebel ſo leicht,
Hat ſturmſchnell die Grenze des Moores erreicht,
Indeſſen der Reiter, mit Peitſchengeknall,
Mit Fluchen ihr folgend vom ſchilfigen Wall,
Wie eine gewaltige, bleierne Laſt,
Verſinket im tiefen, erregten Moraſt.
Als ſpähend ſie rückwärts die Blicke geſchickt,
Und nirgends das Roß und den Junker erblickt,
Wohl aber, wo beide verſunken, die Spur
Inmitten der dunklen, zerwühlten Flur,
Da hat ſie Gebete dem Himmel geweiht,
Der ſie von dem Diener der Hölle befreit.

47. Das Nonnenkloſter auf der Wallfahrt bei Ruhla.

Summend ruft die Mitternacht,
Käuzlein nur und Uhu wacht.
Heimlich webt es, wie ein Traum,
Dicht am Weg im Waldesraum,
Wo das Nonnenkloſter ſtand,
Das zerſtört Empörerhand.
Bleich erhellt vom Mondenlicht,
Das durch hohe Bäume bricht,
Steigt empor der alte Bau,
Geiſterhaft und nebelgrau,

Mit Statüen ohne Zahl,
Thürmen, Hallen und Portal.
Und ein helles Glöcklein tönt,
Daß es durch die Waldung dröhnt;
Raſenhügel thun ſich auf
Und daraus hervor zu Hauf'
Schweben Nonnen, jung und alt,
Zart vom Schleierflor umwallt.
Drauf bei frommer Lieder Ton
Wandeln all' in Prozeſſion,
Schwanke Schatten, Paar für Paar,
Langſam nach dem Hochaltar,
Feiern dort ein Todtenamt,
Während Kerzenhelle flammt. —
Da ertönt aus ehrnem Mund
Dumpf die erſte Viertelſtund',
Und im Nu verſinkt das Bild;
Einſam in dem Waldgefild,
Ernſthaft, wie im tiefen Traum,
Steht ein alter, morſcher Baum,
Der dem Tag noch angehört,
Wo das Kloſter ward zerſtört.
Silberweiß bedeckt ihn Moos;
Bei des nächſten Sturmes Stoß,
Der die Wipfel wild durchſtreicht,
Bricht und ſtürzt auch er vielleicht.

48. Das Kind am Falkenſteine bei Dietharz.

Es ſteigt am Falkenſteine
Ein junges Weib hinauf;
Arm will ſie Kräuter pflücken
Und tragen zum Verkauf.

Sie ſetzt ihr munt'res Kindlein
An einen ſichern Ort,
Und giebt ihm glatte Steinchen,
Und ſammelt emſig fort.

Das Kindlein aber gleitet
Zum ſteilen Felſenhang;
Ein Schrei! Es bebt die Mutter
Und ſieht ſich um ſo bang.

Sie ſucht umſonſt den Kleinen,
Wirft ſchnell die Kräuter weg,
Und ſtürzt mit ſchwankem Fuße
Hinab den Felſenſteg.

Schon wähnt ſie zu erblicken
Das Kindlein blutigroth;
Sie ringt ſich wund die Hände,
Und wünſcht ſich jähen Tod.

Doch als ſie nun gekommen
Zum Fuß der Felſenwand,
Sitzt lächelnd dort der Knabe
Und ſpielt im weichen Sand.

Sie ſieht in ſeinem Händchen
Drei bunte Nelken glüh'n,
Wie hoch am Falkenſteine
Schwank in den Lüften blüh'n.

Schnell wird zur höchſten Freude
Der Mutter tiefſter Schmerz;
Sie küßt das Kind und drückt es
Mit Zähren an ihr Herz.

Dann dankt ſie heiß dem Engel,
Der, wie ein ſanfter Wind,
Im Sturz' es ſchnell erfaſſend,
Zur Tiefe trug das Kind.

49. Das Wächterglöckchen zu Weimar.

Es zieht ein Feindeshaufe
Dem Städtlein Weimar zu,
Wo die Bewohner ſchlafen
In ſorgenloſer Ruh'.

Zu rauben und zu morden,
Trägt er in ſeinem Sinn;
Schon ſchleicht er leiſ' im Dunkel
Am Ettersberg dahin.

Da tönt das Wächterglöckchen
Auf Peter-Pauli Thurm,
Und läutet unaufhörlich
In ſtarken Schlägen Sturm.

Erſchrocken ſteht der Haufe,
Es drängt ſich Mann zu Mann,
Und ruft: „Wir ſind verrathen!
„Auf, rette ſich, wer kann!"

Die Bürger aber ſpringen
Vom Lager ſchnell empor;
Sie greifen zu den Waffen,
Und eilen vor das Thor.

Sie fangen manchen Krieger,
Vom Schrecken ſinnverwirrt,
Der, ſtatt davon zu fliehen,
Zum Thore ſich verirrt.

Den Läuter zu erkunden,
Iſt dann ihr erſter Gang;
Doch Niemand iſt zu finden,
Der zog der Glocke Strang.

Da ſprechen ſie: „Geläutet
„Hat Deſſen Wundermacht,
„Der bei der Seinen Schlummer
„Mit Vateraugen wacht.

„Drum künde ſtets das Glöcklein
„Bei Nacht zur ſelben Zeit
„Des Ewigen Erbarmen
„Und unſre Dankbarkeit.

50. Die Kapelle „zu unſerm Herrgott" bei Schwanebeck.

Leiſe ſchleicht aus Hugsburgs Pforte
Sich ein Dieb um Mitternacht,
Wandelt nach entleg'nem Orte
Durch's Gefilde ſcheu und ſacht,
Scharrt dort eine Silberſchaale
Mit geweihten Hoſtien ein,
Die er in dem Kloſterſaale
Frech entwand im Mondenſchein. —
Drauf am Morgen zieht ein Bauer
Mit dem Pfluge zu dem Ort;
Da erfaßt die Roſſe Schauer,
Und ſie ſchreiten nicht mehr fort.

Ob er's auch an Peitſchenknallen
Und an Fluch nicht fehlen läßt,
Auf die Kniee hingefallen,
Haften ſie am Boden feſt.
„Nun ſo kniet!" und vor die Pferde
Stößt er tief den Peitſchenſtock
In des Feldes lock're Erde,
Springt, umrauſcht vom blauen Rock,
Nach der Prieſterwohnung Stufen,
Ruft heraus den Gottesmann:
„Kommt, löſ't meiner Pferde Hufen
„Aus der Höllenmächte Bann."
Und ſie eilen zu der Stelle,
Wo noch knieet Roß bei Roß;
Doch die Peitſche war in Schnelle
Aufgekeimt zum friſchen Sproß.
Zweige breitet ſie zum Himmel,
Blätter rauſchen in der Luft,
Eines Bienenſchwarms Gewimmel
Summt in ihrem Blüthenduft. —
Da bekreuzte ſich der Bauer,
Niederſinkend beim Geſpann,
Während in der Andacht Schauer
Meſſe las der Gottesmann.
Unverweilt erhob vom Grunde
Sich der Roſſe ſchmuckes Paar,
Schnaubt' und wiehert' in die Runde,
Zog auf's neu' die Eiſenſchar.

Und ſie grub die Silberſchaale
Mit dem Opferbrot hervor;
Blitzend in der Sonne Strahle
Hielt der Prieſter ſie empor.
Die Kapelle ließ man bauen
Dem gefundnen Leib des Herrn;
Pilger zogen voll Vertrauen
Hin zu ihr von nah und fern.
Und des Landmanns Peitſche ſtehet,
Ueberſchattend weiten Raum,
Von den Lüften hoch durchwehet,
Noch davor, als ſchöner Baum.

51. Der Graf von Scharfenſtein.

Wie ſtolz die Mauern ragen
Der Veſte Scharfenſtein!
Sie ſchloß ſeit zwanzig Tagen
Der Kaiſer Rudolf ein.
Ein Schreckbild aufzuſtellen,
Will er den frechen Grafen
Und ſeine Raubgeſellen
An Gut und Leben ſtrafen.

Er führt ſein Heer zum Sturme,
Doch lächelt ihm kein Glück;
Es flieht von Wall und Thurme
Nach heißem Kampf zurück.

Der Graf und die Genoſſen
Ha'n ſich die Hand gegeben,
In Treue feſtgeſchloſſen
Zu ſteh'n auf Tod und Leben.

Beim Hinblick auf die Todten
Faßt Rudolf einen Plan;
Er ſendet einen Boten
Zum Herrn der Burg hinan:
„Gern ſchenk' ich Dir das Leben,
„Will hoch im Reich' Dich ſtellen,
„Sobald Du übergeben
„Mir Deine Raubgeſellen."

Der Graf in Zornesgluthen
Erwiedert kurz und derb:
„Nein, mir das anzumuthen,
„Ach, das iſt allzu herb!
„Ein Mann, ein Wort! dem Spruche
„Folg' ich bei meinen Thaten;
„Nie werd' ich, mir zum Fluche,
„Der Freunde Schaar verrathen."

Er wendet von dem Boten
Sich feſtentſchloſſen ab,
Der, als ob Teufel drohten,
Läuft aus der Burg hinab.
Des Scharfenſteiners Worte
Verkündigt er dem Kaiſer;
„So ſtürm' ich Wall und Pforte,"
Zürnt Rudolf, „nur noch heißer!"

„So laß ich auch den Grafen,
„Den Raubgeſellen gleich,
„Auf dem Schaffot beſtrafen —
„Doch, was ſtimmt mich ſo weich?
„Sein Spruch hat mich umwoben!
„Muß Allen d'rob verzeihen,
„Doch ſoll er mir geloben,
„Sich meinem Dienſt zu weihen."

Ein Bote naht im Jagen
Sich drauf der Veſte Thor;
Das, was ihm aufgetragen,
Erfreut des Grafen Ohr.
Auch ſeine Raubgenoſſen
Sind froh ob ſolcher Gnade;
Sie folgen auf den Roſſen
Ihm in das Thal die Pfade.

Der Kaiſer im Gefilde,
Allwo er harrend ſtand,
Begrüßt den Zug mit Milde,
Und nimmt des Grafen Hand.
„Ein Wort, ein Mann! Ich diene
„Dir treu zu allen Stunden,"
Spricht der mit biedrer Miene,
Und ward ſtets treu befunden.

Anmerkungen.

1. Was Ludwig Bechstein in Bezug auf die Sage von der Todtenlache bei Rappelsdorf schreibt, das wiederholen wir hier hinsichtlich der vorliegenden Sage, nemlich, daß dieselbe zu den in Thüringen und Franken allermeist sich wiederholenden zu zählen ist.

2. Vergleiche die Legenden der Heiligen Bl. 149.

3. Man sehe Falkensteins Historie von Erfurt, Th. I. S. 75. Quelle ist unter Andern: Achillis Pirminii Gassari Annales Augstoburg. ap. Mencken T. I. p. 1443. Nach Bechsteins Sagenschatz und Sagenkreise des Thüringerlandes III. 54 f. sangen sie ein Kreuzfahrerlied, daraus eine Strophe:

Nu wollet hin geliche
Daz wir das himmelriche
Erwerben sicherliche
Bei duldiglicher Zehr.
Gott will mit Heldes Handen
Dort rächen seinen Anden.
Sieh Schaar von manigen Landen
Den heilig Geist hehr!

4. Am südlichen Abhang des hohen Arolsbergs oder Adlerbergs bei Wesser im königl. preußischen Henneberg breitet sich eine einsame Wiesenfläche aus, das Gottesfeld genannt. Dort droben lag nach der Sage einst eine Stadt, die wegen ihrer Gottlosigkeit mit allen Bewohnern versunken sein soll. Ein Eber grub einst beim Wühlen daselbst eine Glocke aus, die auf die Kirche nach Schleusingen gebracht wurde. Nachdem sie dreimal zersprungen und dreimal umgegossen war, zersprang sie abermals und wurde nicht wieder umgegossen. Ihr Ton soll höchst schauerlich gewesen sein und geklungen haben, als ob sie höhnend riefe: Sau aus! Sau aus!

Ludwig Bechstein: der Sagenschatz und die Sagenkreise des Thüringerlandes III. 244.

5. Man sehe Dr. Behrens' Curieusen Harzwald S. 151. und Meliſſantes' Erneuertes Alterthum oder curieuse Beschreibung einiger Bergschlöſſer in Deutschland. Frankfurt und Leipzig 1713, S. 552 und 553.

6. Ruhla, der beträchtlichſte unter den Orten in den nördlichen Thälern des Thüringer Waldes, wird in der Volksſprache gewöhnlich die Ruhl genannt.

7. Dieſes Gedicht gründet ſich auf das, was Alfred Reumont in ſeinen Rheinſagen von der Eroberung des Mäuſethurms erzählt.

8. Nach ſchriftlicher Mittheilung.

9. Zur erſten Strophe dieſes Gedichtes bemerken wir, daß Kaiſer Otto I. Lotharingen in zwei Herzogthümer, in Oberlothariugen an der Moſel und in Niederlothariugen an der Maas, getheilt hatte; zur ſiebenten, daß Otto des Großen Sohn Otto II. war, welcher von 973 bis 983 regierte.

12. Unheilkündende Ahnfrauen laſſen ſich in vielen Fürſtenhäuſern ſehen. Vorliegende mündliche Ueberlieferung hängt mit der Sage von Agnes von Orlamünde nicht weiter zuſammen. Das Reſidenzſchloß, der Friedenſtein, ſteht dicht an der Stadt Gotha auf einer Anhöhe.

13. Der Ort, wo Eliſabeth, Gemahlin des Landgrafen Ludwig IV. von Thüringen, wie ſo viele andere Edelthaten, auch die in dieſem Gedichte geſchilderte Handlung der Wohlthätigkeit ausübte, iſt die Stadt Eiſenach. Man ſehe Ludwig IV. und die heilige Eliſabeth von Chr. Ferd. Schulze in dem verbeſſerten Gothaiſchen Hiſtorien-Kalender auf d. J. 1819.

14. Nach ſchriftlicher Mittheilung eines Freundes.

15. Wenn Schneeflocken vom Himmel fallen, ſo ſind es Flaumfedern aus dem großen Bette, das dem lieben Gott aufgegangen iſt, oder Frau Holle ſchüttelt ihr Bett aus. Hierzu gehört eine merkwürdige Stelle Herodot's (Melpom. c. 7 und 31), wonach bereits die alten Skythen den ſchneienden Himmel voller Federn glaubten.

16. Nicht weit vom Hörſelberge, an dem Fußſteige, der von Kahlenberg nach Mehlborn geht, iſt eine kleine, friſche und

wunderbar erquickende Quelle, das Jesusbrünnlein genannt, von deren Ursprung die hier behandelte Sage in dem Munde des Volkes lebt.

17. An einer Ecke des Hörselberges, da, wo er nach Kälberfeld hin abfällt, zeigt sich eine Spalte zwischen den Kalksteinschichten, ungefähr so breit, daß ein Mann hineingehen kann. Sie ist unter dem Namen des Hörsellochs bekannt und soll in eine Höhle führen, von der die fabelhaftesten Sagen in dieser Gegend verbreitet sind. In älteren Zeiten hielt man sie für eine Oeffnung des Fegefeuers und glaubte durch dieselbe aus dem Innern des Berges das Gewimmer der leidenden Seelen zu hören, daher man auch den Namen des Berges „Hör'-Seelen-Berg" ableitete. Das Dorf, welches die Königin Reinschweig, der Sage nach, an dem Fuße des Hörselberges erbaut hat, soll Satansstätte genannt werden, und daraus sein jetziger Name Sättelstädt entstanden sein. v. Hoff's und Jacobs' Beschreibung des Thüringer Waldes, I. Heft. S. 329 und folgd.

18. Der Stoff zu diesem Gedichte ist mir von H. aus durch einen Herrn H. P. nebst mehreren anderen Sagenstoffen, die ich noch zu bearbeiten gedenke, zugesendet worden. Ich sage dafür Herrn P. meinen verbindlichsten Dank.

19. Ohrdruf an der Ohra im Herzogthume Gotha.

21. Wohl mehr Anekdote als Sage zu nennen.

23. Engelsbach ist ein kleines Dorf im Gothaischen Antheil des Thüringer Waldes.

24. Diese Sage wird verschieden erzählt. Sie gab dem Prof. Rauch Veranlassung zu einem sehr gelungenen Kunstwerke, von dem ein Abguß am 6. Januar 1834 in der Versammlung des wissenschaftlichen Kunstvereins zu Berlin ausgestellt war. Man vergleiche Nibbecks Jungfrau Lorenz von Tangermünde in dessen Gedichtsammlung.

25. Zwischen den Städten Gotha, Ohrdruf und Arnstadt erheben sich gleichsam im Dreieck auf drei einzeln liegenden Bergen die Ueberreste drei ehemaliger Schlösser. Man nennt sie insgemein die drei Gleichen; aber mit Unrecht! Nur dem einen, dem nördlichsten dieser Bergschlösser, an dessen Fuße das Freudenthal und etwas weiterhin das Dorf Wandersleben liegt, gebührt der

Name Gleichen. Das ſüdlichere heißt Mühlberg, das weſtliche Wachſenburg; und beide ſind älter als Gleichen, haben auch nie, wie dieſes, zu dem Beſitzthum der Grafen von Gleichen gehört. Blos die Aehnlichkeit ihrer Lage und Höhe ſcheint Anlaß zu der gemeinſamen Benennung gegeben zu haben; vielleicht iſt auch hieraus die Sage entſtanden, daß alle drei Schlöſſer zu einer Zeit ein Schickſal gehabt, das iſt, im Jahre 1230, auf einmal vom Blitz entzündet, wie Fackeln gebrannt hätten. Am berühmteſten unter ihnen iſt Gleichen, theils wegen des großen Anſehns und Beſitzthums ſeiner ehemaligen Inhaber, der Grafen von Gleichen, theils wegen der bekannten Sage von einem zweiweibigen Grafen, die an daſſelbe gekettet iſt. Das Schloß Gleichen ſammt der Erzählung von dem zweiweibigen Grafen von Chr. Ferd. Schulze in d. Gothaiſchen Hiſt.-Kalender vom J. 1820.

28. Dieſes Gedicht glaubt der Verfaſſer hier mit demſelben Recht aufſtellen zu dürfen, mit welchem Julius Moſen's Trompeter an der Katzbach in Nodnagels ſieben Bücher deutſcher Sagen und Legenden aufgenommen worden iſt; denn obgleich daſſelbe ein Ereigniß der neueſten Zeit ſchildert, ſo hat ſich doch die Kunde davon bereits zur allgemeinen deutſchen Volksſage geſtaltet.

27. Nach Landgraf Heinrich Raspe's Tode im Jahre 1247 nahmen Heinrich der Erlauchte, Markgraf von Meißen, und die Herzogin Sophie von Brabant das verwaiſte Thüringerland in Anſpruch, letztere als älteſte Tochter Ludwig des Frommen und der heiligen Eliſabeth für ihr Kind, erſterer als ein Sohn Jutta's, der älteren Schweſter Heinrich Raspe's. In dem großen Streite, der hieraus entbrannte, trat der rechtskundige Rathsherr Heinrich von Weisbach dem Markgrafen am meiſten entgegen und bewog die Bürger von Eiſenach ſich zur Partei der Herzogin und ihres Kindes zu ſchlagen, weßhalb der Markgraf nach Einnahme der Stadt ihn die im gegenwärtigen Gedichte erwähnte Todesart erleiden ließ.

29. Unfern dem Schönbrunnen, einem beliebten Vergnügungsort der Bewohner von Arnſtadt, iſt eine ſteile Felswand, der Jungfernſprung geheißen. Die Sage lebt allgemein im Munde des Volkes der Umgegend. Ueber die Sprungſagen vergl. Daumer's Philoſophie, Religion und Alterthum, Heft 2. S. 2 ff.

32. Nach einem alten fliegenden, kaum noch leſerlichen Blatte, bei deſſen Bearbeitung ſich mir die Erinnerung an Anaſtaſius Grün's Gedicht: „die beiden Freunde" aufdrang. Uebrigens iſt das Gedicht mehr Fabel, als Sage.

33. Dies Gedicht iſt auf das gegründet, was Merckenmeyer in ſeinem Curieuſen Antiquarius, Hamburg 1738, S. 664. bei Erwähnung der groſſen Glocke von Erfurt erzählt. Es iſt wohl mehr eine artige Anekdote, als eine Sage zu nennen.

34. Nach mündlicher Ueberlieferung. Faſt damit übereinſtimmend iſt Falkenſtein's Hiſtorie von Erfurt, Th. 2. S. 1037: „Den 15. Martii einsd. anni (1677) und folgende Tage ließ ſich ein Mägdlein ſehen, ſo man ungefähr 10 Jahre alt geſchätzt. Ihre Haare waren in Zöpfe geflochten, hatte ein weiſſes Kleid an, und ſahe im Geſichte blaß aus. Es ging durch die Aecker und Bindersleber Felder, redete mit ſich ſelbſt, es kunnte ſie aber niemand verſtehen. In der Hand hatte es ein braunroth Stäblein und ſchlug damit, indem es durch's Getreide oder über die Wieſen ging, die Blumen ab, daß man ſolche aller Orten herumliegen ſahe. Wollte ihr jemand nach oder entgegen gehen, ſo kam ihm ein gewaltiges Grauen an, daß er mußte zurückweichen."

35. Man ſehe Ludwig Storch's Schilderung von Reinhardsbrunn in Friedrich von Sydow's Thüringen und der Harz, Sondershauſen 1839 bei Eupel, Erſter Band, S. 22.

36. J. Nodnagel in ſeinen ſieben Büchern deutſcher Sagen und Legenden S. 375. bemerkt zu dieſem Gedichte: „Schon 4 Moſ. Kap. 11. lehrt, wie Ungenügſamkeit ſich ſelbſt beſtraft. Der Volksſage muß Genügſamkeit, Zufriedenheit mit der Gegenwart und dem, was ſie beſcheert, von groſſer Wichtigkeit ſein. Daher bewahrt ſie die abſchreckenden Beiſpiele vom Gegentheile auf mancherlei Art. — Beim Kloſter Grabow im Lande Uſedom ſchwammen jährlich zwei Störe an die Küſte, die Mönche ſingen und ſpeiſten Einen davon. Der Uebriggebliebene brachte im nächſten Jahre einen neuen Begleiter mit. Einſt aber waren beide Fiſche ſo groß, daß den Mönchen die Wahl wehe that; ſo ſingen ſie denn beide, das ganze Kloſter verdarb ſich den Magen und ſeitdem kam kein Stör wieder. Man ſehe Rückert's Bearbeitung dieſer Sage."

37. Wie zu Nr. 26.

38. Man ſehe Hatham's Thüringer Wald. S. 231 u. folgd.

39. Siehe G. Landau's heſſiſche Ritterburgen und ihre Beſitzer. Th. I. S. 17. u. 18. und Th. II. S. 40.

42. Dieſe Sage iſt wohl engliſchen Urſprungs. Vergleiche Auguſt Bode's Polychord, Penig 1805, Siebentes Heft, S. 626.

43. Siehe die Beſchreibung der Schlöſſer Greiffenberg, Kirchberg und Windberg von Heinrich Döring in Sydow's Thüringen und der Harz, 2. Band, S. 176.

45. Nach mündlicher Ueberlieferung, in deren Aechtheit man wohl einiges Mißtrauen ſetzen möchte, da wohl ſchwerlich noch eine zweite deutſche Sage aufzufinden ſein dürfte, in welcher von dem Gebrauche giftiger Geſchoſſe bei den Deutſchen die Rede wäre.

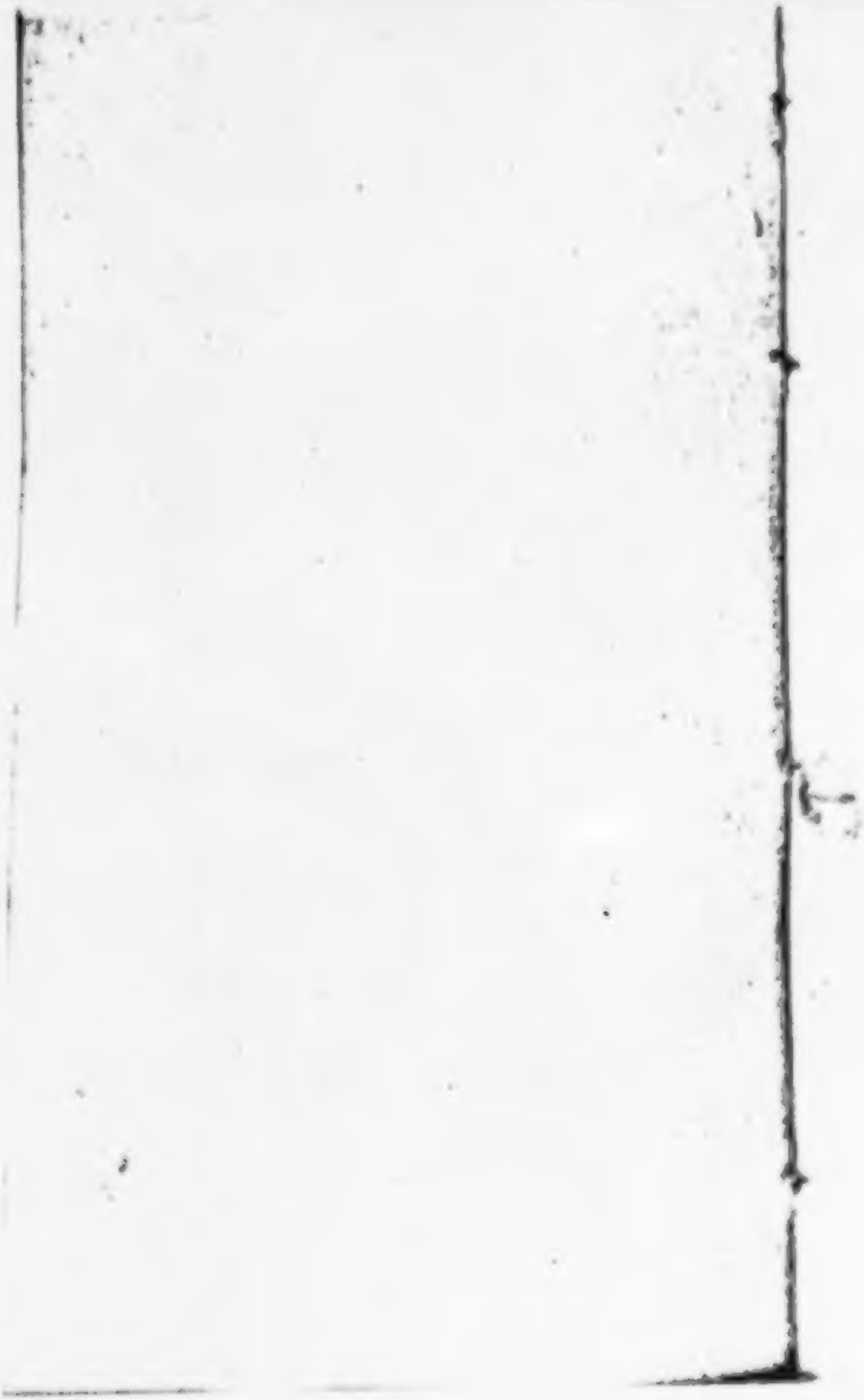
46. Auch in Ungarn findet ſich eine ähnliche Sage. Man ſehe J. N. Vogl's Haidebilder aus Ungarn.

47. Siehe: Die Sagen von Altenſtein und der Umgegend von L. Storch in Sydow's Thüringen und der Harz, 2. Band, S. 48.

48. Der Falkenſtein, 2 St. von Diethard im Herzogthume Gotha, iſt ein koloſſaler Porphyrfelſen, welcher, ganz voll Höhlungen und Klüfte, von beiden Seiten durch kleine Nebenthäler von den anliegenden Bergen getrennt, und nach dem Hauptthale zu ſteil abgeſchnitten, frei und ſelbſtſtändig in die Höhe ſteigt. Durch die öſtliche Schlucht kann man aus dem Grund hinauf auf ſeinen Gipfel gelangen, von welchem in die Tiefe hernieder ſich der ſchauerlichſte Blick öffnet. Hier ſoll in frühern Zeiten ein feſtes Schloß geſtanden haben, das auch den Namen Falkenſtein führte. v. Hoff's und Jacobs' Beſchreibung des Thüringer Waldes, 1. Heft, S. 448., wo ſich auch eine Abbildung des Falkenſteins befindet.

49. Im 16. Jahrhundert hatten einſt Spanier einen Anſchlag auf Weimar, daſſelbe zu überrumpeln und zu plündern. Indem ſie nun beim Ettersberge im Anmarſch ſind, wird um 2 Uhr das ſogenannte Wächterglöckchen in dem kleinen Thurme zu St. Peter und Paul geläutet. Die Feinde glauben ſich verrathen, nehmen die Flucht und die Stadt iſt gerettet. Grädner: die Großherzogl. Haupt- und Reſidenzſtadt Weimar, Weimar 1836, S. 76.

50. Auch zu dieſem Gedichte verdanke ich den Stoff Herrn P. in H. Hugsburg war ein Benedictinerkloſter bei Schwanebeck, einer zwei Stunden von Halberſtadt entlegenen Landſtadt.



Neue

Gedichte.

Von

Adolf Wube.

Jena,
Druck und Verlag von Friedrich Manke.

1810.

Inhalt.

1. Amerikaniſche Bilder.

	Seite
Die Poeſie des Eiſes	3
Diaptrik	5
Das Grab eines Schiffbrüchigen auf Grönland	7
Der Peguenche	9
Die Guahibomutter	11
Der Auswanderer am Orincko	15
Der rachedurſtige Indianer	17
Die Schirmpalme	21

2. Balladen, Romanzen, Erzählungen.

Der Invalide	25
Die alte Garde bei Waterloo	27
Fürſt Sulkowski	29
Derwi und Liban	33
Nemeſis	35
Johann der Zweite von Portugal	38
Der Schweizer vor der Schlacht bei Sempach	42
Der Adam von Ayr	45
Der Pilot	47
Die Blumenhändlerin	50
König Hofenies	52
Traum und Erwachen	55
Die alte Baſe	56
König Jakob von Schottland	57

3. Aus Natur und Leben.

Im Grabe einer Freundin	61
Abendbild	62
Steff und Glut	63
Roſen im Winter	64
Schneepfad	65
Unter der Lichtmaßkirche einer verſtorbenen Braut	66

	Seite
Der Abend	67
Die Sturmnacht	68
Schneesturm	69
Sonnenaufgang	70
Seid einig, Deutsche!	71
Perlen	72
Lebenswunsch	73
Der Stein	74
Die tiefste Tiefe	75
Das Bild	76
Der Heiland	77
Im Walde	78
Ermunterung am Abend	80
Beim Sturm	81
Die Beerdigung eines Kriegers	83
Der Weidenbach	85
West!	86
Der Kindheit Blumen	87
Das Säuienbild	88
Waldmädchen	89
Frühlenz	91
Schön-Gretchen	92
Das Mädchen am Strande	93
Die Wasserpflanze	95
Verlobet	97
Greis und Baum	99
Jägerlied	101
Meine Tageszeiten	103
Frühlingslied	104
Ermunterung	105
Die Raben	106
Der Zeisig	107
In das Album einer Jungfrau	108
Zuruf	109
Wetternacht	110
Kerkerstrophen	111

I.

Amerikaniſche Bilder.

Die Poeſie des Eiſes.

Feſt lag mein Fahrzeug rings von Eis umſchloſſe
Und ich ergab mich ſchon in mein Verderben:
„Bereitet Euch zum Tod', Ihr Leidgenoſſen,
„Wir ſollen hier durch Kält' und Hunger ſterben!"

Da plötzlich brach die Sonne, heiter ſtrahlend,
Durch das Gewölk, das lange ſie verdeckte,
Mit Farbenpracht das Eisgefilde malend,
Das ſich im Kreiſe meilenweit erſtreckte.

Das Bild des Todes floh. Mein Auge ſchaute
Voll Staunen eines Feenſchloſſes Wände,
Vorhallen, wie das Römervolk ſie baute,
Steinſchnörkel, wie geformt der Gothen Hände.

Altgriechiſch, ſchön gekrönt durch Capitäle,
Nach Maaß und Ordnung lange Säulengänge,
Ausmündend in gewölbte Rieſenſäle,
Wo Glanzgeſtalten wogten im Gedränge

I

Rechts unter Bäumen um antique Tiſche
Bei groſſen Humpen eine Zechergruppe,
Links, theilend die erlegten Rieſenfiſche,
Harpunenwerfer in gedrängter Truppe.

Hier ſtehend hoch auf ungeheu'rem Blocke
Ein Zottelbär und Hunde rings in Schaaren,
Dort ein Matroſ' im ſteifen Seehundsrocke,
Und, kleingeſtaltet, Eskimos zu Paaren.

Und hier! — und hier! — O Poeſie des Eiſes,
Dein Bilderreichthum iſt nicht zu ermeſſen;
Du voller Leben, werth des Höchſten Preiſes,
In dir hab' ich den nahen Tod vergeſſen!

Da plötzlich war der Sonne Strahl verſchwunden
Und mit ihm all' die bunten Lichtgebilde.
Rings wieder Alles öde, ſtarr, gebunden; —
Doch ſieh', es heben ſich die Berg' und Schilde!

Sie krachen wie Geſchütze, ſie zerſpalten,
Sie löſen ſich vom Schiffe, ſie entweichen.
Matroſen auf, die Segel zu entfalten!
Fort aus dem Eis, durch freie Fluth zu ſtreichen!

Wir jauchzen, während ſchnell dahin wir gleiten.
Dem, was wir ſchwer erduldet, keine Klagen!
Wohl lohnt es ſich mit Noth und Tod zu ſtreiten,
Um ſolchen Bilderreichthum heimzutragen.

Dioptrik.

Wo hoch aufragt Cap Jobin's Felſenriff,
Da lag an Grönlands ödem Strand mein Sch
Rings ſchwirrten Möven durch die heit're Nac
Durch Tau' und Segel ſtrich die Luft ſo ſacht.

Ich ſtand und ſpähte rechts und links im Kreis
Dort naht das Boot! — Nein, eine Scholle E
Hier aber kommt's! — Ach nein, ein Rieſenſtan
Der fernher wohl von Lena's Mündung ſchwamm

Mir ward die Bruſt ſo eng, das Herz ſo ſchwe
Verſchlang etwa die Freunde mir das Meer?
Hat ſie die Fluth auf eine Bank geſchwemmt?
Sind ſie von Eisgebirgen rings umdämmt?

Doch, was erblick' ich dort im Aetherthau?
Ein Boot verkehrt. Den Dollond nimm und ſchau
Bei Gott, genau ein Boot — der Freunde Boot
Die Flagge mit dem Kreuze blutigroth.

Matroſen, windet ſchnell die Anker auf!
Dort, Steuermann, dort richte hin den Lauf!
Nur kurze Zeit, das Schiff fliegt pfeilgeſchwind,
Die Segel ſchwellt vom Land ein friſcher Wind.

Bald liegen Meilen hinter unſ'rem Flug.
Das Bild verlöſcht. Nur eitler Sinnentrug?
Kehr' um, mein Schiff, die Freunde ruh'n im Meer,
Ich ſtarr' hinaus, die Wimper thränenſchwer.

Doch ſieh', was naht ſich dort von fern' dem Schiff?
Das iſt ein Boot, vorüber ſchwankt's am Riff.
Die Freunde ſind's, ich ſchau' ſie deutlich ſchon,
Mir ſchallt in's Ohr bekannter Stimmen Ton.

Wir grüßen uns, die Hüte hoch geſchwenkt,
Wir weinen, jauchzen, Herz an Herz geſenkt,
Wir preiſen laut das wunderbare Bild,
Das mir zum Ziel gewinkt vom Himmelsſchild.

Wir danken heiß der unſichtbaren Fee,
Die, ſich erhebend aus der feuchten See,
Nach Laune klar in Aetherhöhen malt,
Was ihr von fern' in's ſcharfe Auge ſtrahlt.

Das Grab eines Schiffbrüchigen auf Grönland.

Die Eskimos umkauern ſtumm die Lampe,
Die ſpärlich nur erhellt die Hüttenwände;
Sie blicken traurig auf die Seehundswampe,
Und laſſen unberührt die Rennthierlende.

Da plötzlich ſpricht ein Greis, und volle Zähre
Durchrollen hell die Furchen ſeiner Wange:
„Wohl ihm, den, eingehüllt in's Fell des Bären
„Wir heut' in's Grab gelegt am Felſenhange!

Seit wir ihn aus dem Meer an's Land gezogen,
Stand oft er auf dem höchſten Berg am Stran
Und ſpähte durch die eisbedeckten Wogen
Nach Süd und Morgen bis zum Himmelsrande

Sah fern er einen Wallfiſch ſich erheben,
So glaubt' er wohl ein ſchwankes Schiff zu ſchaue
Dann ließ ein Tuch er in den Lüften ſchweben,
Und winkt' und ſchrie; wir hörten ihn mit Graue

Doch bald, wenn ſeinen Irrthum er entdeckte,
Warf er verzweiflungsvoll ſich auf den Boden,
Dem Schickſal fluchend, das ihn grauſam neckte,
Und weinend, wie um einen lieben Todten.

Jüngſt glaubt' er, hohe Maſten zu gewahren,
„Ein Schiff!" ſo ſchallte jubelnd ſeine Stimme.
Er ſah es pfeilſchnell an das Ufer fahren,
Und heult': „Ein Klumpen Eis!" im tiefen Grimme.

Dem Eis entragten grüne Nadelbäume,
Er drückt' und küßte heiß die ſchlanken Stämme;
Es war, als ſäh' er ſich in traute Räume,
Verſetzt ſich auf der Heimath Bergeskämme!

Nun lebt' er bei den Stämmen ſeine Stunden,
Gleichwie von ſchönen Träumen wonnetrunken,
Bis wir ihn dort im Abendlicht gefunden,
Entſeelt das bleiche Haupt zur Bruſt geſunken.

Dem Heimgegang'nen töne keine Klage!
Wohl ihm! Pflanzt auf ſein Grab die Nadelſtämme,
Und daß nicht Hund und Bär darüber jage,
Thürmt um den Hügelſaum baſaltne Dämme.

Der Pehuenche.

Schwarze Nacht bedeckt Antucos Fläche;
Alles ſchweigt, nur wildempörte Bäche
Drängen ſich durch Felſen mit Getöſe.
Da hervor aus des Vulkanes Rachen
Steigen unter Blitz und Donnerkrachen
Flammenſäulen von Gigantengröſſe.

Und ein Pehuenche, hochgeſtaltet,
Wie zum Gruß die Arme weit entfaltet,
Wild das Haupt umweht vom dunklen Haare,
Eilt empor durch glatte Lavaſchlacken,
Ueber tiefe Schlucht und ſcharfe Zacken,
Nach dem Feuer auf dem Bergaltare.

„Pillan, ruft er, Du, vor Allen mächtig,
„Fort und fort von Blitz und Donner trächtig,
„Der Du wohneſt in des Berges Schlunde,
„Laß zu Dir mich flehen um Erbarmen,
„Finden mich in Deinen Flammenarmen
„Meines ſchweren Daſeyns letzte Stunde.

„Was als höchſtes Gut und Glück wir preiſen,
„Alles raubten grauſam mir die Weißen,
„Ließen nichts mir, als ein Sklavenleben.
„Solche Schmach erträgt mein Herz nicht länger! —
„Mög' ihr Gott erleuchten die Bedränger,
„Mög' er ihnen jede Schuld vergeben!"

Alſo ruft er laut im Weitereilen,
Und im ſtarken Zug des Windes theilen
Abwärts ſich vor ihm die Flammenruthen.
Steine fallen glühend auf ihn nieder,
Und verletzen ſeine braunen Glieder,
Doch er läßt die Wunden achtlos bluten.

Und er kommt zum Krater. Lichtumfloſſen
Steht er, feſt zum Todesſprung' entſchloſſen,
Hüllt ſein Antlitz in des Ponchos Falte,
Stürzt ſich, Arm in Arm geſchlungen, munter
Von dem morſchgebrannten Rand hinunter
In die Glut der ungeheu'ren Spalte.

Die Guahibomutter.

Sieh' dort im Kahn gebunden
Das Guahiboweib!
Es bluten Geißelwunden
An ſeinem braunen Leib.

Wie grauſam ſind die Weißen,
Die aus des Glückes Schooß
Die brave Mutter reißen
Zu ſchwerem Sklavenloos!

Sie denkt an ihre Kleinen,
Die nun im bangen Lauf
Fern am Ucayal weinen,
Und ſtöhnt zum Himmel auf.

So liegt ſie voller Kummer
Schlaflos in tiefer Nacht,
Und, übermannt vom Schlummer,
Nicht weit von ihr die Wacht.

Da greift mit Mannesſtärke,
Die Mutterlieb' ihr gab,
Sie ungeſäumt zum Werke,
Und reißt die Feſſeln ab.

Sie ſpringt vom Bord des Nachen
Hinaus in's Fluthgebiet,
Das, mit bezahntem Rachen,
Das Krokodill durchzieht.

Sie ſchwimmt zum fernen Strande,
Wo, oft verdeckt vom Rohr,
Der Jaguar im Sande
Sein Lager ſich erkor.

Sie bricht im Wald ſich Pfade,
Wo noch kein Fuß gerauſcht,
Wo in der Sümpfe Bade
Die Rieſenſchlange lauſcht.

Vom Stachel der Lianen
Wird ihr die Haut zerſchlitzt,
Auf ſcharfgezackten Bahnen
Die Sohle wund geritzt.

Oft glaubt ſie, zu erliegen
Dem Durſt, der Hungersqual;
Ameiſen nur und Fliegen
Fängt ihre Hand zum Mahl.

Was in den ſchwerſten Stunden
Wohl kaum ein Mann ertrug,
Von ihr wird's überwunden
Im pfeilgeſchwinden Flug.

Und als zum vierten Male
Das Morgenroth erwacht,
Eilt ſie dahin im Thale,
Wo ihr die Heimath lacht.

Sie öffnet raſch die Hütte,
Wo mit der Freude Laut
Sie auf der Lagerſchütte
Drei theu're Kindlein ſchaut.

Schnell endet ſich ihr Weinen,
Sie jubeln auf in Luſt;
So ſtürzen ſich die Kleinen
Der Mutter an die Bruſt.

Sie aber ſpricht: „Die Weißen,
„Die mich hinweggeführt,
„Sind hart, wie Fels und Eiſen,
„Die keine Klage rührt.

„Raht, uns auf's Neu' zu ſcheiten,
„Stromauf ein fremdes Boot,
„Dann wählt, ſtatt Trennungsleiden,
„Mit mir den Fluthentod."

Kaum iſt das Wort verklungen,
Da ſieht ſie ſchon den Kahn,
Aus dem ſie kühn entſprungen,
Auf's Neu' dem Ufer nah'n.

Da reißt ſie all' die Kinder
Sich nach zur Felſenbucht,
Im Lauf jetzt noch geſchwinder,
Als auf der bangen Flucht.

Sie ſpringt vom hohen Strande
In's Fluthgebraus hinab,
Und zieht vom Klippenrande
Die Kindlein mit in's Grab.

Die Weißen, deren Hiebe
Ihr fernher ſchon gedroht,
Erkennen: Mutterliebe
Iſt ſtärker, als der Tod!

Der Auswand'rer am Orinoko.

Ich ſtand auf einem Berg' im Abendſtrahle,
Und ſchaut' hinab auf Feigenbaum und Palme,
Auf Mais und Blumenpracht im nahen Thale,
Und auf des Orinoko Bambushalme.

Und weit und weiter über die Savannah,
Wo ſchimmernd wogten tauſendart'ge Pflanzen,
Bis zu dem Urwald, bis nach Uruana,
Um deſſen Saum des Stromes Fluthen tanzen.

Viel Colibris und and're Fittigſchläger
Umkreiſten farbenreich mich im Gewimmel,
Und leuchtend flattert' ein Laternenträger
Mir dicht um's Haupt und ſchwang ſich auf zum Himmel.

Dort las mein Blick im höchſten Glanz der Sterne:
„Fern biſt Du hier vom Vaterland im Süden!"
Dort ſtand voll Glut der Mond in dunkler Ferne,
Und winkte majeſtätiſch Ruh' dem Müden.

Da plötzlich hört' ich brüllen eine Heerde,
Und ſanftharmoniſch läuten ihre Glocken.
Es war, als weh' ein Hauch von deutſcher Erde,
Den Klang herüber mich zurück zu locken.

Ich ſah im Geiſt mich in der Waldung Schatten,
Die ich ſo oft durchſtreift als munt'rer Knabe,
Sah meiner Heimath Heerd' auf grünen Matten,
Und bei ihr ſteh'n den Hüter mit dem Stabe.

Sah all' die Theu'ren, die ich ſchnöd' verlaſſen,
Die wohl ſich oft in Trauer mein erin-
Da konnt' ich mich in Wehmuth nicht m- ,e faſſen,
Ich weint' und fühlte mich zerknirſcht im Innern.

Nun ſind ſo öd' mir all' die prächt'gen Räume,
Wo ich geglaubt des Daſeyns Glück zu finden;
Nach Morgen ſchau' ich, wo der Kindheit Träume,
Wie Epheu ſich um traute Pfoſten winden. —

Hieher, Ihr Schiffer, ſteuert Eure Maſten,
Führt mich zurück zum vaterländ'ſchen Boden;
Gern will ich tragen dort die alten Laſten,
Um nur zu ſchlummern einſt bei lieben Todten.

Der rachedurſtige Indianer.

Müd' vom Schweifen durch die Pampas
Und im öd'ſt'ren Waldesraume,
Lag ein braun'er Indianer
Unter einem Cocosbaume;
Neben ihm ein blut'ger Tiger,
Von dem glatten Pfeil durchdrungen,
Den des Wilden Hand entſchnellte,
Als das Thier nach ihm geſprungen.

Sonſt, wenn er mit kühnem Geiſte
Sich gewonnen ſolche Beute,
Sprach aus ſeinem dunklen Blicke
Tiefe Seelenglut der Freude;
Doch jetzt hingen finſt're Wolken
Schwer ob ſeiner Augenbraue,
Wie Gewölk, von Blitzen trächtig,
Am gewölbten Himmelsbaue.

Lautlos bebten ſeine Lippen,
Grimmig knirſchten ſeine Zähne,
Und von ſeiner Wimper tropfte
Brennend eine volle Thräne.
Endlich, wie Ucayals Wogen
Durch den fernen Urwald rollen,
Drang hervor aus ſeinem Buſen
Alſo tödtlich-bitt'res Grollen:

„Als ich, noch ein kleiner Knabe,
„Mich das Ziel zu treffen mühte,
„Schoß ich nach der Goldorange,
„Die im Grün der Blätter glühte.
„Sank ſie von dem Zweig zur Erde,
„Glatt zerſpaltet von dem Pfeile,
„O wie hob ich freudetrunken,
„Dann empor die gleichen Theile.

„Drauf, als Schütze ſchon geübter,
„Wählt' ich Vögel mir im Fluge,
„Schwalben, die den Waſſerſpiegel,
„Streiften im geſchwinden Fluge.
„Traf ich eine, wie beſchwingte
„Dann die Freude meine Sohlen!
„Jauchzend ſprang ich in die Fluthen
„Schwimmend ſie herauszuholen.

„Endlich jagt' ich wilde Eber,
„Und die braungefleckten Tiger.
„Stand ich dann auf grüner Weide
„Bei'm erlegten Wild als Sieger,
„Seines ſchwarzen Blutes Tropfen
„Sah ich dann mit Hochentzücken
„Mir zu Füßen niederrinnen
„Von dem pfeildurchbohrten Rücken.

„Aber jetzt in Wald und Triften
„Such' ich nur der Weißen Fährte,
„Deren fluchbelad'ne Horde
„Mein geſegnet' Land verheerte,
„Die mir Weib und Kinder raubten,
„Die, gefühllos, Ungeheuer,
„Meinem Herzen nichts gelaſſen,
„Als der Rache ſiedend' Feuer.

„Die ſuch' ich ſchon lange Tage!
„Hinter Buſch und Fels gekauert,
„Harr' ich ihrer, wie ein Tiger,
„Der voll Gier auf Beute lauert
„Kommt, anſtatt der Heißerſehnten,
„Dann ein Jaguar gezogen,
„Flugs entſend' ich voller Unmuth
„Einen Pfeil nach ihm vom Bogen

„Doch beim Anblick des Gefallnen
„Wird mein Unmuth nicht zur Freude,
„Und ich laſſe wohl den Schlangen,
„Und dem Condor ſolche Beute.
„Nur ein Jaguar, ſo knirſch' ich,
„Und warum der Weißen keiner?
„Welche Lindrung meinem Herzen,
„Böte meinem Blick ſich einer!

„Willſt Du, unſichtbarer Urgeiſt,
„Mir auch heut' Dein Ohr verhüllen?
„Laß, o laß noch dieſe Stunde
„Mich der Rache Pflicht erfüllen,
„Mich vollſtrecken, wie die Ahnen
„Deine heiligen Befehle,
„Die ſchon früh' des Vaters Mahnung
„Tief geprägt in meine Seele."

Alſo ſprang der Indianer
Auf vom kühlen Schattenſitze,
Prüft' am Stamm des Cocosbaumes
Seines Pfeiles Eiſenſpitze,
Schaute weithin mit der Schärfe
Eines vielgeübten Spähers,
Ging und barg ſich im Gebüſche,
Harrend eines Europäers.

Die Schirmpalme.

(Corypha umbraculifera.)

Sieh dort an ſand'ger Stelle
In reiner Aetherhelle
Beim Wald der Bambushalme
Die ausgewachſ'ne Palme.

Sie trägt nur wenig Blätter,
Doch beut in Glut und Wetter
Jedwedes Schutz und Schatten
Wohl funfzehn Wandersmatten.

Und auf des Baumes Spitze
Glänzt in der Sonnenhitze,
Von Stengeln hoch erhoben,
Die Krone, duftumwoben.

Doch ſchnell vergeht ihr Prangen,
Und welkend muß ſie hangen,
Sobald aus ihren Falten
Die Früchte ſich geſtalten.

Und ſind vom Sommerſtrahle
Sie reif gekocht zum Mahle,
Dann ſtirbt des Lebens Flamme
Im männlich-ſchönen Stamme. —

O wär' auch meinem Leben
Doch gleiches Loos gegeben,
Dann böt' ich Schutz und Schatten
Viel' Armen, Lebensmatten.

Dann würd' ich Duft verſtreuen,
Durch Blüthenſchmelz erfreuen,
Dann durch gereifte Gaben
Das Herz der Menſchen laben.

Dann nicht von ſpäten Jahren
Der Kräfte Raub erfahren,
Dann, wenn auch jung ſchon enden,
Doch ſchön mein Loos vollenden.

Denn wem in Kraft und Fülle
Die Seel' und ihre Hülle
Nach Gottes Schluß ſich trennen,
Der iſt beglückt zu nennen.

2.

Balladen, Romanzen, Erzählungen.

Der Invalide.

Ein greiſer Invalide
Saß auf der Lagerſtatt,
Wundkrank an manchem Gliede,
Un flehte ſterbensmatt:

„Noch einmal möcht' ich ſehen
„Des großen Kaiſers Bild,
„Noch einmal vor Ihm ſtehen,
„Wie einſt im Schlachtgefild'.

„Dann werd' ich ohne Grauen,
„Voll Muth und Zuverſicht
„Dem Tod in's Antlitz ſchauen,
„Bis mir das Auge bricht."

Er ſinkt zurück vor Schwäche,
Sie tragen ihn zum Saal;
Dort glänzt des Bildes Fläche
Im ſanften Abendſtrahl.

Sie heben ihn vom Lager,
Es ſtützt ihn manche Hand;
So ſteht er, bleich und hager,
Dem Kaiſer zugewandt.

Da träumt der Invalide
Sich in die Schlacht marſchirt,
Und ſich aufs Neu' im Gliede
Vom Kaiſer commandirt.

Sein Herz iſt kampfestrunken,
Er ruft im Jubelton,
Im Blicke Siegesfunken:
„Hoch, hoch, Napoleon!"

Und als er's ausgeſprochen,
Lallt er kein Wörtchen mehr;
Sein Auge ſtarrt gebrochen,
Sein Körper iſt ſo ſchwer.

Auf dem entſchlafnen Greiſe
Spielt ſanft das Abendroth;
Rings ſprechen alle leiſe:
„Ein ſchöner Heldentod!"

Die alte Garde bei Waterloo.

Dort auf den Höhen ſtand die alte Garde,
Die Bärenmütze in die Stirn' gedrückt,
Das Antlitz meiſt mit Schmarr' und tiefer Scharte,
Der ernſten Schrift des Krieges reich geſchmückt.

Mit Trauerflören hatte ſie umſchlungen,
Des kaiſerlichen Adlers goldnen Glanz,
Zu zeigen ihn erſt dann, wenn ſie errungen
Sich eines großen Sieges Lorbeerkranz.

So ſtand die Garde in des Kampfes Schwüle,
Im dichten Kugelregen ſonder Scheu;
Dem Tod zu trotzen in dem Schlachtgewühle,
War keinem ihrer Krieger ſchwer und neu.

Sank blutend einer in der Vorderreihe,
Schnell trat an ſeinen Platz der Hintermann;
Doch war umſonſt die kühne Todesweihe,
Stets näher drang der Feinde Sturm heran.

Herauf dort sprengten Albions Geschwader,
Der Boden dröhnte von der Rosse Huf;
Den Briten rollte Muth in jeder Ader,
Entflammt durch ihres großen Feldherrn Ruf:

„Euch Kinder," sprach er, „darf der Feind nicht schlagen,
„Euch schmückt der Ruhm der höchsten Tapferkeit.
„Wie schwer würd' uns das Vaterland verklagen,
„Verlören wir den Sieg in diesem Streit?"

Nun galt dem Britenkrieger nicht das Leben,
Er stürmte fort auf Bahnen, blutigroth.
„Auf," schrie er, „Garde, willst Du Dich ergeben,
„Sonst ist Dein Schicksal unvermeidlich Tod!"

Da tönte weit Cambronn's gewalt'ge Stimme:
„Zurück! Die Gard' ergibt sich nicht, sie stirbt!"
Und donnernd fiel sie ein im edlen Grimme:
„Wohlan! Die Gard' ergibt sich nicht, sie stirbt!"

Und, schwer getroffen von der Feinde Streichen,
Sank heldenkühn Cambronn' in's eigne Blut;
Doch war sein Fall den Seinen nur ein Zeichen
Zum Todeskampfe mit erhöhter Wuth.

Ihn rächend stürzten seine Tapfren nieder;
Wie konnten sie noch leben ohne Ruhm!
Nun schmückt ihr Name herrlich tausend Lieder,
Und strahlt aus der Geschichte Heiligthum.

Fürſt Sulkowski.

Als tapf're Polenſchaaren
Einſt in Hiſpania
Mit dem Franzoſenheere
Zur Schlacht gezogen waren
Unſern Ocania,
Da wankten ihre Glieder,
Von Kugeln zerſchmettert,
Die von den Höhen nieder
Die Feinde gewettert.

Doch kühn an wicht'ger Stelle
Hält Fürſt Sulkowski Stand;
Er ſieht, geht ſie verloren,
Den Sieg mit Flügelſchnelle
Den Feinden zugewandt.
Raſch einen Adler faſſend
Beſchwört er die Seinen,
Das Zeichen nicht verlaſſend
Sich feſt zu vereinen.

„Wollt," ruft er, „Ihr die Ehre,
„Die Polens Namen ſchmückt,
„Durch feige Flucht beflecken,
„Ihr, die in Frankreichs Heere
„Stets Lorbeern Euch gepflückt?
„Nein Keiner von Euch Allen
„Wird alſo ſich ſchänden,
„Und Jeder lieber fallen
„Von feindlichen Händen."

Nicht Einen ſieht er weichen,
Und ſchwingend hoch den Aar
Durchſprengt er die Verworr'nen,
Und ordnet zwiſchen Leichen
Im Fluge Schaar und Schaar.
„Sieg oder Tod für Polen
„Zur nahenden Stunde,"
So hört er wiederholen
Von Munde zu Munde.

Und ſchnell ihm folgend ſtürmen
Mit unerſchrocknem Muth
Sie die verſchanzten Höhen,
Wo hoch ſich Leichen thürmen,
Umſtrömt von dunklem Blut.

Da fliehen ſich verwirrend
Die ſpaniſchen Truppen,
Und weithin zeigen irrend
Sich ängſtliche Gruppen.

Hoch preiſen die Franzoſen
Sulkowski's Tapferkeit,
Durch die er ſich gewonnen
Napoleon den Groſſen
Zum Freund für alle Zeit.
Doch Er beim Adlerzeichen
Mit blutigem Schwerte
Denkt ſinnend über Leichen
Der heimiſchen Erde.

Heroi und Liben.

Es ſaßen zwei Generale,
Und ſchenkten fränkiſchen Wein
Beim frohen Campagnemahle
In blinkende Becher ſich ein.

Sie waren von gleichen Jahren,
Und Freunde von Jugend auf;
Beſtanden gleiche Gefahren
Im wechſelnden Kriegerlauf.

Mußt' einer zu Felde marſchiren,
So zog auch der andere mit;
Sie hielten im Avanciren
Stets gleichen, rühmlichen Schritt.

Sie hoben empor die Pokale
Mit funkelndem Blicke zugleich,
Und riefen mit einem Male
So feierlich und weich:

„Die Hand, die uns im Leben
„Stets gleiche Looſe bot,
„Die möge zugleich auch geben
„Uns gleichen Heldentod!“

Drauf tranken die wackeren Zecher
Den letzten Tropfen aus,
Und warfen die leeren Becher
Zum offnen Fenſter hinaus.

Sie ſchwangen ſich auf die Roſſe,
Und ſprengten davon zum Kampf;
Kühn ſtürmend auf Feindesgeſchoſſe
Verſchwanden ſie bald im Dampf.

Und als nach blutigen Stunden
Man ihrer ſuchend gedacht,
Da lagen, bedeckt mit Wunden,
Sie im Gefilde der Schlacht.

Die nie das Leben geſchieden,
Die wandelten Hand in Hand,
Mit ſolchem Verhängniß zufrieden,
Hinüber in's Schattenland.

Es gruben traurig die Krieger
Ein tiefes, geräumiges Grab,
Und ſenkten die Hüllen der Sieger
Zu gleichem Geſchicke hinab.

Wir aber müſſen gedenken
Der beiden immer zugleich;
Nur Einem Erinnerung ſchenken,
Liegt außer des Wollens Bereich.

Nemeſis.

Ringsum Nacht auf Leipzigs Blutfeld.
Dort am Feuer auf dem Hügel
Sitzt der ſtolze Frankenkaiſer
Bei der Windmühl' ohne Flügel,
Schlaff die Arm' herabgeſunken,
Dicht das Haupt vom Schlaf umſchattet,
So vom wilden Kampf der Seele,
Vom verhaltnen Grimm ermattet.

Und doch lächelnd? — Es umgaukelt
Ihn ein Traum von alter Größe:
Siegreich fliegen ſeine Adler;
Ueberwundner Fluchtgetöſe
Labt ſein Ohr; Gefang'ne liegen
Und Trophäen ihm zu Füßen;
Laut hört er von tauſend Lippen
Sich, wie einen Gott begrüßen.

Seine treuen Schlachtgehülfen
Steh'n am Feuer. Bang und düſter
Späht ihr Blick; ſie deuten ſtaunend
Auf den Kaiſer mit Geflüſter.
Dieſer träumt auf hartem Schemel
Süß wohl eine Viertelſtunde,
Dann erwacht er, ſchaut verwundert
Auf die Gruppen in der Runde.

Gott, was ſieht er? Seine Krieger
Und Geſchütz und Pulverwagen,
Alles ordnungslos im Rückzug
Durch das Feld vorüberjagen.
Welch' ein Drängen, Stoßen, Lärmen!
Wie ſie alle Rettung ſuchen!
Dann und wann hört er entſetzlich
Von Zerſchellten ſich verfluchen.

Und er ſpringt empor erſchüttert,
Finſt'ren Unmuth im Geſichte,
Starrt zur Mühle, halbzerſchoſſen,
Sanft erhellt vom Wachtlichte,
Denkt: „Fürwahr! Ein treues Abbild
„Meines Glücks; von günſt'gen Winden
„Einſt bewegt, iſt's nun zertrümmert.
„Wie doch Glück und Traum entſchwinden.“

Dann ſchwingt er ſich in den Sattel,
Schlägt den Mantel um die Ohren,
Sinnt und ſtachelt, alſo murmelnd,
Raſch den Schimmel mit den Sporen:
„Glücklich wär' ich, wenn zum Traume
„Meines Unglücks ſchwere Bürde,
„Glücklicher, wenn mir zu Wahrheit
„Meines Traumes Täuſchung würde.

„Roher Launen iſt das Schickſal,
„Und ſein Spielzeug ſind wir alle,
„Hat es uns zu Glück erhoben,
„Bringt es wieder uns zu Falle.
„Ueber unſ'rem Scheitel wallt es,
„Dicht umhüllt von Finſterniſſen,
„Und wir folgen ihm durchs Leben —
„Willig oder nicht — wir müſſen!"

Alſo floh er vor den Siegern
Und erkannte nicht die Rechte,
Die mit Weisheit hält die Wagſchal'
Ob dem menſchlichen Geſchlechte,
Beugen muß ſich ihrer Allmacht
Selbſt die höchſte Erdengröße,
Sie erhebt zum Sieg das Gute,
Stürzt vom Thron herab das Böſe.

Johann der Zweite von Portugal.

Einſt ſprach Johann der Zweite
Zu ſeinem Hofgeleite:
„Laß uns zum Zwinger gehen,
„Die Auer dort zu ſehen.“

Er ſchritt voran dem Schwarme,
Die Gattin an dem Arme,
Und hörte die Vaſallen
Zu ſeinem Rücken lallen:
„Der Jüngling will es wagen,
„Uns in das Joch zu ſchlagen,
„Will unſer Recht verkürzen
„Auf, laßt uns ſchnell ihn ſtürzen.

Johann zog an der Seite
Das Schwert halb aus der Scheite,
Und ſandte oft zurücke
Der Vorſicht Späherblicke.

Da ſprengte mit Gebrauſe
Ein Ur das Thor der Klauſe,
Und nahte, wie im Fluge,
Mit ſpitzem Horn dem Zuge.

Schnell flohen rings vor Schrecken
Die frevelvollen Recken,
Indeß Johann den Degen
Dem Stiere ſtreckt' entgegen.
Zugleich die Gattin ſtützend,
Und mit dem Mantel ſchützend
Stieß er das Unthier nieder.
Es krümmte ſeine Glieder
Im eignen Blut am Boden,
Aushauchend ſeinen Oden.

Und ſie, die feig entflohen,
Ließ drauf Johann bedrohen,
Sogleich zurückzukommen.
Sie nahten ſich beklommen
Ihm, der noch als Beſchauer
Voll Freude ſtand beim Auer,
Und ſprachen unterthänig:
„Groß iſt Dein Muth, o König!"

Er aber rief im Grimme
So mit des Hohnes Stimme:

„Ein Jüngling will es wagen,
„Euch in das Joch zu ſchlagen,
„Will Euer Recht verkürzen,
„Verſucht es, ihn zu ſtürzen!
„Doch ſeht Euch vor — ſein Degen
„Wird ſonſt Euch ſchnell erlegen,
„Wie hier den Rieſenauer!“

Sie ſah'n voll Angſt und Schauer
Den Degen aus der Scheide,
Und Blut an ſeiner Schneide.
Da ſanken ſie zu Boden
Dicht bei dem Ur, dem todten,
Und flehten um ihr Leben.

„Hinfort kein Widerſtreben!“
So winkt' er, ſie verachtend
Mit feſtem Blick betrachtend,
Und wandte ſich von dannen.
Still folgten all' die Mannen,
Die ihn gewollt ermorden,
Und ſchnell gehorſam worden.

Da ſprach er voller Freude
Zur Gattin an der Seite:
„Im Ur, den ich erſtochen,
„Ward auch zugleich gebrochen

„Das gröſs're Ungeheuer,
„Des Frevelſinnes Feuer."

Wer ſo in allen Lagen
Muth zeigt und kühnes Wagen,
Wird feindliche Gewalten
Oft ferne von ſich halten.

'er Schweizer vor der Schlacht bei Sempach.

In eine Zecherſtube
Am Thore von Luzern
Trat ernſt ein Schweizerbube
Mit ſeinem Morgenſtern.

Des Zapfers ſchöne Dirne,
Der knapp das Mieder faß,
Bracht' ihm mit heit'rer Stirne
Zum Gruß ein volles Glas.

Er hob es in die Höhe,
Trank's auf die Freiheit aus,
Und rief dem Adel „Wehe!"
Und „Wehe!" Habsburgs Haus

„Sie denken uns zu ſchlagen
„In ſchweres Sklavenjoch,
„Allein umſonſt, wir tragen
„Tells Muth im Herzen noch."

Indeß ſich ſeine Stirne
Hiebei in Falten hüllt,
Hat ihm die flinke Dirne
Den Becher neu gefüllt:

Der Sonne Strahlen kränzen
Bunt ſeinen glatten Rand,
Und helle Farben glänzen
In Kringeln an der Wand.

Der Burſche ſpringt im Grimme
Empor von ſeinem Sitz,
Und ruft mit Donnerſtimme,
Im Auge Flammenblitz:

„Muß ich ſchon wieder ſchauen
„Verhaßte Farbenglut;
„So blinkt der Schweif des Pfauen
„Vom Oeſterreicher Hut!“

Es reißt ihn, zu verderben,
Was Feindesfarben trägt,
So, daß er wild in Scherben
Die volle Schale ſchlägt.

Beſpritzt vom edlen Weine
Sind Gäſte, Tiſch und Bank;
Erſchrocken bebt die Kleine,
Und übt nicht mehr den Schank.

Drauf geht er unter Wettern,
Und ſchwingt den Morgenſtern:
„Will ſo auch Euch zerſchmettern,
„Ihr übermüth'gen Herrn!“

Der Than von Ayr.

Es ſtand, auf Fels gegründet,
Bei Ayr ein alter Thurm,
Den rüttelten verbündet,
Dumpf toſend, Meer und Sturm;
Doch rüttelte noch ſtärker
Des Wahnſinns grauſe Macht
Hoch in des Thurmes Kerker
Den Than in Sträflingstracht.

Wie von der Stammburg Zinnen
Er einſt despotiſch ſchnob,
Als gegen ſein Beginnen
Empörung ſich erhob,
So heult er jetzt durch's Gitter
Bei Sturm und Fluthgebraus,
Voll Wuth, wie ein Gewitter,
Dämoniſchwild hinaus:

„Was ſtürmſt Du, Volk, die Pfade
„Zur Burg ſo frech und laut?
„Mir iſt durch Gottes Gnade
„Die Herrſchermacht vertraut.
„Drum thu', was ich geboten, —
„Abſchaum! — Zur Ruh' ſogleich!
„Sonſt ſtreckt Dich jach zu Boden
„Speerwurf und Schwertesſtreich."

Es wächſt des Sturmes Toben,
Und wilder ſchäumt die Fluth;
Der Than, die Fauſt erhoben,
Brüllt: Volk, das fordert Blut!"
Da ſtürzt Orkan und Welle
Den Bau vom Fels hinab,
Und reißt mit Blitzesſchnelle
Den Than in's Fluthengrab.

Der Pilot.

Es ſtand am Seineſtrande
Bei Honfleur ein Pilot,
Ein Greis, der fern vom Lande
Oft nah geſchaut den Tod.

Konnt' er auch nicht mehr rühren
Das Steuer, — ihm verblieb
Den ſich'ren Pfad zu führen,
Doch ungeſchwächt der Trieb.

Er ſtand vom frühen Morgen,
Bis in die ſpäte Nacht,
Und gab mit bangem Sorgen
Auf jedes Fahrzeug Acht.

Er wies durch Ruf und Deuten
Mit ausgeſtreckter Hand
Die Bahn den Steuerleuten
Durch Strudel, Klipp' und Sand.

So ſtand er unermüdet,
Und hat in Sturm und Noth
Die Schiffer ſtets behütet
Vor grauſem Wellentod.

Die Bootmannspfeif' im Munde
Auf ſolcher Ehrenwacht,
Hat ſeiner letzten Stunde
Er ſterbensmatt gedacht.

Er fleht', ein frommer Beter,
Geſtützt auf ſeinen Stab,
Um einen Stellvertreter,
Bevor er ſänk' in's Grab.

Er ſprach: „Seh' einen Andern
„Ich auf der freien Wacht,
„So werd' ich willig wandern
„Zur Ruh' in Grabesnacht."

Und ſieh', vom Stabe gleiten
Schnell Wurzeln in den Grund,
Und grüne Zweige breiten
Sich aus zum Himmelsrund.

Und unter'm Dach der Aeſte
Im kühlen Schattenkreis
Steht auf der Uferveſte
Starr der erſtaunte Greis.

„Nun ſink' ich, ruft er endlich
„Mit Freuden in den Tod;
„Nun winkt, von Weitem kenntlich,
„Der Baum, wie ein Pilot!"

Und als er's ausgeſprochen,
Sinkt leiſ' er in den Sand;
Sein Auge ſtarrt gebrochen,
Dem Strome zugewandt.

Es gruben ihn Matroſen
Am Fuß des Stammes ein,
Wo bei der Fluthen Toſen
Sanft ſchlummert ſein Gebein.

Und hundert Jahre ſchwanden,
Seitdem der Wunderbaum
Die Schiffe warnt, zu ſtranden
Am linken Uferſaum.

Er hat ſchon tauſend Schiffen
Gezeigt die rechte Fahrt,
Und ſie vor Sand und Riffen,
Vor Untergang bewahrt.

Man nennt ihn den Piloten,
Und ſchützt ihn mit Bedacht,
Weil er anſtatt des Todten
Treu hält die Ehrenwacht.

Die Blumenhändlerin.

„Herr, kaufen Sie den Roſenſtock!“ —
„„Wie theuer, ſchönes Kind?““ —
„Zehn Sous.“ — Er langt in ſeinen Rock,
Und reicht ſie ihr geſchwind.

„„Und einen Kuß giebſt Du mir drein.““ —
„Herr laſſen Sie den Scherz;
„Ich küſſe nur den Franz allein,
„Dem ich geſchenkt mein Herz.“ —

„„Ich kaufe Dir ein ſeidnes Kleid,
„„Willſt, Kind, Du mit mir geh'n.
„„Wie werden And're dann voll Neid
„„Dich in dem Schmucke ſeh'n!““ —

„Herr, ich gefalle meinem Franz
„Im ſchlichten, groben Kleid,
„Und liebe nicht den eitlen Glanz,
„Lieb' auch nicht And're Neid.“ —

„„Sollſt täglich haben Zuckerbrot,
„„Und Braten, Fiſch und Wein;
„„Mein Kutſcher ſpannt auf Dein Gebot
„„Die Pferde für Dich ein.““ —

„Herr, ich verdiene jeden Tag,
„Was mir zu leben noth,
„Und wandle froh am Gartenhag
„Mit Franz im Abendroth.

„Und ob auch Franz, wie ich ſo arm,
„Die Welt iſt dennoch mein,
„Wenn ich, geführt von ſeinem Arm,
„Ihm ſchau' in's Aug' hinein.“

Das hörte Franz am Zaun und ſchlich
Hervor zu keckem Gruß;
Er gab, indeß der Herr entwich,
Dem Liebchen Kuß auf Kuß.

König Hosenlos.

An Albrecht, König von Schwedenland,
Ward schnell die wichtige Kunde gesandt:

„Herr König, Margretha von Dänemark,
„Feindselig gesinnt, naht heeresstark."

Da lachte der König im stolzen Hohn,
Und rief im übermüthigen Ton:

„Margretha, Du König Hosenlos! —
„Deine Keckheit, Spindelheldin, ist gross!"

Er schickt' ihr einen Stein so glatt,
Dazu ein also beschriebenes Blatt:

„Stumpf werden Deine Nadeln sein,
„Drum schleife sie auf diesem Stein.

Und als zu ihr der Bote kam,
Sie nur das Blatt zu leſen nahm.

Und ſprach: „Des Steins ich nicht bedarf,
„Sieh' meine Nadeln ſpitz und ſcharf!“

So zeigte ſie ihm Schwert und Speer,
Und ſchwang ſie wirbelnd um ſich her.

„An Albrecht, rief ſie, beweiſe ſich jetzt,
„Wie Ehr' und Recht ſie ſcharf gewetzt!“

Drauf zog ſie fort zur brauſenden Schlacht,
Und ſchlug des Uebermüthigen Macht.

Er ſelber ward vom Roſſe gerannt,
Und bald im Ringen übermannt.

Gefangen ſtand er, todtenblaß,
Vor ihr, die feſt im Sattel ſaß.

Er dachte reuig an den Spruch:
„Auf Uebermuth folgt Gottes Fluch!“

Sie aber reichte, ſanft gewandt,
Stillſchweigend ihm die Siegerhand.

Da färbte Schaam ſein Angeſicht
Ob dieſem milden Strafgericht.

Er küßt' ihr Kleid, demüthig fein,
Und bat: „Laß Deinen Knecht mich ſein!"

Sie aber winkte: „Ziehe frank,
„Doch ehre ſtets mein Recht zu Dank."

Traum und Erwachen.

Ich ſaß an Liebchens Seite
Im ſanftbewegten Kahn;
Rings lachend freie Weite
Und ſpiegelglatte Bahn.

Ich hing an ihrem Munde,
Sie wiegte mich im Arm;
In dieſer ſüßen Stunde,
Wie ſchlug ihr Herz ſo warm!

Da krähen laut die Hähne,
Verſchwunden iſt der Traum.
O fließe, fließe Thräne,
Sie ruht in Grabes Raum.

Die alte Waſe.

Wie blickt ſo ernſt und ſtille
Bei trübem Ampelſchein
Die Alte durch die Brille
In's gelbe Blatt hinein.

Der ruht ſchon lang' bei Todten,
Der, ihr unendlich lieb,
Auf's Blatt, geſetzt in Noten,
Ein Liebesliedlein ſchrieb.

Sie ſingt es leiſe wieder,
Manch' Thränlein fällt darauf,
Schließt ſanft die Augenlieder,
Und ihren Lebenslauf.

König Jakob von Schottland.

Nach dem Altengliſchen.

Es ſchwur der König Jakob,
Der manchen Eid ſchon brach:
„Ich will in London ſpeiſen
„Auf Sanct Jocobi Tag.“

Da ſprach zu ihm Marg'retha,
Die Gattin, ſanft und gut:
„O bleibe doch im Lande
„Und ſpare Schottenblut!

„Alt-England zu beſiegen,
„Iſt wohl unendlich ſchwer;
„Brav wie mein Bruder Heinrich,
„Iſt auch ſein groſſes Heer.“

Drauf ſchrie ergrimmt der König:
„Weg mit dem tollen Weib;
„Sobald ich wiederkehre,
„Verbrennet ihren Leib!“

Ernſt trat hervor Lord Howard,
Im Dienſt der Königin,
Und bat den König Jakob,
Zu ändern ſeinen Sinn.

Doch dieſer brüllte wüthend,
Im Auge grauſen Schein:
„Sobald ich wiederkehre,
„Hängt ihn am Rabenſtein!“

Bald zog davon der König,
Und drang in's Nachbarland,
Wo er die Schaaren Heinrichs
Zum Kampf gerüſtet fand.

Da wurde heiß geſchlagen
Die Schlacht bei Floddonfeld,
Und für Marg'rethas Bruder
Sank mancher edle Held.

Der Schotten aber ſtürzten
Viel' tauſend' in den Sand,
Dazu der König Jakob
Im ſtolzen Prachtgewand.

Und Heinrich ob der Leiche
Schwang jubelnd ſein Panier:
„Heil Dir, geliebte Schweſter,
„Heil, treuer Howard, Dir!“

3.

Aus Natur und Leben.

Am Grabe einer Freundin.

Was ſollen hier Cypreſſen?
Was ſoll hier Eibenbaum?
Stets grüne friſcher Raſen
Um dieſes Grabes Saum!

Und eine weiße Roſe,
Die blühe drauf empor,
Erzähl' es leiſ' und duftend,
Was ich an Ihr verlor.

Abendbild.

Müde ſank der Tag ſchon wieder
Hinter düſt'ren Wäldern nieder.
Nebel liegen auf dem Weiher,
Alles deckt der Dämm'rung Schleier.
Auch die letzten Vöglein ſchweigen, —
Nicht ein Lüftchen in den Zweigen.
Die Natur iſt andachttrunken
Vor dem Schöpfer hingeſunken,
Und Du, Menſch, das Haupt von Allen,
Willſt nicht betend niederfallen?

Stoff und Glut.

Seht, wie die Esse Funken sprüht,
Und roth die Eisenmasse glüht;
Wie sie der Schmied zum Ambos trägt,
Und rüstig mit dem Hammer schlägt.
Sie formt sich, von der Glut erweicht,
Beim Takt der Schläge schnell und leicht.
So, wenn Ihr einen Stoff gewählt,
Und mit der Himmelsglut vermählt,
Die quillt aus der Begeist'rung Quell,
Ihr gebt ihm Bildung leicht und schnell.

Roſen im Winter.

Es wehen rauhe Winde,
Entblättert ſteht der Baum,
Des Froſt's kryſtall'ne Rinde
Bedeckt der Erde Raum.

Doch Laub und zarte Blüthe
Schmückt mir den Roſenſtrauch,
Den ich im Stübchen hüte
Vor Winters Todtenhauch.

So halt' auch Deine Roſen,
Mein Herz, in treuer Hut,
Droht wild des Schickſals Toſen,
Neid oder Menſchenwuth.

Schneepfad.

Tief drücken meine Tritte
Sich in den Schnee der Flur;
Doch bald von jedem Schritte
Verweht der Wind die Spur.

Soll also auch verwehen
Im Flockensturm der Zeit
Die Straße, die wir gehen
Zur dunklen Ewigkeit?

Es leuchte spät und helle,
Wie reine Sternensaat,
Der Nachwelt jede Stelle,
Die unser Fuß betrat!

Unter der Lieblingslinde einer verſtorbenen Braut.

Verwelkt ſind deine grünen Blätter,
Dahin iſt meiner Seele Luſt;
Dich rüttelt heftig Wind und Wetter,
Und Schmerz durchtobet meine Bruſt.

Du gieſſeſt dichte Regenſchauer
Auf mich, den Weinenden, dahin;
Empfindeſt du wohl meine Trauer,
Und weineſt, weil ich elend bin?

Der Abend.

Schweigen über allen Wipfeln,
Dumpfes Rauſchen ferner Fluth;
Um mich Dämm'rung, auf den Gipfeln
Goldner Glanz und Purpurglut.

Und ich opf're hingeſunken,
Ruhig lauſchend durch die Flur,
Von der Pracht der Berge trunken,
Still dem Schöpfer der Natur.

Die Sturmnacht.

Brauſend tobt der Sturmwind
Durch den hohen Bergwald,
Peitſcht die Wolkenwogen
In des Himmels Schale;
Aber, ſanft und ruhig,
Steigt empor Selene,
Gießet lichte Fluthen
In den düſt'ren Aufruhr.

Rütteln wilde Stürme
Meiner Seele Waldung,
Und umnachten Wolken
Laſtend ihre Auen,
Dann, wie Phöbos Schweſter,
Sendeſt Du, Helene,
In das Toben Sanftmuth,
Heiterkeit in's Dunkel.

Schneeſturm.

Wie der Sturm die Flöckchen
Auf und nieder weht,
Und im raſchen Wirbel
Durch einander dreht:
Alſo treibt das Schickſal
Auch die Menſchen fort,
Führt ſie hier zuſammen,
Und zerſtreut ſie dort.

Reiße nicht vom Herzen,
Unſichtbare Macht,
Mir hinweg die Theu're
In des Grabes Nacht!
Laß, o laß uns ruhen,
Wie ein Flöckchenpaar,
Das zu einem Tropfen
Schmilzt demantenklar!

Sonnenaufgang.

Es hat der Nebel mit geballten Wogen
Den weiten Raum der Gegend angefüllt,
Und Dorf und Thurm und Bäume dicht verhüllt,
Und ſelbſt des Hochgebirges Haupt umzogen.

Da dringt die Sonn' empor am Himmelsbogen,
Und wie ihr Strahl zur Erde niederquillt,
Steigt aus dem Nebel klar der Gegend Bild,
Gebirg und Thal, von Lerchen überflogen.

So wenn Verblendung, Irrthum, Trug und Wahn
Ein Dunſtgewölk ſo trüb' und dicht gewoben,
Daß es umhüllt die Wirklichkeit und Wahrheit:

Hat ſich die Sonne der Vernunft erhoben,
Dann bricht ihr Strahl ſich durch die Hüllen Bahn,
Und vor uns liegt die Wahrheit dann in Klarheit.

Seid einig, Deutſche!

Seid einig, Deutſche, ſtürmen Feindesſchaa
Mit Schwertern und Geſchoſſen Eure Gränzen!
Einander Euch zu zauſen an den Haaren,
Verführ' Euch nie der Fremden Gold und Schwänz

Seid einig, müßt Ihr Druck und Nacht befahr
Mit Gut und Blut, in ernſten Waffentänzen
Licht, Wahrheit, Recht und Freiheit zu bewahre
Seid einig, daß Euch Ruhm und Ehre kränze

Klug, denk' ich, ſeid Ihr endlich jetzt durch Schade
Was hat nicht Zwietracht ſchon auf Euch geladen
Was feiler Sinn nicht Euch für Schmach getrage

Dem Thoren wuchern ſtets des Unglücks Saate
Am ſchlimmſten in der eignen Thorheit Thaten,
Drum laßt: Seid einig! tief an's Herz E
ſchlagen.

Perlen.

Der Taucher holt die Perlen
Aus tiefem Meeresſchlund;
So ſchöpfe Deine Seele
Sich einen reichen Fund
Von Perlen der Gedanken
Tief aus des Lebens Grund.
Die reihe Dir zum Schmucke
Zu einem vollen Bund!
Sie geben gröſs'ren Reichthum,
Und höh're Herrſchaft kund,
Als, reich beſetzt mit Perlen,
Der Kaiſerkrone Rund.

Lebenswunſch.

So wie ein Bach auf Kieſeln rollt,
Melodiſch Perlen ſiebt,
Den Wieſen Pracht und Segen zollt,
Und Mühlen Umſchwung giebt:
So rolle raſch, im frohen Muth,
Zum Segen jedem Ort,
Melodiſch meines Lebens Fluth
Auf Hinderniſſen fort.
Ein Fluß, der über flachen Pfad
In träger Ruhe ſchleicht,
Treibt keiner Mühle ſchweres Rad,
Trübt und verſumpft ſich leicht.

Der Stein.

Sieh' den behenden Knaben,
Wie er den glatten Stein
Mit ausgeholtem Schwunge
Wirft in den See hinein.

Er wühlt die Fläche plätschernd
Empor im Niederfall,
Und zieht gedehnte Kreise
Im ſchwanken Fluthkryſtall.

Gleicht nicht das Wort dem Steine?
Bevor es uns entflieht,
Kann wohl der Geiſt beſtimmen,
Wie viel es Kreiſe zieht?

Die tiefſte Tiefe.

Man ſpricht von Meerestiefe,
Die von des Schiffers Blei,
Vom Taucher in der Glocke
Nicht zu ergründen ſei.

Doch tiefer, als die Tiefe
Iſt Deiner Augen Blau,
Viel tiefer, als der Himmel,
Deckt ihn kein Wolkengrau.

Ich ſtürz' in ſolche Tiefe
Mich, kühnen Blicks, hinein.
O würde doch der Himmel,
Der dort ſich ſpiegelt, mein!

Das Bild.

Du willſt Dein Bildniß wieder haben!
So nimm es hin, das theure Pfand,
Nimm's hin mit all den reichen Gaben,
Die ich empfing aus Deiner Hand.

Es iſt doch nur ein ſchwacher Schemen
Von dem, was mir im Herzen lebt,
Und das, das kannſt Du mir nicht nehmen,
Das iſt auf ewig mir verwebt!

Der Heiland.

Es nagt in meinem Herzen
Ein wildes Meer von Schmerzen,
Auf ihm ſeh' ich mein Leben
In Todesnöthen ſchweben.

Wach' auf, mein Herr und Meiſter!
Bedräu' des Sturmes Geiſter! —
Schon fühl' ich ſein Erwachen,
Sanft ſchifft mein Lebensnachen.

Im Walde.

Wie labt des Waldes Schatten,
Der Berge reine Luft,
Das friſche Grün der Matten,
Der Blumen Balſamduft!

Am ſchlanken Stamm der Fichte,
Aus Buſchgehölz hervor
Schwingt ſich zum Himmelslichte
Die Seele leicht empor.

All' ihre Sorgen weichen,
Wie Nebel tief hinab;
Sie wiegt ſich in den Zweigen
Bei Vöglein auf und ab.

Und rings die frohen Lieder
Erfüllen ſie mit Luſt;
Beſeligt iſt ſie wieder
Sich friſcher Kraft bewußt.

Wie Bächlein ſich ergieſſen
Am ſchönen Waldeshang,
So muß ſie überfließen
Im fröhlichen Geſang.

Und Hirſch und Rehe blicken
In unbeſorgter Ruh'
Durch's Laubgebüſch und nicken
Dem Sänger freundlich zu.

Drum wem ein Leid beſchieden,
Der flieh' die ſchnöde Welt,
Und ſuch' den Waldesfrieden,
Dem ſich die Luſt geſellt.

Ermunterung am Abend.

Die Lerche ſteigt vom Aehrenfeld
Empor zum blauen Himmelszelt,
Und wirbelt munt're Lieder.
Die Grill', erquickt vom friſchen Thau,
Hüpft auf der buntbeblümten Au',
Hell zirpend, auf und nieder.

Das Bächlein ſchlängelt ſich durch's Thal,
Und ſprüht im milden Sonnenſtrahl
Beim Luſtgerieſel Funken.
Die Blümlein hauchen ſüßen Duft
Aus offnem Kelch in kühle Luft,
Und träumen wonnetrunken.

Und all' das Duften und Getön
Verkündigt: „Die Natur iſt ſchön
„Im ſanften Abendlichte!"
O ſchau' den Jubel rings um Dich,
Dann hebt des Grames Wolke ſich
Von Deinem Angeſichte.

Beim Sturm.

Donnernd raſt der Sturm, die Fenſter klirren —
Wand'rer ſeh' ich durch den Bergwald irren:
Eilt, o eilt, ſo ruf' ich angſtbeklommen,
Eilt dem Sturz der Bäume zu entkommen!

Schifflein ſeh' ich von empörten Wogen
Bald geſchleudert hoch zum Himmelsbogen,
Bald zum Abgrund — o daß ihre Rippen
Nicht zerſchellen an gezackten Klippen!

Pilger und Kamele ſeh' ich wanken,
Sandgeformte Wolken furchtbar ſchwanken;
Herr der Stürme, hab', o hab' Erbarmen,
Laß verſchütten nicht den Zug der Armen!

Alſo ruf' ich bei der Lampe Schimmer
Auf der Ottoman' im warmen Zimmer,
Und der Diener kommt und ſpricht: „Da draußen
„Scheint der Spuk des wilden Heers zu brauſen.“

Und er ſtellt die theegefüllte Kanne
Auf die Kohlenglut der Kupferpfanne,
Schraubt die Läden zu und bringt die Zither —
„Tönt, ihr Saiten, tobe fort Gewitter!“

Die Beerdigung eines Kriegers.

Ein langer Zug mit tiefem Schweigen,
Mit abgemeſſnem Schritt ſo ſacht
Wallt nach dem Hügelfeld der Leichen,
Ernſt durch die grauenvolle Nacht.

Blutrothe Fackelflammen mahlen
Mit grellem Schein das finſtre Bild;
Auf ſchwarzbehangnem Sarge ſtrahlen
Des Todten Schwert und Wappenſchild.

Sein Blut dem Vaterland zu weihen,
Ruhm zu erringen mit dem Schwert,
Trat friſch der Jüngling in die Reihen,
Bewaffnet für der Heimath Heerd.

Doch grauſam ſind des Schickſals Mächte,
Sein Thatendrang blieb ungeſtillt;
Eh' er bewährt im Kampf die Rechte,
Hat ihn des Todes Nacht umhüllt. –

Nun wirbeln dumpfe Trommelklänge
Die tiefſten Schmerzgefühle wach;
Vielleicht weint, ſchwankend im Gedränge,
Ein Mädchen heiß, dem Theuren, nach.

Nein, auch der Liebe ſüße Schmerzen
Hat ihm das Schickſal nicht gewährt;
Nach einem gleichgeſtimmten Herzen
Hat Sehnſucht er umſonſt genährt.

An's Ziel gelangt tritt ſtumm und düſter
Die Trauerſchaar um's offne Grab;
Die Segensformel ſpricht der Prieſter,
Und langſam rauſcht der Sarg hinab.

Wie ſchaurig von der Schaufel rollen
Erdſchollen in die Gruft hinein;
Bald wird „begraben und verſchollen"
Vielleicht auch unſer Schickſal ſein.

Der Weidenbach.

Ihr neidet mich, den Rhein zu ſchauen,
So majeſtätiſch, wunderſchön,
Mit ſeinen Burgen, Felſen, Auen,
Mit ſeinen ſanften Rebenhöh'n.

Und doch möcht' ich an ihm nicht wohnen
Und gern entſagen ſeinem Wein,
Könnt' ich im flachen Land der Bohnen
Am ſchmalen Weidenbache ſein.

Ihm muß mein Herz die Palme reichen,
Denn an ihm wandelt, treu und gut,
Mein ſchönes Liebchen ohne Gleichen,
Und ſpiegelt ſich in ſeiner Fluth.

West!

West, entfalte Deine Schwinge,
Wehe ſanft zu mir und bringe
Mir ein Stäubchen von dem Pfad,
Den Amanda leicht betrat.

West, erhebe Dich und hauche
Süß, wie Duft vom Roſenſtrauche,
Liſple leiſe, fächle Du
Mir Amandas Seufzen zu.

West, ſchon fühl' ich, wie Dein Weben
Zarten Theil von Liebchens Leben
Haucht in Herz und Seele mir —
Wär', ach wär' ich doch bei Ihr!

Der Kindheit Birnen.

Lied einer Matrone.

Ich ſchlich, ein kleines Mädchen,
Oft zu dem Häuschen hin,
Wo ſpinnend ſaß am Rädchen
Die alte Gärtnerin.

Sie ſchob mit heit'rer Stirne
Das Rädchen an die Wand,
Und gab mir manche Birne
Mit ihrer dürren Hand.

Still lauſchend ihren Kunden
Von Og und Rübezahl,
Ließ ich alsdann mir munden
Das ſaftigfriſche Mahl.

Wohl labt' in ſpätern Jahren
Mich ſeltne Süßigkeit;
Doch ach! viel ſüßer waren
Die Birnen jener Zeit.

Das Säulenbild.

Hoch ſtrebt auf feſter Brücke
Ein Säulenbild empor.
Aus ſeines Haupts Perücke
Keimt Halm bei Halm hervor.

Die Vöglein ſehen nicken
Den ährenreichen Strauß,
Umflattern ihn und picken
Die Körnlein flink heraus.

Ständ' ich doch ſonder Wanken
Hoch ob des Lebens Lauf,
Und ſproßten Korngedanken
Aus meinem Haupte auf!

Dann könnteſt Du gewahren,
Wie aus dem Weltrevier
Die Geiſter flugs in Schaaren
Sich ſchwängen auf zu mir.

Waldmädchen.

Fort aus des Raumes Enge,
Wo Arbeit meine Quaal, —
Nicht zu der kalten Menge
Im glanzerfüllten Saal.

Nicht zu den jungen Frauen,
Empfindsam und kokett,
Zu Mädchen, bleich zu schauen,
Zierpuppen im Korset.

Nein, durch Getreidefelder
Zu Bach und Felsenkluft,
Zu kühle Fichtenwälder,
Durchweht von Kräuterduft.

Zu Mädchen auf den Weiden
Am hohen Bergeshang,
Die sich natürlich kleiden,
Und sicheln bei Gesang.

Die heiter um ſich blicken,
Von Bergluft roth geküßt,
Die unbefangen nicken,
Wenn ſie ein Fremdling grüßt.

Die auf ſein ſchelmiſch Flehen:
„O gieb Dein Herzchen mir!“
Naiv das Köpfchen drehen,
Und lieblich fragen: „Dir?“

Dort wird Dein Herz geneſen
Von jedem trüben Leid:
Natur, Dein laut'res Weſen
Schafft Luſt und Heiterkeit!

Frühlenz.

Mild weht die Luft. Zerronnen
Im Thal ſind Schnee und Eis;
Im Grün der Wieſen ſonnen
Sich Blümlein ſilberweiß.

Entfloh'n das tiefe Schweigen,
Weit rauſcht der Waſſerfall;
Aus friſchbelaubten Zweigen
Singt Mönch *) und Nachtigall.

Sie ſingen, zu erheben
Den Gott der Frühlingswelt,
Der neu ihr Herz mit Leben,
Mit Luſt und Liebe ſchwellt.

Er hat auch mir benommen
Die ſtumme Traurigkeit;
Tief in mir angeglommen
Sei ihm dies Lied geweiht.

*) Sylvia atricapilla.

Schön-Gretchen.

In Thälern zwiſchen Waldeshöh'n,
Durchrieſelt von Forellenbächen,
Da wohnen Mädchen, ſchlank und ſchön,
Viel ſchöner noch, als in den Flächen.

Das ſchönſte doch, das iſt Marg'reth,
Das ſchlichte, unbefang'ne Mädchen,
Das Sonntags auf dem Hügel ſteht,
Den Freund erwartend aus dem Städtchen.

Dort haben zwar die Schönen Gold,
Und zeigen fein ſich mir gewogen;
Doch bin ich keiner gut und hold,
Da viele Manchen ſchon betrogen.

Drum eil' ich Sonntags durch das Feld,
Schön-Gretchen an mein Herz zu drücken;
Fehlt ihr auch Stadtmanier und Geld,
Ihr Herz iſt reich, mich zu beglücken.

Das Mädchen am Strande.

Auf der Klipp' am Meeresſtrande
Sitzt ein Mädchen, trüb' und bleich,
Starrt hinaus in's Wogenreich,
Nach des Horizontes Rande.

Sieht ein helles Segel ſchwinden,
Weint, zum fernen Inderbord
Schifft ihr Heißgeliebter fort,
Schnell entführt von friſchen Winden.

Und erſchöpft vom ſchweren Kummer
Sinkt ſie auf den harten Stein,
Ruht im milden Abendſchein,
Lächelt ſüß im ſanften Schlummer.

Ach, ſie koſt im holden Traume
An des Ganges Blüthenſtrand
Mit dem Theu'ren, Hand in Hand,
Unter einem Palmenbaume. —

Fluthen, brüllend wie die Leuen,
Zieht am Strande ſtill dahin!
Träumte doch die Schläferin
Bis zum Wiederſeh'n des Treuen.

Die Waſſerpflanze.

Ich ſtand am Seegeſtade
Und konnt' im Wellenbade
Ein traurig' Pflänzchen ſchau'n
Mit Blättern, ſchlaff und braun.

Es wankt' und ſchien zu ringen,
Aufwärts an's Licht zu dringen;
Doch hielt der Wurzelmund
Es unten feſt am Grund.

Es war, als ob es riefe:
„Ach, zieh' mich aus der Tiefe!
„Sieh, wie mein Angeſicht
„Sich ſehnet nach dem Licht.

„Pflanz' mich am Uferraine
„Im warmen Sonnenſchein;
„Wie dort die Roſen glüh'n,
„Werd' ich dann fröhlich blüh'n."

Da fühlt' ich mich beklommen,
Als ob mein Ohr vernommen
Ein tiefes Menſchenweh':
Heiß weint' ich in den See.

Bergfahrt.

Müd' des losen Stadtgetümmels
Zieh' ich zu den Schattenhallen
Nah' dem festen Bau des Himmels,
Wo die Echo's neckend schallen.

Sieh' den Aar dort aufwärts steigen,
Also steigen die Gedanken;
Nebelqualm und Sorgen weichen
Zu des Thales engen Schranken.

Wie herab an Felsenhängen
Klare Bächlein murmelnd fließen,
Muß sich fröhlich in Gesängen
Das befreite Herz ergießen.

Gleich dem Vogel hoch im Wipfel
Rings von reiner Luft umwoben,
Fühl' ich jetzt mich auf dem Gipfel
Ueber Zeit und Raum erhoben.

Und gelagert auf dem Mooſe
Seh' ich aus dem Purpurglühen,
Dem entſteigt des Tages Roſe,
Meinen Genius erblühen.

Greis und Baum.

Es ſteht im ſchneebedeckten Raum
Ein blätterloſer, ſtarrer Baum,
Und vor ihm tiefgebeugt ein Greis
Mit wenig Locken, ſilberweiß.

Er denkt: „Was Dir der Herbſt geraubt,
„Die Blätter, ſo Dich reich belaubt,
„Die ſchmücken lieblich Dich aufs neu,
„Kehrt mild zurück der ſchöne Mai.

„Doch was des Lebens Herbſt mir ſtahl,
„Die dunklen Locken ohne Zahl,
„Der Jugend ſüßes Liebesglück,
„Das bringt kein Frühling mir zurück.“

Der Greis im tiefen Herzensweh'
Weint manches Thränlein in den Schnee.
Da dünkt es ihm, als ob der Baum
Hindeute nach dem Himmelsraum.

Er hebt die Blicke, Troſt und Ruh'
Winkt traulich Stern bei Stern ihm zu:
„Dein Winter währt nur eine Zeit,
„Ihm folgt ein Lenz — die Ewigkeit!“

Jägerlied.

Hinaus, hinaus in's Weite!
Schon flieht die dunkle Nacht.
Den Fänger an der Seite,
Die Hunde zum Geleite,
Mit Sang und Klang zur Jagd!

Wenn Waldhornstöne hallen,
Dann wogt's in meiner Bruſt,
Dann läßt im Ueberwallen
Das Herz ein Lied erſchallen
Voll kecker Jägerluſt.

Schnell eil' ich durch's Gebüſche
Dem holden Liebchen nach,
Wenn ſie in Abendfriſche,
Zu angeln kleine Fiſche,
Sich ſchleicht zum klaren Bach.

Doch ſtürz' ich noch behender
Durch Dorn und Felsgeſtein,
Zerreißend die Gewänder,
Wenn ſich ein Zwanzigender
Mir zeigt im Morgenſchein.

Hallo! Hallo! Im Jagen
Stärkt Sinn und Herz ſich mir.
Erſt ſpät will mir's behagen,
Zu ruh'n vom kühnen Wagen
Beim Liebchen im Revier.

Meine Tageszeiten.

Wenn Grüße von Dir kommen,
Alsbald in meiner Bruſt
Iſt heller Tag erglommen
Mit ſüßer Morgenluſt.

Wenn ich Dich einſam ſehe,
So tritt der Mittag ein;
Da ſtrahlet aus der Höhe
Der Sonne Licht allein.

Und biſt Du mir im Kranze
Von Deinen Lieben nah',
Mit Mond und Sternenglanze
Iſt dann der Abend da.

Und wenn Du mir entſchwunden,
Dann iſt es für mich Nacht;
Da werden meine Stunden
In Träumen hingebracht.

Frühlingslied.

Mild weht die Luft. Gebüſch und Heide
Sind ſchon befreit von Schnee und Eis.
Es blüh'n am Bach und auf der Weide
Schneeglöckchen, zart und ſilberweiß.

Sie läuten mir zur Hochzeitfeier,
Die Frühlingsflur iſt meine Braut.
Sie warf den Gürtel, warf den Schleier
Auf's Hochgebirg und lächelt traut.

Ich folg' ihr zu dem Brautgemache
Im dufterfüllten Blumengrund.
Dort unter grünem Blätterdache
Beſiegeln wir den Seelenbund.

Er iſt geſegnet. Ihm entſpringet
Der Kinder eine reiche Zahl;
Freudvoll aus meinem Herzen ſchwinget
Sich Lied auf Lied dahin durch's Thal.

Ermunterung.

Gieb alle Deine Sorgen
Den Wolken und den Winden;
Laß ſchnell den Unmuth ſchwinden,
Der Dunkel ſchafft aus Morgen.

Laß Dir das Leben munden,
Es ladet zum Genuſſe!
Was zaudern im Verdruſſe?
Pfeilſchnell entflieh'n die Stunden.

Wer ſich ſtatt Freude Schmerzen
Freiwillig auserkoren,
Den ſcheit' ich einen Thoren
Mit ſchwachem Alltagsherzen!

Die Raben.

Tief liegt im Schnee und Eise
Die weite Flur begraben,
Und krächzend sucht nach Speise
Die schwarze Schaar der Raben.

O kommt zu meinem Hause!
Hoch wird es mich erfreuen,
Kann meine Hand zum Schmause
Euch Korn und Brosam streuen.

Und liegt mir einst das Leben
In Sorg' und Noth begraben,
Dann sei mir Brot gegeben,
Wie ich es gab den Raben.

Der Zeiſig.

Es ſchläft ein kleiner Zeiſig
Im grünen Federkleid,
Erſchöpft vom Winterleid,
Auf einem dürren Reißig.

Hat mich ein langer Kummer
Erſchöpft durch ſeine Laſt,
Dann beut ſich wohl ein Aſt
Auch mir zu ſüßem Schlummer.

In das Album einer Jungfrau.

Es ſei Dein Herz die Quelle Deines Glücks!
Laß ihm der Hoffnung ſchönſten Strahl entſteigen,
Was Du zu hoffen wagſt, das iſt Dein eigen,
Das hege ſtill und fein;
Denn zartes Glück will zart behütet ſein.

Zuruf.

Mensch, ein guter Engel
Wandelt Dir voran,
Zeigt mit Liljenstengel
Dir die rechte Bahn.
Woll' ihn nur erschauen,
Und ihm fest vertrauen,
Dann aus Dämmerschein
Wächst zum Licht Du ein.

Wetternacht.

Ich ſchau' in tiefe Nacht,
D'raus fährt der heißſte Blitz,
Und bringt mit Feuersmacht
In meines Lebens Sitz.
Die Nacht, das iſt Dein Aug',
Ihr Blitz der Blicke Pracht,
Davon entflammt der Strauch
In meines Herzens Schacht.

Kerkerſtrophen.

Des Dichters Dſchafar Ben Otba Alharith.

Nach dem Arabiſchen.

Mein Leib in Eiſenbanden
Zu Mekka — meine Seele
Mit Ihr zu Jemens Landen
Beim Zuge der Kameele. —

Wie ſich Ihr Bild mir zeigte,
Nachts bei verſchloſſ'ner Pforte!
Wie es ſich hold verneigte!
O Wonne — fänd' ich Worte. —

Sie ſchied — ach, welch' Erinnern! —
Faſt wäre vor Verlangen
Die Seel' aus meinem Innern
Mit Ihr dahingegangen. —

Ob Du auch fern gezogen,
Nie werd' ich Dir entſagen;
Mein Sinn bleibt ungebogen,
Mag's auch den Tod mir tragen.

Furchtlos werd' ich bekennen,
Daß tief in meinem Herzen
Für Dich auf ewig brennen
Der Liebe Sehnſuchtsſchmerzen.